

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

herausgegeben von
WILLIAM FOERSTE

Band 3
1963



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten.

BETRÄGE, Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTE, Münster (Westf.), Domplatz 20.

Inhalt des 3. Bandes (1963)

GERTRUD ANGERMANN	Ergänzungen zum Aufsatz „Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie“, Niederdeutsches Wort I (1960) S. 49ff.	94
HEINRICH DITTMAYER	Die westfälischen Namen auf -ei (-ey) und -egge	1
DIETHELM DÜSTERLOH	Egge: Berg oder Aue? Ein Beitrag zur Deutung der -egge-Namen aus topographischer Sicht	101
HEINRICH ENTJES	Die Mundart des Dorfes Vriezenveen und ihre Beziehungen zum Westfälischen . . .	37
WILLIAM FOERSTE	Der Flurname Block	27
	Kinkel 'Eiszapfen'	28
	Das Münsterländische	29
	Das Ravensbergische	74
HERMANN GROCHTMANN	Vom alten Platt der Bauerschaft Spexard (Kr. Wiedenbrück)	85
JOACHIM HARTIG	Pütte 'Schachtbrunnen'.	42
GERHARD KETTMANN	Zum Alter des Flurnamenbestandes von Halberstadt/Harz	24
WOLFGANG LAUR	Einige lautliche Besonderheiten in holsteini-schen Ortsnamen	15
MARGARETE PIEPER-LIPPE	Die alten Bezeichnungen der westfälischen Zünfte und ihrer Mitglieder	47
WERNER RABELER	Das plattdeutsche Wort in der plattdeut-schen Sprache	65

Die westfälischen Namen auf -ei (-ey) und -egge

Auf der Suche nach vorgermanischen Elementen im ndd. Ortsnamenschatz greift HANS KUHN in seinem bekannten Aufsatz über 'Vor- und frühgermanische Ortsnamen in Norddeutschland und den Niederlanden' auch nach dem fast nur in Westfalen beheimateten Orts- und Flurnamentypus auf -ei (-ey)¹. Während er die meisten Stammwörter in den entsprechenden Namen (Aschey, Birkey, Baukey, Dorney usw.) als „eindeutig deutsch“ ansieht, hält er das Suffix selbst für vorgermanisch. Mit Namen wie Altēia, Aquilēia, Pompēii, Vellēia und vor allem *Altēa/Alzey bzw. l'Authie (Somme) verbindet er das bei Braunsen in Waldeck zu findende Aldey [f.]². Zu den Ardennen und ähnlichen Namen gestellt er das besonders im Märkischen häufige Ardey. Gewiß macht gerade der letzte Name bezüglich seiner Deutung große Schwierigkeiten, ob er aber deshalb als vorgermanisch angesehen werden muß, dürfte doch sehr fraglich sein.

Wenn wir die hier in Frage kommenden Namen aufmerksam betrachten, dann fällt ins Auge, daß die Grundwörter meist Baum- und Pflanzennamen darstellen. Es handelt sich um folgende:

Aschei bei Karthausen und Werdohl (Altena): Zu as. ask, mnd. eske 'Esche, Fraxinus excelsior'.

Im Aspey, Asbey, Flurname zu Helsen (Waldeck). — *Aspey*, Wald und Flur bei Brilon. — *Espey*, Borgeln (Soest): 1393 Espeyg³, 1685 Espey⁴. — *Espei*, Valbert (Altena). — *Espei*, Heven (Witten). — *Ispei*, Sundwig (Iserlohn): Zu as. *aspa, mnd. espe 'Espe, Populus tremula'.

Bauckei, Vorhalle (Hagen) — *Bukei, Bokey*, unbekannt im Krs. Wiedenbrück, genannt 1185 u. 1198^{4a}: Zu as. bōka, mnd. bōke.

Im Birkey, Silschede (Ennepe-Ruhr). — *Berkey*, Heedfeld (Altena). — *Berkey*, Twiste (Waldeck): genannt 1479⁵. — *Berkey*, Gembeck

¹ In: Westfälische Forschungen 12, 1959, S. 16f.

² Vgl. H. JELLINGHAUS, *Westfälische Ortsnamen* . . ., Osnabrück 1923 (1930), S. 61.

³ H. ROTHERT, *Das älteste Bürgerbuch der Stadt Soest 1302—1449*, Münster 1958, S. 276.

⁴ H. SCHOPPMANN, *Die Flurnamen des Kreises Soest*, 2 Teile, Soest 1936 u. 1940; I, S. 18.

^{4a} E. FÖRSTEMANN, *Altdiesches Namenbuch* II, 1, Sp. 520.

⁵ JELLINGHAUS a. a. O.

(Waldeck). — *Berkei*, Berg bei Voßwinkel (Arnsberg). — *Barkey*, Gütersloh: 1269 in Barkeis (!), 1549 Barkeyge, Borkey, 1552 Barkeygh⁶. — *Börkey* mit *Altenbörkey*, Gevelsberg (Ennepetal). — *Birkee* (!), unbekannt in Waldeck: genannt 1226⁷: Zu as. birka, mnd. birke, barke.

Bramei, Brechten (Dortmund). — *Bramey*, Lenningsen (Unna): 1258 Bramey⁸. — *Bramey*, Kamen (Unna): 1311 de Bramey⁹: Zu as. brâm, mnd. brâm 'Dornstrauch; Ginster'.

Buschei, Kregeldanz (Witten). — *Buschei*, Bommern (ebd.). — *Am Buschei*, Hagen: Zu mnd. busk 'Busch, Gebüsch'.

Dorney, Stockum (Witten). — *Im Dorney*, Marten (Dortmund): Zu mnd. dorn 'Dornstrauch'.

Effey, Vörde (Ennepetal): Zu effe 'Ulme'? Vgl. westf. effelte 'Acer campestri'¹⁰.

Eckei, Herne. — *Im Eckei*, Mengede (Dortmund). — *Im Eckei*, Wellinghofen (ebd.). — *Eckei*, Bönen (Unna). — *Eckey*, Stockum (Lüdinghausen): 1240/50 Eckey¹¹. — *Im Eckey*, Westrich (Soest): mdal.¹² im Oikai¹³. — *Auf'm Eikey*, Günne (Soest): mdal. Oikai¹⁴. — Vielleicht auch: *Auf dem Eeka* (Oika), Illingen (Soest)¹⁵: Zu as., mnd. êk 'Eiche'.

Elsey, Hohenlimburg (Iserlohn): 1200 Elseyge¹⁶, 1218/25 Elsey¹⁷ — *Elsey*, Oberaden (Unna): 1226 Elseie¹⁸: Zu as. elis, mnd. else 'Erle (u. andere Bäume)'¹⁹.

⁶ Ebd.

⁷ CURTZE, *Waldeckische Ortsnamen*. Progr. Arolsen 1850, S. 17.

⁸ H. SCHNEIDER, *Die Ortschaften der Provinz Westfalen bis zum Jahre 1300 ...*, Münster 1936, S. 24.

⁹ JELLINGHAUS a. a. O.

¹⁰ H. SCHMOECKEL-A. BLESKEN, *Wörterbuch der Soester Börde*, Soest 1952, Sp. 52.

¹¹ SCHNEIDER S. 38.

¹² mdal. = mundartlich.

¹³ S. SCHOPPMANN II, S. 92.

¹⁴ Ebd. S. 64.

¹⁵ Ebd. S. 151.

¹⁶ R. KNIPPING, *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter II*, Bonn 1901, Nr. 1581.

¹⁷ SCHNEIDER S. 41.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Vgl. SCHILLER-LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch I*, Bremen 1875, s. v.

Im Erlei, Welver (Soest). — *Im ... Erley*, Hultrop (Soest): mdal. Iärlai²⁰. — *Auf der (?) Erley*, Gütersloh: 1495 tom(!) Erlei²¹. — *Erley*, ehemals Hof in Avenwedde (Wiedenbrück)²²: Zu as. elora, mnd. alre, elre, in Ortsnamen as. erla.

Varney, Bommern (Witten). — *Verney*, Vörde (Ennepetal): Zu as. farn, mnd. varn(e) 'Farn'.

Füchthey, Rietberg (Wiedenbrück): Zu as. fiuhta, mnd. vuchte 'Fichte, *Picea excelsa*'.

Hacheneý, Hörde (Dortmund): 14. Jh. Hacnegghe²³. — *Im Hacheneý*, Nateln-Heintrop (Soest): 1298 Hagneye²⁴, 1517 Hachenei, 1685 Hageney²⁵. — *Hachenei*, Kiebitzheide (Werne): Zu as. hagan, hier wohl in der Bedeutung 'Dornstrauch'. Die Lautentwicklung zu hachen- erfolgte über die Verbindung *haɣnai, wobei die stimmhafte gutturale Spirans an den Silbenschluß geriet und verhärtete.

Hackey, Vörde (Ennepetal): Zu hag?

Hangeneý, Marten (Dortmund): Wohl ebenfalls zu hagan 'Dornstrauch'; entstanden durch Nasalierung der Media (-ɣn-).

Hasselei, Schwelm. — *Haßlei*, Eppenhausen (Hagen): 15. Jh. Haseleye²⁶: Zu as. hasal 'Hasel'; die Entwicklung von -s- zu -ss- entspricht genau der von -ɣ- zu -χ- in Hacheneý.

Astonholteiemarki 9. Jh. = Oesterholz bei Kohlstädt (Lippe)²⁷. — *Holtei*, Altendorf (Ennepe-Ruhr): 1289 de Holteýe, 1359 in der (!?) Holteýe²⁸: Zu as., mnd. holt 'Holz, Gehölz'.

Hülsei, Silschede (Ennepe-Ruhr). — *Im Hülsei*, Volmarstein (ebd.). — *Hülsey*, Wiedenbrück: 1296 Hulsege²⁹: Zu as. hulis 'Ilex'.

Hurley, um Soest: genannt 1224 (Familiennamen)³⁰: Zu andd. *hurila <*hulira <*huliza 'Hulst, Ilex'³¹, also gleiche Lautentwicklung wie germanisch *alizō > nhd. Erle.

²⁰ SCHOPPMANN II, S. 18.

²³ JELLINGHAUS S. 60.

²¹ JELLINGHAUS S. 61.

²⁴ SCHNEIDER S. 54.

²² ROTHERT S. 276.

²⁵ SCHOPPMANN I, S. 70 (II, S. 10).

²⁶ Annalen des Hist. Vereins für den Niederrhein 51, S. 90.

²⁷ Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 42, S. 28.

²⁸ JELLINGHAUS S. 61.

²⁹ Ebd. ³⁰ Ebd.

³¹ Vgl. H. MARZELL, *Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen* V (Registerband), S. 238; G. PRITZEL- C. JESSEN, *Die deutschen Volksnamen der Pflanzen*, Leipzig (1882), S. 189 (für Waldeck).

Im Cardai, Werl (Soest)³²: Zu as. *karda* 'Kardendistel'; nach Ausweis von ahd. *charta* früh aus dem lat. *card(u)s* entlehnt. Die Distel diente früher zum Kardieren der Wolle und wurde deshalb wohl besonders gepflegt.

Copeyge, *Copeg* 1460, 1507 im Ravensbergischen um Bielefeld³³: Vielleicht ndd. *kop* 'Kopfweide, Weidenstrunk'?

Magnei, Iserlohn: Zu as. *magan-* (in *magosamo*), ahd. *magan-* 'Mohn, Papaver'. Vgl. Mengede, 9. Jh. *Megnithi*³⁴ <**Maganithja*.

Rbedey = Reh, Hohenlimburg (Iserlohn): 1253 *Redhei*, 1273 *Reyde*³⁵. — Ob hierher auch *Redach*, Westönnen (Soest)? Mdal. *Ruidach*³⁶: Das erste gehört zu as. *hrioth*, mnd. *rêt* 'Riet, Rohr'. Der mdal. Vokal des zweiten weist auf *-i-*, *-ü-* oder *-iu-*, kann also nicht unmittelbar zu Riet gestellt werden, das hier *rait* lauten müßte³⁷. Vielleicht hat aber neben as. *hrioth* ein kollektives **hriuthi* bestanden.

Im Risei, Berlingsen (Soest): mdal. *Ruisai*³⁸: Zu as. *hrîs* 'Reis, Reisig'.

Sporthey bei Schmallenberg: genannt 1313³⁹: Wohl *Sporchey* zu lesen und vielleicht mit dem etwa 15 km westlich von Schmallenberg liegenden *Spurke* identisch: Zu as. *spurka* 'Wacholder', sonst auch 'Faulbaum, *Frangula alnus*'.

Stockey, Dinker (Soest): 1338 im *Stockei*⁴⁰, 1357 *Stoceg*⁴¹. — *Stockei*, Delecke (Soest)⁴². — *Stockei*, Voßwinkel (Arnsberg). — *Stockei*, Hagen. — *Stockey*, Mühlenrahmede (Altena). — *Stockey*, Hattrop (Soest)⁴³. — *Im Stockei*, Soest: 1403 im *Stockey*⁴⁴. — *Stöckey*, Gevelsberg (Ennepe-Ruhr): Zu as. *stokk*, mnd. *stok* 'Baumstumpf'.

³² SCHOPPMANN II, 184.

³³ A. REUTER, in: Ravensberger Blätter 1936, S. 20.

³⁴ R. KÖTZSCHKE, *Die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr* I, Bonn 1906, S. 72.

³⁵ SCHNEIDER S. 109.

³⁶ SCHOPPMANN II, S. 175.

³⁷ Vgl. SCHMOECKEL-BLESKEN Sp. 229.

³⁸ SCHOPPMANN II, S. 47.

³⁹ JELLINGHAUS S. 61.

⁴⁰ SCHOPPMANN I, S. 41.

⁴¹ ROTHERT S. 143.

⁴² SCHOPPMANN II, S. 56.

⁴³ Ebd. I, S. 148.

⁴⁴ Ebd. I, S. 318.

Stuchtey, Berghofen (Dortmund): *stucht könnte zu mnd. stufte 'Baumstumpf' mit dem bekannten Wandel von ft > ht gehören.

Wacheley, Wald bei Eversberg (Meschede)⁴⁵: Zur Stammform des mnd. wacheldorn 'Wacholder'.

Widey, Hollen (Bielefeld)⁴⁶. — *Im Wieday*, Heintrop (Soest): 1670 *Weydey*, mdal. *Wuidai*⁴⁷. — *Im Wiedeï*, Günne (Soest): mdal. *Wuidai*⁴⁸. — *Wiedeï*, Salzkotten (Büren): 16. Jh. tom *Widegge*, *Wiedeig*⁴⁹. — *Wiedeï*, Castrop: Zu as. *wītha 'salix'.

Im Wiedey, Soest: mdal. *Wiēdai*⁵⁰. — *Im Wirdey*, Heppen (Soest): mdal. *Wiēdai*, -dach⁵¹: Zu as. *wido* 'Holz, Wald'.

Soweit die Namen, die sich mit einiger Sicherheit aus dem Bereich der Flora erklären lassen. Es sind gewiß bei weitem nicht alle, da in dem reichen Flurnamenschatz Westfalens, der sich z. Z. noch nicht greifen läßt, noch mancher bislang unbekannte Beleg enthalten sein wird. Doch dürfte die obige Zusammenstellung genügen, um diese Namensgruppe bezüglich ihres Ursprungs und ihrer Bildungsart an die richtige Stelle zu rücken: *Aschai* (wir schreiben mit Absicht gemäß der mdal. Aussprache -ai statt -ei), *Espai*, *Baukai*, *Birkai*, *Dornai* und die anderen, kommen sie uns nicht irgendwie bekannt vor? Haben wir nicht schon ähnliche Namen in anderen deutschen Gauen zu Gehör oder zu Gesicht bekommen, etwa in der Gestalt *Aschach*, *Espach*, *Buchach*, *Birkach*, *Dornach* usf.? Von ihnen weiß man, daß sie zu ahd. *aschahi*, *aspahi*, *buochahi*, *birchahi*, *dornahi* usf. als Kollektive zu *asca*, *aspa*, *buocha*, *bircha*, *dorn* usf. gehören⁵², bezüglich der westfälischen Namen aber ist die Möglichkeit dieses Zusammenhangs bisher noch nicht einmal erwogen worden. Statt dessen deutete etwa *JELLINGHAUS* (a. a. O. S. 62) in unsere Namen *as. eggia*, mnd. *egge* 'Ecke' im Sinne von 'langhingestreckter Berg- oder Höhenzug' hinein, ohne zu fragen, ob eine Entwicklung von

⁴⁵ *JELLINGHAUS* S. 61.

⁴⁶ *REUTER* a. a. O.

⁴⁷ *SCHOPPMANN* II, S. 14.

⁴⁸ *Ebd.* S. 66.

⁴⁹ *JELLINGHAUS* a. a. O.

⁵⁰ *SCHOPPMANN* I, S. 321.

⁵¹ *Ebd.* S. 236.

⁵² Vgl. *Fr. KLUGE, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte*, Halle 1926, § 67.

eggia zu -ai überhaupt möglich ist. Gerade JELLINGHAUS als Überarbeiter des Förstemannschen Namenbuchs hätte den Zusammenhang mit der ober- und mitteldeutschen Namensgruppe auf -ahi bemerken müssen. Ganz abwegig ist es aber, dieses westfälische Suffix -ai kurzerhand für vordeutsch zu erklären, wie es HANS KUHN tut⁵³. Allerdings bietet der appellative Wortschatz des Niederdeutschen wenig Anhaltspunkte für das kollektive ahi-Suffix, doch ist es zweimal im Altsächsischen belegt, und zwar in saharai (n.) 'Segge, carex' und semithai 'Simse, scirpus' bzw. 'Binse, iuncus'. Dies zeugt doch davon, daß es im niederdeutschen Raum nicht unbekannt war, wenn nicht gar seine spärliche Überlieferung nur Zufall sein sollte. Aber aufschlußreicher als die Suche nach Spuren in der Tradition dürfte hier die Namengeographie sein. Sie macht nämlich deutlich, daß die ahi-Namen Westfalens beileibe nicht in der Luft schweben, sondern die letzten Ausläufer eines ehemals zusammenhängenden Komplexes darstellen, der von den Alpen bis ins Niederdeutsche reicht. Dies soll begedrucktes Kärtchen, das Westfalen und den hessischen Raum umfaßt, erläutern. Auf ihm sind — und zwar je für Westfalen, für Kurhessen mit Oberhessen und für Nassau mit verschiedenen Zeichen — nur jene Ortsnamen und Stellenbezeichnungen verzeichnet, die mit einem botanischen Begriff zusammengesetzt sind⁵⁴. Das Belegnetz erschiene um vieles dichter und zusammenhängender, wenn wir etwa für Kurhessen auch die Flurnamen greifbar gehabt hätten. So konnten wir nur die Ortsnamen (einschließlich der Wüstungsnamen) eintragen. Die weißen Flecke zwischen Westfalen und Hessen bedeuten also keineswegs Fundleere, sondern lediglich Fundlücken, um einen Ausdruck der Archäologie zu gebrauchen.

Wie die älteren westfälischen Namensformen zeigen, hat sich das in den altsächsischen Belegen erscheinende -ai (<-ahi) im Nebenton bis heute gehalten und ist keine Rediphthongierung eines sekundären -ē. Der einmalige Beleg Birkee im Waldeckischen

⁵³ S. Anm. 1.

⁵⁴ Als Quellen außerhalb Westfalens dienen: H. REIMER, *Historisches Ortslexikon für Kurhessen*, Marburg 1926. — EDW. SCHRÖDER, *Deutsche Namenskunde*, Göttingen 1944, S. 186f. — W. STURMFELS, *Die Ortsnamen Hessens* . . ., Rüsselsheim o. J. — J. KEHREIN, *Volksprache und Volkssitte in Nassau III* (Nassauisches Namenbuch), Bonn 1872, S. 305ff.

weist zu den nord- und mittelhessischen Namen hinüber, wo das Suffix in den älteren Belegen — heute ist es dort meist nicht mehr zu erkennen — als -ehe erscheint. Es kommen dort folgende Zusammensetzungen vor: Birkehe, Dornehe, Elmehe, Espehe, Hegenehe, Hechinehe (vgl. oben Hachenei), Heselehe, Widehi, Buocheseichehe (heute Buseck), Lindehe, Stockehe. Ungewiß ist das auf der Karte mit Fragezeichen eingetragene Affaltrahe bei Amöneburg, da hier das Grundwort -aha 'Bach' vorliegen kann. Im Gebiet um Fulda und Hersfeld und in Oberhessen ist an das Suffix -ehe z. T. ein (aus elliptischen Namen wie Reinoldes, Wigbrahtes, Almundes stammendes) -s getreten, so daß wir dort heute Namen wie Heenes (<*Haginehes, Hainechs), Stöckels (<Stockechs), Büches, Meiches (<im Eiches), Heisters (<*Heisterehes), Heßles, Elmes, Erles (Erlis) und Lindes finden⁵⁵. Zwei dieser Bildungen wechseln mit Büchs (Herborn) und Birkes (Weilburg) nach Nassau hinüber. Sonst lautet das Suffix dort heute -ich in folgenden Namen: Ehrlich (zu Erle), Haselich, Aspich, Lindich, Spreidich (zu ahd. spreid 'Strauch'), Staudich, Weidich, Ellerich (zu Eller 'Erle'), Stockig(t), Bremich. Das Rheinland, besonders das links des Stromes, ist nur ganz spärlich an diesem Suffix beteiligt, falls nicht die häufigen Bildungen auf -ert (Eichert, Buchert usw.) z. T. aus -ich(t) entstanden sind. Da aber die Konkurrenz mit abgeschliffenem -hard und -rod hier groß ist, muß die Frage in der Schwebe bleiben.

Diese detaillierte Inaugenscheinnahme des Kartenbildes war notwendig, um den westfälischen Raum nicht nur an den Süden anzuschließen, sondern ihn auch davon abzuheben. Die Unterschiede sind jedoch, wie wir feststellen müssen, nur lautlicher, aber nicht inhaltlicher Art. Was jedoch auf der Karte nicht ersichtlich wird, ist die Tatsache, daß Hessen, und damit eben auch Westfalen, über die gleichgebildeten Namen Westthüringens Anschluß findet an das Mainfränkische und Oberdeutsche in Bayern und Alemannien, wo die alten ahi-Namen besonders häufig sind und wo das Suffix noch heute in den Mundarten lebendig ist⁵⁶.

⁵⁵ Vgl. A. BACH, *Deutsche Namenkunde* II, 1954, § 624 s.

⁵⁶ Vgl. etwa W. HENZEN, *Deutsche Wortbildung*, Tübingen 1957, § 88,3.

Der große Zusammenhang ist wohl kaum abzustreiten.

Es drängt uns, das westfälische ai-Suffix mit einem anderen des gleichen Raumes zu vergleichen und in Beziehung zu setzen. Wir meinen das Suffix -ithia (-ede, ahd. -idi), wie es etwa in Megnithi (Mengede), Hramasithi (Remsede, Iburg, oder Remse, Warendorf), Ulede (Ülde, Lippstadt) usf. erscheint. Bei einer Sichtung der betreffenden Namen würde man feststellen müssen, daß seine Anwendung eine viel umfassendere und reichhaltigere ist als die des ahi-Suffixes. Letzteres ist im Grunde ein reines Kollektivsuffix, das die Vielheit einer Sache ausdrückt, so daß etwa Būschey nichts anderes bedeutet als unser Gebüsch. In gleicher Weise könnten wir Dornei mit 'Gedörene', Birkei mit 'Gebirke' wiedergeben, wenn diese Bildungen unserem Sprachgebrauch entsprächen. Wir wollen damit sagen, daß die in den Namen angesprochenen Gegenstände (hier Bäume und Pflanzen) unmittelbar gemeint sind und nicht so sehr der Ort, wo sie sich befinden. Anders verhält es sich mit dem Suffix -ithia; es ist von Haus aus gar kein Kollektivsuffix, sondern drückt das Versehen sein mit etwas aus, und ist mit dem nur sächsisch (altsächsisch und angelsächsisch) belegten adjektivischen -ôdi zu vergleichen, das ebenfalls 'versehen mit' bedeutet (h ringôdi 'geringelt', eigentlich 'mit Ringeln versehen', koppôdi 'mit einem Kamm versehen'). Im Hintergrund stehen hier wie dort imaginäre Verben auf -jan bzw. auf -ôn (-on). Die Form der Namen ist eine partizipiale, erweitert durch ein substantivierendes ja-Suffix. Diese Art muß sehr alt sein, da sich die Namen von den wirklichen Partizipien durch den grammatischen Wechsel unterscheiden (Megnithi: gihôrid 'gehört'), was auf verschiedene Betonungsverhältnisse schließen läßt. Daß das ithi-Suffix kein Kollektiv-, sondern ein Verseheninssuffix ist, erhellt aus Namen wie Ulithi (Ort, wo es viele Eulen gibt), Snevithi (Ort, wo der Schnee lange liegen bleibt?) oder Sturmithi (stürmischer Ort?) usw. Als reine Kollektive ergäben sie keinen Sinn. Die diminuierende Eigenart dieses Suffixes, wie sie sich im Mittelhochdeutschen zu zeigen scheint, wollen wir hier nur streifen⁵⁷. Leider fehlt bislang noch eine umfassende Untersuchung dieser interessanten Namensgruppe, die von

⁵⁷ Vgl. KLUGE, *Stammbildungslehre* § 60.

Thüringen über Hessen und Niederdeutschland bis zu den Niederlanden reicht.

Diesen kleinen Exkurs hielten wir für notwendig, um den Unterschied der bedeutungsverwandten Suffixe aufzuzeigen.

Unsere Liste der westfälischen ai-Namen enthält nun, wie gesagt, nur jene Namen, die sich ungezwungen aus dem botanischen Wortschatz erklären lassen. Doch sind da noch einige andere, vornehmlich das von HANS KUHN für vorgermanisch gehaltene *Ardei*. Es folgen die Einzelbelege:

Am Ardey, Nöttenfelder Mark (Soest): 1279 *curtis in Ardeya*, 1447 *tom Ardey*⁵⁹, 1356 *van dem Ardege*⁶⁰. — *Ardei* (West-, Ost-) bei Langschede bzw. Fröndenberg (Unna): 1147 *Ardeia*⁶¹, 1177 *Arthey*⁶², 1230 *Ardei*⁶³, 1233 *Ardege*⁶⁴. — *Auf'm Ardei, Tackendardei*, Westönnen (Soest): *mdal. op'm Oda, Odach* (o ist lang und offen zu sprechen)⁶⁵. — *Ardei*, Annen (Witten). — *das Ardei* (Witten). — *Ardei*, Mühlenrahmede (Altena). — *Die (?) Ardei*, Berge zwischen Hönne und Ruhr bei Arnsberg: 1173 *Ardeya*^{65a}. — *Ardey*, wüst in Anröchte (Lippstadt)⁶⁶. — *Ardey*, Flur bei Gerden (Melle)⁶⁷.

Also eine ziemlich reichhaltige Gruppe. Gerade die Häufigkeit des Namens auf verhältnismäßig engem Raum macht eine fremde Herkunft ganz unwahrscheinlich. Fremdnamen aus vorgeschichtlicher Zeit stehen doch meist in der Vereinzelung. Wir dürfen deshalb wohl vermuten, daß auch hier irgendein uns noch unbekannter Baum- oder Strauchname vorliegt. Mit *ard-* 'Ackerland, Wohnung' dürfte der Name nichts zu tun haben, da er sich z. T. auf Waldgebiet bezieht. Ein **Ardahi* ergäbe dann auch keinen Sinn.

Ebenso schwierig ist der Name *Bathei* bei Hagen, 1214 *Bathey*, 13. Jh. *Bathei*⁶⁸, 1419 *Batei*⁶⁹. Er hat seine hessische Entspre-

⁵⁹ S. Anm. 1.

⁶⁰ SCHOPPMANN I, S. 299.

⁶¹ KNIPPING a. a. O. II, Nr. 1095.

⁶² *Westfälisches Urkundenbuch* IV, Nr. 180.

⁶³ Ebd. VII, Nr. 416.

⁶⁴ SCHOPPMANN II, S. 172.

^{65a} H. FÖRSTEMANN, *Altdeutsches Namenbuch* II, 1, 1913, Sp. 189.

⁶⁶ ROTHERT S. 254.

⁶⁷ JELLINGHAUS S. 61.

⁶⁸ SCHNEIDER S. 12.

⁶⁹ JELLINGHAUS a. a. O.

⁶⁰ ROTHERT a. a. O. S. 141.

⁶¹ *Westfälisches Urkundenbuch* V, Nr. 60.

chung in Bessehe (<*Bazzahi, heute Besse bei Gudensberg). — *Hethey* bei Sprockhövel und *Hinney* bei Quelle (Bielefeld) lassen sich ohne ältere Formen kaum bestimmen. — *Craney*, 1380 ohne Lageangabe genannt⁷⁰, kommt heute als Familienname in Soest vor. Es bezieht sich gewiß auf den Altsoester Hausnamen tom Cranege⁷¹ und hat deshalb hier auszuscheiden. Unauffindbar ist das 1260 in einem Familiennamen genannte *Wordey*⁷². Da in älteren Quellen der Familienname stets van (bzw. de) Worden (sol) lautet, ist wohl Lesefehler anzunehmen.

Nun gibt es in Westfalen aber noch eine zweite Gruppe von Namen auf -ei (-ey), die in der Regel Feminine enthält. Dies -ei ist jedoch kein Suffix, sondern ein selbständiges Grundwort. Es geht zurück auf german. *ahwjō, as. ôia (<*aujō). Eigentlich bedeutet dies Wort 'Flußland, Insel', doch ist es häufig an die Stelle des Stammwortes *ahwō (got. ahwa, as. aha, mnd. ahe, â) 'Wasser, Fluß' getreten. Wir beginnen die Aufzählung außerhalb Westfalens im Gebiet um Essen-Werden, weil dort die Tradition am günstigsten ist:

Baldenei: 1277 Baldenoyge⁷³. — *Bredenei*: 875 Bredenaia, Bredenoie, 11. Jh. Bredonoiu (Lokativ!), Bredenoia⁷⁴: 'die breite Au'. — *Mölney*: 809/27 Mulenegia, 12. Jh. Mulenoia⁷⁵: 'Mühlenau'. — *Walnei* (Ober-, Unter-), Ickten (Mülheim/Ruhr): 875 Welenaia, 1033 Walnoia⁷⁶: 'die wallende Ahe'. — Dazu im Raum Langenberg noch folgende Flurnamen: Lupenei, Kunzenei, Prinzenei. Die Bestimmungswörter sind hier Familiennamen.

In Westfalen fand ich:

Langenei, Kirchhudem (Olpe). — *Schierei* (Lüdenschied): Zu mnd. schîre 'rein, klar, hell'. — *Kablei*, Plettenberg (Altena): Zu mnd.

⁷⁰ J. S. SEIBERTZ, *Quellen zur westfälischen Geschichte* III, Arnsberg 1869, S. 320.

⁷¹ Vgl. ROTHERT S. 227. Auffallend ist die verhochdeutsche Lautform des Hausnamens; mnd. eigentlich kranek.

⁷² P. WIGAND, *Archiv f. Geschichte und Altertumskunde Westphalens* I, 1825, S. 498.

⁷³ J. LEITHAEUSER, *Bergische Ortsnamen*, Elberfeld 1901, S. 117.

⁷⁴ Aus R. KÖTZSCHKE, *Werdener Urbare* I.

⁷⁵ Ebd. ⁷⁶ Ebd.

kale 'kahl'. — *Owerney*, Stiepel (Bochum): 1486 *Oveney*⁷⁷: Zu mnd. *ovene* 'oben gelegen'. Nach der heutigen Form könnte der Name auch 'Storchenau' bedeuten. — *Salwey*, Ort und Bach bei Eslohe (Meschede)⁷⁸: 12. Jh. *Salwegge*⁷⁹, 1305 *Salfwege*⁸⁰, 1314 *Salvegge*⁸¹: Zu ahd. *salō*, as. (in Namen) *salu*, ags. *salu*, mndl. *saluwe* 'schwarz, dunkel, schmutzig'. — *Brüggenei*, Kentrop (Hamm): 15. Jh. *Brucgeneyge*⁸². — *Tellegei*, Ahlen (Beckum): 9. Jh. *Telgoia*, 900 *Telgoge*, um 1050 *Telchigi*, 1297 *Telghey*⁸³: Zu mnd. *telge* 'Zweig, Ast, junger Baum'. — *Schwaney*, Paderborn: 1187 *de Swaneygen*, 1344 *Swanegge*⁸⁴: Zu as. *swan* 'Schwan'. — *die Rocheseyge*, Lippe: genannt 1359⁸⁵: Zu mnd. *rōk* 'Krähe'? — *An der Aldey*, Braunsen (Waldeck)⁸⁶: Diesen Namen hält HANS KUHN für vorgermanisch⁸⁷. Weshalb denn keine 'alte Aue' im Gegensatz zu einer neu angeschwemmten? — *Gerneige*, Berninghausen (Schwelm): genannt 1146⁸⁸: 'die Garnau', zu mnd. *garn*, in Zusammensetzungen *gern-* 'Garn, Netz'. — *Saleye*, Bach bei Attendorn: Entweder zu *salh-* 'Salweide' oder zu *salu* (s. oben unter *Salwey*). — *die Rischnei* bei Rüthen (Lippstadt): 1191 *Ryschnei nemus*^{89a}: Zu awestf. *riskîn* 'mit Schilf, Binsen bestanden'. — Dazu als Simplex: *Eye* bei Bockraden (Bersenbrück): 14. Jh. *tor Eye*, *tho der Eye*⁸⁹.

Wie bereits bei einigen der obigen Formen festzustellen war, entwickelte sich altes *ahwjō z. T. anscheinend über *ewja zu ege und egge (*Salwegge*, *Swanegge*). Festgeworden ist dies in folgenden Belegen:

⁷⁷ JELLINGHAUS S. 61.

⁷⁸ FR. WITT, *Beiträge zur Kenntnis der Flußnamen Nordwestdeutschlands*. Phil. Diss. Kiel 1912, S. 22.

⁷⁹ KÖTZSCHKE, *Urbare* I.

⁸⁰ ROTHERT S. 87.

⁸¹ JELLINGHAUS a. a. O.

⁸² Ebd. S. 62.

⁸³ SCHNEIDER S. 127.

⁸⁴ JELLINGHAUS S. 62.

⁸⁵ Ebd. S. 60.

⁸⁶ Ebd. S. 61.

⁸⁷ S. Anm. 1.

⁸⁸ SEIBERTZ, *Quellen* I, S. 154.

^{88a} SEIBERTZ, *Urkundenbuch zur Landes- u. Rechtsgeschichte Westfalens* I, 1839, Nr. 96.

⁸⁹ JELLINGHAUS S. 61.

Geinegge, Bach und Bauerschaft bei Ermelinghof (Lüdinghausen)⁹⁰: 13. Jh. Genegge, Jenege, Genecghe, 1243 Genegge⁹¹, 1335 Ghynecge⁹²: Vermutlich zu as. *gâhi 'schnell, gäh'. — *Middelegge*, Schönhagen (Lemgo): 1597 Middeley⁹³. — *Hülsegge*, Sprockhövel. — *Steinegge* bei Vlotho, bei Calidorf (Lemgo) und bei Linderhof (Brake). — *Waldegge*, Hattingen. — *Wolfsegge* (Schwelm). — *Saalegge*, Höhe bei Vlotho: Diesem Namen könnte allerdings auch ein kollektives *salahja 'Weidengebüsch' zu Grunde liegen. Vgl. jedoch oben Saleye. — *Schierregge*, Müsen, Detmold: Vgl. oben Schierei. — *Bommeregge* bei Bommern (Witten): 'die Bommerer Au'. — *Körne*, Dortmund: 989 Curni, 1230 Curne⁹⁴, aber 1367 Kornegge⁹⁵, 1469 Kornegge, -eyge⁹⁶. Der Name gehört wohl nur bedingt hierher, da das Grundwort erst später hinzugefügt worden ist. Es könnte allerdings auch sein, daß Curni ehemals nur den Ort und *Curnahwjō den dortigen Körnebach bezeichnete. Etymologisch gehört der Name wohl zu as. quern, quirn 'Mühle'.

Ob die vielen *Egge* (Herzkamp, Ennepe-Ruhr; Herdecke, ebd.; Sprockhövel, ebd.; Wengern, ebd.; Volmarstein, ebd.; Zurstraße, ebd.; Linden, Bochum; Hennen, Iserlohn; Werdohl, Altena; Berghofen, Dortmund; Annen, Witten; Herford; Halle) ebenfalls auf *ahwjō zurückgehen oder tatsächlich das von JELLINGHAUS S. 60 geforderte egge 'länglicher Höhenzug' oder einfach 'Ecke, Kante, Winkel' enthalten, läßt sich ohne ältere Formen nicht entscheiden. In Anbetracht dessen, daß etwa im benachbarten Rheinland Ecke in Örtlichkeitsnamen kaum vorkommt, möchte man sich gerne der ersteren Möglichkeit zuwenden⁹⁷.

⁹⁰ Vgl. WITT S. 22.

⁹¹ SCHNEIDER S. 49.

⁹² V. KINDLINGER, *Münsterische Beiträge* III, 1793, S. 368.

⁹³ JELLINGHAUS S. 60.

⁹⁴ SCHNEIDER S. 78.

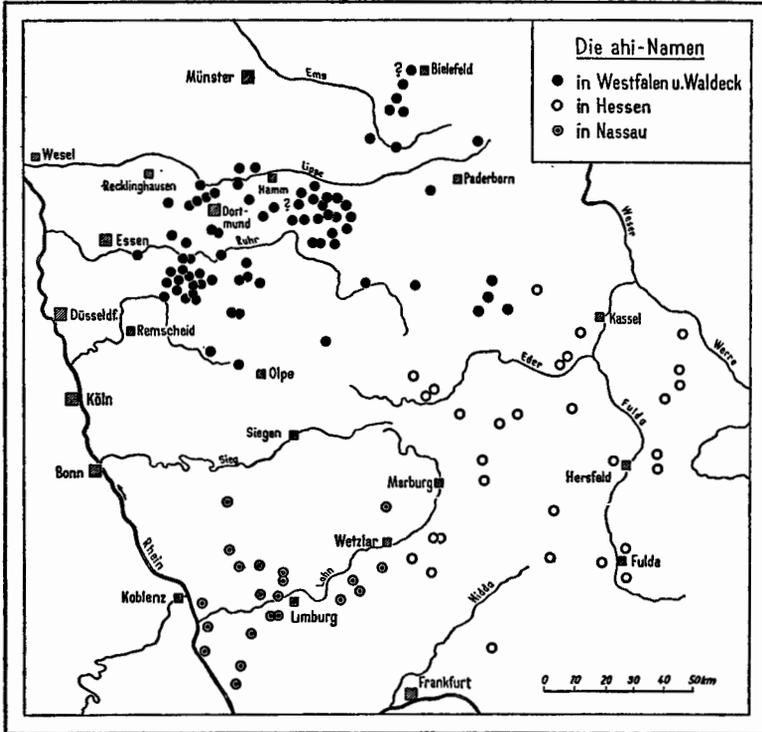
⁹⁵ K. RÜBEL, *Dortmunder Urkundenbuch* I, 1881, Nr. 819.

⁹⁶ JELLINGHAUS S. 60.

⁹⁷ Ganz auszuschließen sind folgende, z. T. von JELLINGHAUS S. 60ff. mit aufgeführte Namen:

Torney, Flurname in Diepenbrock (Meppen) und *Torney* bei Werden. Es bedeutet 'Turneiplatz' und ist auch sonst verbreitet. — *Hengstey* (Hagen); es lautet 1486 Hemstede (A. MEISTER, *Ausgewählte Quellen u. Tabellen zur*

Interesseshalber wollen wir noch anschließen, daß *ahwjō, das in Westfalen zu -ey und -egge geworden ist, im anschließenden Bergischen, besonders im Wupperraum, in ähnlicher Lautentwicklung zu -öge (mdal. -üög⁹⁸, amtlich entstellt zu -öde) geworden ist. Diese Form reicht auch in das Gebiet von Schwelm



Wirtschaftsgeschichte der Grafschaft Mark, Dortmund 1909, S. 50. — *Eckesey* (Hagen): 1296 Ekkesoye (SCHNEIDER, S. 38); das Grundwort dürfte sode 'Brunnen, Pfütze' sein. — *Hüstey* (Hagen); wahrscheinlich ist dies wie Hengstey zu beurteilen. — *Böley* (Hagen) = Böle, das in älteren Belegen nur in der Form Bole und Bule erscheint (Schneider S. 20) und zu buhil 'Hügel' gehören dürfte. — *Tinni(g)e*, Petershagen (Minden) ist alter Name auf -ingen. — *Postegge*, Gemen (Borken) gehört zu mnd. posteie, posteide 'Bastei, Bollwerk'.

⁹⁸ Vgl. G. H. HALBACH, *Bergischer Sprachschatz*, Remscheid 1951, S. 377 unter Krebsüög.

hinein. Sonst erscheint das Wort im Rheinischen als eu (bergisch), oi und öi (Niederrhein; vgl. Orsoy, das allerdings im amtlichen Sprachgebrauch Orsau gesprochen wird) und sonst als au. Auch im Hessischen, das wir konsequenterweise ebenfalls vergleichen müssen, herrscht durchweg au, älter öwe und ouwe.

Bei der Behandlung der beiden westfälischen Orts- bzw. Flurnamentypen erschien es uns wichtig, das Material, soweit es zur Zeit greifbar ist, ziemlich vollständig vorzuzeigen, weil wohl nur so eine einigermaßen exakte und vor allem glaubwürdige Interpretation möglich gewesen sein dürfte. Im wesentlichen ging es uns hier um die Klärung des westfälischen ahi- > ai-Problems. Das aus *ahwjō entstandene -ai (bzw. -egge) mußte, um es davon abzusondern, mitbehandelt werden. Die Existenz von -ahi in westfälischer Ortsnamen und sein geographischer Zusammenhang mit den übrigen gleichgebildeten Ortsnamen im gesamtdeutschen Raum waren u. W. bislang unbekannt. Es handelt sich hier wohl um sehr alte Sprachbeziehungen, die auch sonst bei westfälischen Ortsnamen (ich denke vor allem an -lar, -mar und das im obigen Zusammenhang genannte -ithi) zum Vorschein kommen.

Bonn

HEINRICH DITTMAYER

Einige lautliche Besonderheiten in holsteinischen Ortsnamen

Ich will im folgenden einige Besonderheiten in der lautlichen Entwicklung holsteinischer Ortsnamen herausgreifen, die zu verschiedenen Erklärungen Anlaß gegeben haben oder auch geben können. Zugleich möchte ich mit diesen Ausführungen zeigen, daß wir der lautlichen Entwicklung unserer niederdeutschen Ortsnamen, wie sie sich in den verschiedenen Schreibformen der historischen Belege und in den mundartlichen Namenformen widerspiegelt, bei der Namendeutung unsere ungeteilte und sorgfältige Aufmerksamkeit schenken müssen, eine Forderung, die von der Namenforschung früherer Zeiten oft übersehen wurde und von der Heimatforschung, d. h. der Laienforschung, aus philologischer Unkenntnis heute noch oft nicht beachtet wird. Ich möchte mit diesen Ausführungen ferner zeigen, daß uns die Orts- und Flurnamen auf lautliche Entwicklungen aufmerksam machen können, die sonst in der niederdeutschen Sprach- und Mundartkunde auf Grund der übrigen „klassischen“ Quellen nicht die nötige Beachtung finden können.

Für das Englische und teilweise auch das Friesische ist die Monophthongierung *ai* > *ā* kennzeichnend, z. B. ae *stān*, ne. *stone* = „Stein“ oder afries. *klāth* = „Kleid“ oder sylternordfries. *mūa* = „mehr“ < afries. *māra*, *mār*, vgl. ne. *more*. Dieses *ā* aus germ. *ai* gilt somit als ein nordseegermanisches Kennzeichen, das aber im Englischen und z. T. im Friesischen verbreitet ist, denn im Niederdeutschen ist es nur vereinzelt vertreten. Hier gilt als Weiterentwicklung von germ. *ai* | *ei* das sog. *ê*₂, z. B. *Steen*, *Reep*, in der Ortsnamenform *Heligonstat* bei Adam von Bremen zu Ende des 11. Jahrhunderts für Heiligenstedten bei Itzehoe auch für die spätaltsächsische Zeit Holsteins bezeugt.

Einen Hinweis auf ein as. *â* < germ. *ai* hat nun E. Schröder in einem holsteinischen Ortsnamen vermutet¹. Es handelt sich dabei um den ON *Beidenfleth* an der Stör in der Wilstermarsch. Er begegnet uns in den Fränkischen Reichsannalen aus dem 9. Jahr-

¹ E. SCHRÖDER, In: H. Hofmeister, Urholstein, Glückstadt 1932, S. 111—113 und referierend O. SCHEEL, Zum Problem „Urholstein“: Zschr. d. Gesellschaft f. Schlesw.-Holst. Gesch. 63 (1935) S. 54—56.

hundert zu 809 als *Badenfiot*. Weitere hoch- und spätmittelalterliche Belege für diesen Ortsnamen sind: 29. 9. 1226 (Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden = SHRU I, 446) *de Beienulete*, 7. 5. 1253 (SHRU II, 38) *de Beyenflete*, 28. 4. 1326 (SHRU III, 583) *de Beygenulete*, 19. 5. 1344 (SHRU IV, 164) *in Beyenulete* und 28. 9. 1483 (Urkundenbuch zur Kirchengeschichte Dithmarschens, hrsg. v. C. Rolfs in den Schriften d. Ver. f. Kirchengesch. Schlesw.-Holst. 1. 12. 1922 = UKD, S. 62) *in Beyenflete*. In der niederdeutschen Mundart lautet unser Ortsname *Beinfleet* (*bainflēd*). Das *d* in der heutigen amtlichen Form müssen wir als einen späten hyperkorrekten Einschub auffassen, vgl. *Eidelstedt* bei Hamburg < mnd. *Eylstede* oder *Beidendorf* bei Lübeck < mnd. *Beyendorp* (s. w. u.).

Schröder stellt das Bestimmungswort dieses Ortsnamens zu ae. *bādian*, ahd. *beitōn* = „erwarten“, das zu as. *bīdan*, ahd. *bītan* in der gleichen Bedeutung gehört. Dabei erwägt er eine Zusammensetzung mit einem attributiven Partizip², vgl. *Schulensee* bei Kiel < **to dem(e) schālenden sē* zu *schuulen* = „verbergen“, in unserem Falle **to der(e) bei(d)enden flēte*, etwa im Sinne „bei der erwarteten“, „bei der zu erwartenden Flut“, d. h. eine Bezeichnung für die Stelle, bis zu der die Flut durch die Elbe und ihre Nebenflüsse vordrang. *Badenfiot* würde somit zu ae. *bādian* gehören und eine nordseegermanische Lautung zeigen, während mnd. **Beienflēt* den normalen niederdeutschen Lautstand mit dem ausgefallenen zwischenvokalischen *d* aufweist.

As. *fiot*, mnd. *flēt*, nnd. *Fleet*, nl. *vliet*, hd. *Fließ* bezeichnet aber nicht die Flut, d. h. die Gezeitenwelle, sondern wie noch heute in Hamburg einen Wasserlauf. Außerdem ist dieses Wort gewöhnlich männlichen Geschlechts. Die Ortsnamen auf *-fletb* gehen auf Wasserläufe in den Marschen zurück. Ein Name in der Bedeutung 'bei dem zu erwartenden Fleet/Fließ (d. h. Wasserlauf)' wäre unsinnig. Die *fletb*-Namen sind entweder mit Personennamen, z. B. *Ivenfletb* zum PN *Ivo*, *Wewelsfletb* zum PN *Wibil*, oder mit Appellativen zusammengesetzt, z. B. *Dammfletb* oder *Jordfletb* zu nd. *Jārt* 'ein-gehegtes Stück Land'³.

² A. BACH, Deutsche Namenkunde II, 1, Heidelberg 1953, S. 129.

³ W. LAUR, Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein. Gottorfer Schriften VI, Schleswig 1960, S. 285.

Die hoch- und spätmittelalterlichen Namenformen von *Beidenflesh* könnten auf den PN *Beye*, *Bego* hindeuten. Dazu paßt aber nicht die frühmittelalterliche Form *Badenfliot*. Nun finden wir sie aber nur in einigen Handschriften; die anderen haben eine Lücke oder die Ortsnamenform *Melar*, die man bisher als unsinnig angesehen hat, die jedoch allem Anschein nach auf einen anderen Ortsnamen hindeutet⁴. Die ersten Handschriften mit *Badenfliot* stammen noch aus dem 9. Jahrhundert. Die Flexionsendung *-en* des Bestimmungswortes wird übrigens als fränkisch aufzufassen sein. Im Nord-sächsischen müßten wir wohl **Badanfliot* erwarten⁵. Da nun aber das Grundwort (GW) *-fliot* eine einwandfreie altsächsische Lautung zeigt, wäre es bedenklich, das *a* in *Baden-* etwa als eine Verschreibung oder eine ungenaue Wiedergabe für **Bédan-* oder **Beidan-* aufzufassen. Auch des *d* wegen läßt sich eine Erklärung auf Grund des PN *Bego* mit *Badenfliot* nicht vereinen. Diese Namenform ließe sich wiederum ohne Schwierigkeiten als eine Zusammensetzung mit dem PN *Bado* deuten. Die Weiterentwicklung zu **Beienflêt* ist dann allerdings nur schwer zu erklären. Auffällig ist der frühe zwischenvokalische Ausfall des *d*. Nach Sarauw hat *d* allerdings bereits im 13. Jahrhundert die Neigung, unter Umständen zwischen Vokalen zu schwinden, so in Eigennamen⁶. Für den Ausfall des zwischenvokalischen *d* nach *a* und den Eintritt des Gleichlautes *j* haben wir ein weit späteres Beispiel in *Haiemarsch* von 1615 für *Hademarschen* im Kr. Rendsburg⁷. Möglicherweise hat nun *Badenfliot* 400 Jahre früher die gleiche Entwicklung genommen. Es ist ferner durchaus möglich, daß ein solches *ai* zu *ei* werden konnte⁸.

Allerdings hat z. B. *Badendorf* im Kr. Stormarn, mundartlich *Badendörp* (*bädndövb*)⁹, eine ganz andere Entwicklung genommen,

⁴ W. LAUR, Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein S. 35.

⁵ G. CORDES, Zur Frage der altsächsischen Mundarten: ZfMa 24 (1956) S. 1—51 und S. 65—78 und W. LAUR, Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein S. 14.

⁶ CHR. SARAUW, Niederdeutsche Forschungen I. Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser 5. Bd., København 1921—1922, S. 341.

⁷ W. LAUR, Ortsnamen und Landschaftsnamen auf *-merschen/marschen* in Schleswig-Holstein und Hamburg: BzN 13 (1962) S. 179.

⁸ A. LASCH, Mittelniederdeutsche Grammatik³, Halle 1914, S. 83, § 126 und W. LAUR, Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein S. 33.

⁹ Der dumpfe, aus einem *ä* entstandene Laut *d* wird in Holstein von Westen

nämlich 1302 und 1321 (R. HANSEN, Nachrichten von den Holstein-Plönischen Landen S. 125 und S. 127) *Badendorp*, 11. 11. 1405 (Urkundenbuch der Stadt Lübeck = UBStL V, 136) *in villa Bodendorp*, 12. 12. 1414 (UBStL V, 571) *in Bodendorpe*, 11. 11. 1423 (UBStL VI, 545) *in villa Bodendorpe*. G. CORDES, der u. a. darauf hinweist, daß die Schreibung *a* für germ. *ai* nicht der sonstigen der Annalen entsprechen würde, erwägt, *Badenfliot* und *Beidenfleth* voneinander als zwei verschiedene Namen wie das erwähnte *Badendorp* und *Beidendorf* bei Lübeck — Ratzeburg. Zehntreg. 1230: *Begentborp*, 1. 5. 1293 (SHRU II, 814) *Beyendorpe* oder 2. 7. 1397 (UBStL IV, 649) *to Beidendorpe*, mundartlich *Bei'endörp*, *Beidendörp* zu trennen¹⁰. Das erscheint mir aber bedenklich. Für einen Ort **Badenfleth* hätten wir sonst keine Spur einer Existenz, während *Beidenfleth* ja noch heute eine Ortschaft im Kr. Steinburg in der Wilstermarsch ist. Ich glaube, wir dürfen as. *Badenfliot* und mnd. **Beienflêt* nicht voneinander trennen, sondern müssen uns Gedanken machen, wie beide Formen zu vereinen wären. CORDES weist in diesem Zusammenhang auf *Beienrode* im Kr. Gifhorn hin, das in Förstemanns „Altdeutschem Namenbuch“ in der Neuausgabe von Jellinghaus mit *Bodenrode* von 980 in Zusammenhang gebracht wird. Man könnte auch eventuell an eine Umdeutung von *Baden-fliot* mit dem PN *Bado* zu **Beien-flêt* mit dem PN *Beye* denken, allerdings eine äußerst ungewöhnliche Entwicklung. Ich sehe die einzige Möglichkeit einer Erklärung, wie schon angedeutet, von *Badenfliot* auszugehen und einen Ausfall des zwischenvokalischen *d* und den Eintritt des Gleitlautes *j* anzunehmen. Vor allem zeigen uns aber diese Deutungsversuche und Erwägungen, daß es wohl nicht angebracht ist, das *a* in *Badenfliot* auf Grund der Monophthongierung *ai* > *â* zu erklären.

In diesem Zusammenhang können wir auch den alten Namen des Kalkberges in Bad Segeberg erwähnen. Er heißt bei Adam von Bremen *mons ... Alberc*. Weitere Belege sind: 17. 3. 1137 (MG, DD VIII, Lothar III, 114, Abschr. 17. Jahrhundert) *quod ... vocatur ... Alberg*, 5. 11. 1139 (Hamb. UB I, 157, Fälsch. Ende 12. Jahrhundert, Abschr. 13. Jahrhundert) *qui ... Alberch ... nuncupatus*

nach Osten immer heller, so daß man im Lübischen und Lauenburgischen einen sehr hellen Laut hört, der fast einem reinen *â* gleicht, während z.B. in Dithmarschen fast schon ein offenes *ö* zu hören ist.

¹⁰ G. CORDES, Zur Frage der altsächsischen Mundarten S. 69, Anm. 4.

est und in der Slawenchronik des Helmold von Bosau zu Ende des 12. Jahrhunderts (zu 1128—1130) *Alberg*. H. STAACK hat diesen Bergnamen mit der Bezeichnung *Ablerde* in Zusammenhang gebracht¹¹, für den Namen eines Kalkberges eine etwas unwahrscheinliche Deutung. Wenn man nun die Form *Eilberch* mit heranzieht, die sich neben *Alberg* bei Helmold findet, könnte einem wiederum der Gedanke an ein nordseegerm. *â* < germ. *ai* kommen. Nun erscheint aber *ê*₂ bei Helmold bis auf *Heidibo* für *Hedeby* (Schleswig), wobei es sich wohl um eine Sonderentwicklung handelt¹², immer als *e*, z. B. *Aldeslef* (Neu-Haldensleben) oder *Bredenber* (Breitenburg bei Itzehoe). Ein mnd. *Eil-* müßten wir somit auf ein älteres **Egil-* zurückführen, vgl. *Eidelstedt* bei Hamburg — ca. 1350 *Eylstede* — zum PN *Agilo*, *Eile*. Wenn nun unser Bestimmungswort ähnlich dem von mnd. *Eylstede* auf ein altes **Agil-* > **Egil-* > *Eil-* zurückgehen sollte, käme eine ja. Entsprechung **egil* zu aengl. *egil* 'Stachel' in Frage. Eine Nebenform **agala-* ohne Umlaut ist in der Zusammensetzung as. *agalhorn* = 'Dornstrauch' enthalten. Da inlautendes *g* hinter *a* verschiedentlich schwindet¹³, könnte das BW *Al-* in *Alberg* auf ein älteres **Agal-* zurückgehen. **Agalberg* und **Egilberg* in der Bedeutung 'Stachelberg', d. h. 'spitzer Berg', wäre für den Kalkberg in seiner ursprünglichen Form eine passende Benennung. Wir hätten damit auch eine Erklärung für den Wechsel der Formen *Alberg* und *Eilberch*.

Eine gleiche Entwicklung könnte auch bei *Heilshoop* im Kr. Stormarn vorliegen — 1189 (SHRU I, 165, Noodt nach unbekannter Quelle) *Haleshope*, 22. 7. 1352 (SHRU IV, 537) *Heyleshope*, 15. 1. 1461 (UBStL X, 56) *tom Heylshope*, mundartlich *Heilshoo*'*p*. Die früheren Deutungen dieses Ortsnamens gingen von der ältesten Form mit *a* aus und dachten an Wörter wie *bale* oder an den PN *Halo*. Von hier aus führt aber kein Weg zu *Heilshoop* mit dem Diphthong, der entweder auf *ê*^s oder wie in *Eilberch* und *Eylstede* auf as. *-egi-* zurückgeht. Dann könnte im Bestimmungswort wohl *Hegel* < **hegil* enthalten sein, nach MENSING eine in Orts- und Flurnamen verbreitete Ableitung von *Heg* in der Bedeutung „Hecke,

¹¹ H. STAACK, *Der Alberg: Die Heimat* 57 (1950) S. 313.

¹² W. LAUR, *Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein* S. 34.

¹³ CHR. SARAUW, *Niederdeutsche Forschungen* I, S. 388—389.

Umfriedung“, vgl. das Grundwort von *Bargteide* im Kr. Stormarn, mundartlich *Bartbei*! — 7. 6. 1314 (SHRU III, 296) *in villis ... Brekecegegel*, 28. 4. 1315 (SHRU III, 313) *in villis ... Brektebeyl*, 9. 10. 1434 (UBStL VII, 604) *to Berchtebeyle*. Auf einer Nebenform *Hagel* < **Hagal*-, vgl. mnd. *hāge(l)sprake* ‘Versammlung der Landgemeinde’ oder einer Vermischung mit *Hagel* ‘Kieselstein’ könnte die Form *Haleshope* beruhen, wenn man ihr überhaupt auf Grund der unsicheren Überlieferung eine große Bedeutung beimessen will.

Man liest und hört oft die Behauptung, daß die Entrundung von *ō* und *ū* zu *e* und *i* wie im Niederpreußischen oder in den mittel- und oberdeutschen Mundarten im Niederdeutschen des Stammlandes nicht verbreitet sei. Wie wir aber den Darstellungen und Ausführungen z. B. von Chr. SARAUW oder P. JØRGENSEN entnehmen können und wie noch jüngst H. WESCHE in einer Besprechung gezeigt hat, ist diese Entrundung, wenn auch nicht weit verbreitet, so doch im Niedersächsischen anzutreffen¹⁴. Sie hat aber ursächlich nichts mit der frühmittelalterlichen Entrundung von *ō* und *ū* im Englischen und Friesischen zu tun, z. B. engl. *bridge*, *green* oder *king* und nordfries. *green*, *brög* (Föhr) < **brig* < **brigge* oder westfries. *kening*. Die eben angedeuteten Entrundungserscheinungen finden wir auch in schleswig-holsteinischen Ortsnamen niederdeutscher Herkunft. Eine Durchmusterung der Dithmarscher Ortsnamenbelege, besonders des 16. Jahrhunderts, zeigt, daß die Entrundung gerade beim Sekundäumlaut, der in Bildungen mit dem Suffix *-inga* auftritt, öfters vertreten ist, vgl. *Brinjabe*, *Belmbusen* oder *Hödienwisch* w. u.

Im Zusammenhang dieser Entrundungserscheinungen im Niederdeutschen Schleswig-Holsteins fällt einem sofort der ON *Schenefeld* im Kr. Rendsburg ein. Die älteren Belege lauten: *Scanafeld* (in anderen Handschriften auch *Sconeuel* und *Sconenfeld*) bei Adam von Bremen und Annalista Saxo (12. Jahrhundert), 3. 9. 1281 (SHRU II, 601) *in Sconeuelde*, 1347 (SHRU IV, 263) *Sceneuelde*, 28. 4. 1397 (Schleswig-Holstein-Lauenburgische Urkundensammlung = SHLUS II, 379) *mid den kerspelen ... unde Schenefelde*, 31. 10. 1443 (SHLUS IV, 296) *unse dre kerspele ... Schenevelde*, 18. 11. 1474

¹⁴ CHR. SARAUW, *Niederdeutsche Forschungen* I, S. 133—135, P. JØRGENSEN, *Die dithmarsische Mundart* von Klaus Groths Quickborn, Kopenhagen 1934, S. 51 u. H. WESCHE, *Besprechung* von H. Bahlow, *Namenforschung als Wissenschaft: Jb. d. Ver. f. Nd. Sprachforsch.* 80 (1957) S. 134.

(SHLUS IV, 363) *Schenevelde* und mundartlich *sēnfeld*. Der gleiche Ortsname *Schenefeld* begegnet uns auch im Kr. Pinneberg — 1256 (SHRU II, 121) *Sceneuelde*, 15. 7. 1399 (Landesarchiv = LA, Urk.-Abt. D, 36) *deme Schenevelder weghe*, 23. 12. 1440 (LA, Urk.-Abt. D, 51) *Schenevelde*, 1531 (Hamb. Kämmererechn. V, S. 431⁸) *a Schenefelde*, 1546 (Hamb. Kämmererechn. VI, S. 237²⁶) *in Schenefelde* und mundartlich *sēnfeld*. Die Belege für *Schenefeld* im Kr. Rendsburg zeigen uns deutlich, daß im Bestimmungswort das Eigenschaftswort *schön*, as. *skōni*, vorliegt, was auch für *Schenefeld*, Kr. Pinneberg, anzunehmen ist. Die übrigen mit *schön* zusammengesetzten schleswig-holsteinischen Ortsnamen haben gewöhnlich *ö* bewahrt, z. B. *Schönbek* im Kr. Rendsburg — 1296 (SHRU I, 894) *villam que dicitur Sconebeke*, 22. 3. 1327 (SHRU III, 610) *in uilla . . . Sconebeke* oder 23. 7. 1368 (SHRU III, 993) *villarum Sconebeke*. Die Belege für *Schenefeld* im Kr. Rendsburg weisen darauf hin, daß die Entrundung des *ö* etwa um 1300 eingetreten ist, bei *Schenefeld* im Kr. Pinneberg wohl schon früher. Der älteste Beleg dieses Ortsnamens stammt, wie wir sahen, aus dem Jahre 1256 und hat den entrundeten Vokal.

Aus Schleswig-Holstein lassen sich noch weitere Beispiele dieser Art anführen, so z. B. *Mehlbek*, Kr. Steinburg — 20. 12. 1566 (LA, Urk.-Abt. B, 188) *tho Molenbeke* und *datt Melebenker* (wohl verschrieben für **Melenbeker*) *Holt*, 22. 6. 1648 (LA, Urk.-Abt. B, 333) *Mehlbek* — zu nd. *Möhl*, wenn nicht hier eine andere Entwicklung vorliegen sollte¹⁵. Hierher gehört auch die Form *Melenberbeke* von 1526 (LA, Abt. 103, AR) für *Mühlenbarbek* im Kr. Steinburg. Ein weiteres Beispiel dieser Art ist *Stipsdorf* im Kr. Segeberg — 1177 (SHRU I, 136) *Stubbekesthorp*, 27. 3. 1249 (SHRU I, 715) *Stubbekestorp*, 1260 (SHRU II, 216) *by Stubbeckes Dorppe*, 20. 2. 1354 (SHRU IV, 604) *Stybbekestorpe* — mnd. **Stübbekesdorp* > **Stibbekesdorp* > *Stipsdorf*.

Bei den folgenden Beispielen kommt hinzu, daß die Silbe mit dem entrundeten Umlaut unbetont ist wie bei dem schon erwähnten *Mühlenbarbek*, z. B. *Bimöhlen*, nd. *bimōʻln*, im Kr. Steinburg — 1189 (SHRU I, 165, Noodt nach unbekannter Quelle) *Bemohlen*, 23. 6. 1230 (SHRU I, 480) *Bogenmolen*, 30. 9. 1286 (SHRU II, 703) *villa Boyemolen*, 16. 3. 1343 (SHRU IV, 100) *to Boyemolen* — zu nd. *Bō*, *Bōj* < *bōge* < *bōgi* 'Krümmung, Flußbiegung', wobei die Unsicher-

¹⁵ W. LAUR, Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein S. 35.

heit der Überlieferung die Frage offenläßt, ob bereits bei der Form von 1189 eine frühe Entrundung vorliegt. Mit dem gleichen Grundwort ist *Schülþ* bei Jevenstedt im Kr. Rendsburg zusammengesetzt — Helmold von Bosau: *Scullebi* — und *Schülþ* bei Nortorf im gleichen Kreise — 5. 8. 1320 (SHRU III, 422) *Scullebe*. Weitere Beispiele wären *Brinjabe* im Kr. Rendsburg, nd. *brinjōʹ* — 1538 (LA, Abt. 104, AR) *Bruningaa*, 1590 (LA, Abt. 104, AR) *Brumia*, wohl als **Brüningâ* (Sekundäumlaut) > **Brünjääʹ* > *Brinjääʹ*, *Oster- und Westerbolmbusen* in Süderdithmarschen — Landreg. 1561 (Zschr. f. Niedersächs. Familienkunde 24, 1949. S. 4) *Osterbolmbusen* und *Westerbolmbusen*, Landesaufnahme 1564 (LA, Urk.-Abt. 1, 201) *Osterbölmbusen* und *Westerbölmbusen*, Neocorus 1598: *Osterbulmbusen* und *Westerbulmbusen* und Danckwerth 1652: *Belmbusen* — zum Geschlechternamen der *Bolingemannen*, ebenfalls ein frühneuzeitliches *Bölm-* oder **Bülmbusen* mit Sekundäumlaut, 22. 7. 1568 (LA, Urk.-Abt. 1, 174) *up Hiddingwischen* und Register von 1572 (Dithm. Urk., S. 135) *Hidiemanwisch* neben Formen wie 9. 6. 1560 (LA, Urk.-Abt. 1, 153) *Hudigen Wische*, 1. 5. 1564 (LA, Urk.-Abt. 1, 158) *Hüdemanwisch* und heute *Hödiennwisch* in Norderdithmarschen oder 22. 7. 1568 (LA, Urk.-Abt. 1, 174) *Jeddelsbuddel* und Register von 1572 (s. o.) *Jeddesbuttell* neben *Juddelsbuttell* vom 22. 7. 1568 (s. o.) oder *Jutzbuttell* bei Danckwerth von 1652 — heute *Jützbüttel* in Süderdithmarschen.

Bei *Schelrade* im Kr. Süderdithmarschen ist es allerdings m. E. fraglich, ob die gleiche Entwicklung vorliegt. In einer Prozeßakte vom 1. 11. 1447 (Dithm. Urk., S. 46) begegnen uns die Formen *in deme dorpe Sculroden* und *to Schelroden* (S. 49). Weitere Belege sind: 11. 11. 1466 (Zschr. d. Gesellsch. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 23, 1893, S. 231) *in den ... dorpen ... Schelraden*, 1546 (Dithm. Urk., S. 124) *to Schelrade*, 22. 7. 1568 (s. o.) *Schellrade*, bei Neocorus von 1598 *Schelrade* und bei Danckwerth von 1652 *Schellrade*. Da uns in der Überlieferung — ich habe hier nicht alle Formen angeführt — bis auf die eine Erwähnung *Sculroden* immer nur *Schel(l)rade* begegnet, fragt es sich, ob wir der vereinzelt Form mit *u* überhaupt eine Bedeutung beimessen sollten. *Schellrade* würde wohl zu mnd. *schēle* ‘Scheidelinie, Grenze’, neund. *Schēl*, *Scheel* ‘Grenze’ zu stellen sein, vgl. Flurnamen wie *Schelboom*, *Scheleck*, *Schelsteen*, *Schelstroom* oder *Schelwater*.

Auf solche Entrundungserscheinungen treffen wir auch in ostholsteinischen und schleswigschen Ortsnamen slavischer oder dänischer Herkunft, z. B. *Pelzerbaken* bei Neustadt zu einem vergangenen Ortsnamen 128. (Urkundenbuch des Bistums Lübeck S. 307) *Polesce*, der heute wohl **Pölitz* oder **Pöbls* lauten würde, oder *Missunde* bei Schleswig an der Schlei — nd. *Massu'nn* mit Öffnung des unbetonten entrundeten Vokals, dän. *Myssunde*, in den *Annales Ryenses* aus dem 13. Jahrhundert zu 1250 *Myosund*, nach 1427 (*Diplomatarium Flensborgense* I, S. 380) *to dem Moessunde*.

Was können wir nun unseren Betrachtungen entnehmen? Das Beispiel von *Beidenfleth* und daran anschließend vielleicht auch die Beispiele von *Alberg* und *Heilsboop* zeigen uns, daß wir nicht vorschnell auf nordseegermanische Lautungen schließen dürfen und vor allem nicht wie in unserem Fall auf solche, die hauptsächlich englisch-friesisch und nicht allgemein nordseegermanisch sind. Sie zeigen uns ferner, wie eng namengeschichtliche und lautgeschichtliche Betrachtungen mit der Deutung verknüpft sein müssen. Die Ortsnamen *Schenefeld*, *Mehlbek*, *Mühlenbarbek*, *Stipsdorf*, *Bimöhlen*, *Schülp*, *Brinjabe*, *Belmbusen*, *Hödienwisch*, *Jützbüttel*, *Pelzerbaken* oder *Missunde* zeigen uns wiederum in ihrer lautlichen Entwicklung, daß die Entrundung im niederdeutschen Bereich kein so seltener Vorgang zu sein scheint, wie man oft annimmt. Die genannten Beispiele können um eine Anzahl weiterer aus Schleswig-Holstein ergänzt werden. Diese Beobachtungen wiederum sind ein weiterer Hinweis auf eine Tatsache, auf die H. WESCHE in mehreren Abhandlungen aufmerksam gemacht hat¹⁶, nämlich daß die Orts- und Flurnamen bei einer systematischen Aufarbeitung des vorliegenden Materials eine wertvolle Bereicherung zu unserer Kenntnis der niederdeutschen Sprachgeschichte nicht nur in wortgeschichtlicher, sondern auch in lautgeschichtlicher Hinsicht darstellen. Das Beispiel von *Schelrade* zeigte uns schließlich, wie sorgsam man ein Urteil hinsichtlich der lautlichen Entwicklung eines Namens auf Grund der überlieferten Formen abwägen muß.

Schleswig

WOLFGANG LAUR

¹⁶ H. WESCHE, Zetazismus in niedersächsischen Flurnamen. In: *Indogermanica*, Festschr. f. W. Krause, Heidelberg 1960, S. 230—248 und Flurnamen und Wortkarten. Bemerkungen zu der ungedruckten Habilitationsschrift von Hans Janssen†, „Niedersächsische Wortforschung“. In: *Festschr. f. L. Wolff*, Neumünster 1962, S. 77—92.

Zum Alter des Flurnamenbestandes von Halberstadt / Harz

Die Bearbeitung von Flurnamen führt zwangsläufig auch auf ihre Gliederung nach zeitlichen Schichten, da der Namenbestand eines Ortes zur keiner Zeit endgültig ausgeformt ist. Mannigfache Einflüsse treten im Laufe der Entwicklung auf und prägen ihn¹. In allen Einzelgruppen, die zur Gliederung des gesamten Fln.-bestandes einer Ortschaft dienen, läßt sich so eine mehr oder minder starke Fluktuation beobachten.

Diejenigen der älteren Flurbezeichnungen Halberstadts, die sich auf längst geänderte Flurverfassungen beziehen, sind z. B. zumeist untergegangen: 1385 belegtes *oppe de bure mene* UB. St. Pauli 143², 1366 bezugetes *bi dem langhen menen* UB. St. Bonif. 1852 (wahrscheinlich differenzierende Bezeichnung zu *bure mene*) sind aus dem mündlichen Gebrauch verschwunden, nur das Flurbuch 1915ff. hält mit *auf der Gemeinde* an der Bezeichnung noch fest, die wahrscheinlich 1373 auch als *agris communitatis (werstedensis)* UB. Stadt 568³ greifbar ist. *Freifleck* Karte 1857, Karte 1900 vermochte sich ebenfalls nicht zu halten.

Besonders starke Einbußen erlitten die Fln., die auf Gerichtsverhältnisse hinweisen: *alde-frevel* 1260 UB Stadt 112, 1391 UB. St. Pauli 149, 1413 UB. Stadt 744, *im Frevel* 1373 UB. Stadt 568, 1391 UB. St. Pauli 149, 1501 UB. St. Bonif. 376, Karte 1841/47, *Gröper Thie* 1491 UB. Stadt 1176, 1493 UB. St. Bonif. 345 sind nicht mehr in Gebrauch. Auch später bezugete Namen dieser Gruppe, bei denen höheres Alter jedoch nicht unwahrscheinlich ist, sind untergegangen: *Kreyendorfer Frevel* Karte 1857, Karte 1900, *Frevelsanger* Karte 1857, Karte 1900, *auf dem Thie* Karte 1857, Flurbuch 1915ff., *vorderer Runstedter Thie* Karte 1857, Karte 1900. Trotz des starken Schwundes wurden jedoch nicht alle hierher gehörigen Fln. überlagert, einige Frevelbezeichnungen blieben bis heute lebendig:

¹ Vgl. E. Schwarz: Deutsche Namenforschung Bd. II, S. 289ff.

² Urkundenbuch der Collegiat-Stifter S. Bonifacii und S. Pauli in Halberstadt, hrsg. v. Gustav Schmidt, Halle 1881 = Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Bd. 13.

³ Urkundenbuch der Stadt Halberstadt, hrsg. v. Gustav Schmidt, Halle 1878ff. = Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Bd. 7.

(*Halberstädter*) *Frevel* belegt ab 1414 UB. Hochstift 3315⁴, *Frevelsberg* belegt ab 1391 UB. St. Pauli 149, *Quenstedter Frevel* belegt ab Karte 1836. Die mit Galgen zusammengesetzten Namen dieser Gruppe sind erst relativ spät greifbar: *Galgenberg* Halberstädter Zeitung v. 12. Januar 1862 bis heute, *am Galgenberg* junge differenzierende Bezeichnung des Flurbuches ab 1915, *Galgenplan* ab Karte 1836. Das zuletzt genannte Flurstück liegt *am Galgenberg* und erhielt von dorthin seinen Namen, so daß lediglich *Galgenberg* selbst weiter zurückzureichen scheint.

Die auf Weideland hinweisenden Fln. zeigen, daß nicht in jeder Gruppe starke Verluste anzusetzen sind. Zwar fehlen auch hier alte Namen (z. B. *dat gras* 1385 UB. St. Pauli 143, 1391 UB. St. Pauli 149, *de wunne* 1392 UB. Stadt 648), die Mehrzahl der freilich erst auf den Karten aus der Mitte des 19. Jh. bezeugten, jedoch teilweise sicher älteren Namen ist aber erhalten: *Nachbarwiesen*, *Pfefferwunne*, *Stadt-wunne*, *in den Warmholz-wiesen*, *über der sauren Wiese*, *zwischen beiden Wunnen*.

Auf die Dauer nicht halten konnten sich wieder Bezeichnungen älterer Wirtschaftsformen. Ab 1857 schriftlich bezeugtes *im Brachfelde* und *im Wechselfelde* werden zwar im Flurbuch noch weitergeführt, der Volksgebrauch hat beide Namen aber aufgegeben. Auf Rodungstätigkeit weisendes *Herslevescher slagb* 1385 UB. St. Pauli 143 wird auf einer Karte von ungefähr 1900 noch als *im Schlage* bewahrt. Volksgebrauch und Flurbuch haben die Bezeichnung nicht mehr.

1366 genanntes *santbergh* UB. St. Bonif. 185, 1453 auftretendes *santkule* UB. Stadt 970 (beide weisen auf die Bodenbeschaffenheit hin) gehen zeitig wieder unter. Dasselbe läßt sich bei der 1475 vorkommenden Waldbezeichnung *witholt* UB. Stadt 1054 beobachten oder auch bei Benennungen nach wildwachsenden Pflanzen bzw. Tieren: *distelmorghen* 1366 UB. St. Bonif. 185 geht ebenso wieder unter wie *Ghosewort* 1392 UB. Stadt 648 und *voshole* UB. St. Bonif. 185. *bi dem anewende* 1385 UB. St. Pauli 143, *lütteke esche*, *in dem grosesche* beide 1366 UB. St. Bonif. 185, *Bauermeistergraben* 1491 UB. Stadt 1176, *papenbrede* 1391 UB. St. Pauli 149, *Kaiserrike* 1397 UB.

⁴ Urkundenbuch des Hochstiftes Halberstadt und seiner Bischöfe, hrsg. v. G. Schmidt, Leipzig 1883–1889 (Publicationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven, Bd. 17, 20, 27, 40).

Stadt 657 (die Namen stammen aus den unterschiedlichsten Bereichen) wurden ebenfalls im Laufe der Zeit aufgegeben und durch andere Namen ersetzt.

Schon einmal wurde darauf hingewiesen, daß nicht in allen Gruppen die Fluktuation gleich stark ist. Beharrende Namen überhaupt finden sich in den meisten Untergliederungsgruppen: In den Bereich des Volksglaubens fällt der Fln. *in den Drachenköpfen*, der seit 1453 UB. Stadt 1048 belegt ist und noch heute gebraucht wird. Auf gewerbliche Verhältnisse nimmt *bei der Molkenmühle* Bezug, das von 1443 UB. Stadt 939 bis heute vorkommt. Alte Grenzen waren namenbildend in noch heute lebendigem *hobe Mark*, belegt seit 1335 UB. Stadt 444 und *lüttige Mark*, erstmalig 1284 als *luttige marche* UB. Stadt 183 bezeugt. Kennzeichnend für die Haltung des Flurbuches 1915ff. ist die Änderung des niederdeutschen Adjektives *luttig* in hochdeutsch *klein*. Die Bodenbeschaffenheit ließ z. B. Namen wie *im Füllsack* oder *auf der Heide* entstehen, die beide schon seit 1474 UB. Stadt 1048 belegt sind und noch heute zum festen Bestand zählen. Das ist auch der Fall bei der auf sumpfiges Gelände hinweisenden Bezeichnung *im Molkenbruch*, die erstmals in der Halberstädter Kämmererechnung von 1744 erwähnt wird oder bei dem Namen *über dem Wasser* für ein von Überschwemmungen der Holtemme verschont bleibendes Hanggelände nördlich des Verbindungsweges Wehrstedt/Klein-Quenstedt, der im UB. St. Pauli 143 seit 1385 überliefert ist. Fest gegliedert sind auch *Judental* UB. Stadt 581 ab 1377 und *über dem Siebenhofe* Kämmererechnung Halberstadt ab 1690.

Beispiele für den festen Gebrauch bestimmter Namen — das zeigte der Überblick — lassen sich zwar in unterschiedlicher Intensität fast innerhalb jeder Gruppe beibringen, im ganzen zeigt sich jedoch, daß der Altbestand sehr starke Einbußen erlitten hat. Das gilt insbesondere für die Teile, die sich auf kulturelle Gegebenheiten beziehen.

Der Flurname Block

Die Bearbeiterin des Hamburgischen Wörterbuchs, KÄTHE SCHEEL, bezweifelt mit Recht, daß der Flurname *Block*, der seit dem 15. Jahrhundert in der hamburgischen Überlieferung auch als Begriffswort mit der Bedeutung '(von Gräben oder Wällen umgebenes) Ackerstück', bezeugt ist, zu dem gleichlautenden *Block* 'Holzklotz' gehört¹. Diese z. B. auch in Ostfriesland² und in der Altmark³ bezeugte niederdeutsche Flurbezeichnung läßt sich nämlich von dem gleichbedeutenden niederländischen Flurnamen *blok*, *blook* nicht trennen, dessen Zusammenhang mit ahd. *biloh* n. 'umschlossener Raum' von JAN DE VRIES⁴ zu Unrecht bestritten wird. Denn es liegt auf der Hand, daß dieser mit dem westflämischen *bilk*, *bülk* 'abgeschlossener Platz für Vieh, umschlossene Weide, eingehogter Platz' etymologisch identisch ist. Schon der bekannte südniederländische Lexikograph Kilian bezeichnet 1599 *bilck* 'Weide' als ein flämisches Wort, während er für *block-lands* 'von Graben, Wall oder Zaun umschlossener Acker' keinen beschränkten Geltungsbereich angibt. Die genannten Formen gehen ebenso wie die übrigen durch Wechsel zwischen substantivischer Vorsilben- und verbaler Stammbetonung entstandenen mnl. Varianten *bulc*, *buelc*, *beelc*⁵, *biloke*, *beluik* und *blook*⁶ auf **bilok* zurück, das zum Zeitwort **bilukan*, mnl. *beluken* 'einschließen' gehört. Das Substantiv bedeutet also etwas 'Umschlossenes', speziell wohl den 'Beischlag, die aus der gemeinsamen Flur herausgenommene und umzäunte Captur'⁷, ähnlich wie norw. *lykkeja*, schwed. ma. *lykka* 'eingehogtes Stück Land, kleiner Hof mit Garten und Ackerland, Viehpferch', dän. *løkke*, *lykke* 'eingezäuntes Feld', die vom nordischen Verb *lykkeja* 'einschließen' abgeleitet sind⁸. Der Flurname *Block* ist also mit unserm Wort *Luke* 'Öffnung', das ursprünglich 'Verschluß' bedeutete (vgl. zum Bedeutungswandel etwa unsere Bahnhofs-,sperre"), etymologisch nächstverwandt. W. F.

¹ Hbg. Wb. 1, 358: *Block*, Bed. 9. ² FRIEDLÄNDER, *Ostfries. UB.* I, Nr. 588.

³ ZAHN, *Heimatkunde der Altmark*², 1928, S. 39: *Blockland*.

⁴ DE VRIES, *Et. Wdb.* 45: *blok*. ⁵ VERDAM 1, 1476: *bulc*.

⁶ IR. P. LINDEMANS, *Geschiedenis van de Landbouw in België* 1, 1952, 360.

⁷ POSTMA, *De friesche Kleihoeve* (), 131: 'Blokken' schijnt meer de beteekenis te hebben van 'uit de gemeenschap genomen aandelen'.

⁸ TORP 401: *lykkeja* 2. — O. HEINERTZ, *Etymologische Studien zum Althochdeutschen*, 1927, 28.

Kinkel 'Eiszapfen'

Der bekannte schwedische Germanist ERIK ROOTH erörtert in seinem „Eiszapfen“-Buch (Nd. Wort 2,95) auch die Etymologie des rhein. *Kinkel*, das außer 'Eiszapfen' noch 'Tropfen an der Nase' und 'Fettgeschwulst am Halse des Schweins' bedeutet, also eine Grundbedeutung 'Klumpen' voraussetzt. ROOTH läßt die Frage, ob *Kinkel* mit mnd. *kinke* 'Windung an einem Tau', norw. dial. *kank* 'Drehung, Knoten im Faden' verwandt sei, offen. „Die Etymologen stehen vor einem Dilemma“, schreibt er, „wenn sie zwei anscheinend so verschiedene Begriffe wie 'Klumpen', 'klumpig' und 'winden', 'biegen' unter einen Hut idg. **geng-*, **gong-* bringen sollen . . . Ich wage mich nicht über die Vereinbarkeit der beiden übergeordneten Begriffe definitiv zu äußern“ (S. 55).

Indessen gestatten uns m. E. Bedeutungsparallelen, die Frage positiv zu beantworten. Ich greife ein paar heraus: *Kropf*, mnd. *krop* 'Beule, Auswuchs, Kropf' gehört zum handwerkersprachlichen *kröpfen*, mnd. *kroppen* 'krummbiegen' und schweiz. *chrüpfen* 'etwas so biegen, daß es eine rundliche Vertiefung bekommt'. Norw. *kryl* 'Buckel', shetländ. *kröl* 'Buckel, etwa Zusammengerolltes' ist nächstverwandt mit schwed. dial. *krylas ihop* 'sich zusammenziehen'. Ähnlich gehört anord. *kryppa* 'Buckel' zu jüt. *krump* 'gebogener Ast' und mhd. *krimpfen* 'krümmen'; russ. *gorb* 'Buckel, Höcker, Rücken' zu lit. *gárbana* 'Haarlocke' und anord. *korpna* 'sich zusammenziehen'. Dem nl. *homp* 'Brotknust, dickes Stück (Brot, Fleisch)' und nd. *Hümpel* 'Haufen' entspricht im Lettischen nicht nur *kumbrs* 'Buckel, Auswuchs, Einschnitt', sondern auch *kumbt* 'krumm werden', und ähnlich gehört zu anord. *kjúka* 'Klumpen, Klotz' nicht nur lit. *gugà* 'rundliche Erhöhung, Buckel, Hügelchen, Höcker', sondern auch *gūngti* 'sich krümmen'. Diese Beispiele mögen genügen, um darzutun, daß Bezeichnungen für 'Klumpen, Auswuchs, Beule' usw. oft aus der Anschauung des 'Gebogenen' oder 'Gekrümmten' gewonnen werden. Es liegt deshalb nahe, daß auch rhein. *Kinkel* 'Klumpen, Eiszapfen' nicht nur mit westf. *Kinkel* 'Fettwürfel in der Wurst', nl. *kinkel* 'Lümmel, Flegel', anord. *køkker* 'Klumpen' (urgerm. **kankuz*) und nisl. *kekkejast* 'gerinnen' (*'klumpig werden'), sondern auch mit nd. nl. *kink(el)* 'Windung im Schiffstau', *kinkboren* '(gewundenes) Schneckenhaus' stammverwandt ist. W. F.

Das Münsterländische

Es gibt wohl keine niederdeutsche Landschaft, deren Mundarten trotz vieler Gemeinsamkeiten so tiefgreifende lautliche, grammatische und lexikalische Unterschiede aufweisen wie der altwestfälische Sprachraum zwischen Wipper und Weser. Und innerhalb des Westfälischen hebt sich das Münsterländische durch eine eigene, unverwechselbare Physiognomie vor allem vom Südwestfälischen scharf ab, während die Übergänge zum Ostwestfälischen und den im Norden und Westen angrenzenden Mundarten fließender sind.

Wie kommt es, daß die Mundartgrenzen zwischen dem Münsterland und Südwestfalen, die etwa dem Lauf der Lippe folgen, so stark hervortreten? Die Dialektgeographen der vorigen Generation, die den Territorien des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit eine große sprachraumbildende Kraft zuschrieben, könnten in diesem Fall mit Recht darauf hinweisen, daß Jahrhunderte lang die Südgrenze des Fürstbistums Münster entlang der Lippe verlief. Gewiß, wir wollen die Bedeutung dieses Faktums nicht bestreiten, aber allein reicht es zur Erklärung nicht aus. Denn die sprachliche Lippe-Grenze ist offensichtlich älter; für manche Erscheinungen ist sie bereits für die altsächsische Zeit wahrscheinlich zu machen.

In altsächsischer Zeit schon hob sich das Münsterländische vom Südwestfälischen und vielleicht auch vom angrenzenden Ostniederländischen etwa durch die Bildungsweise der Formen geht und steht ab. Bei diesen beiden wichtigen Verben gibt es bekanntlich im deutschen Sprachraum ein altes Nebeneinander von Formen mit urgerm. *ai* als Wurzelvokal, das in hd. *geht* und *steht* vorliegt, und urgerm. *ā*, worauf z. B. nl. *gaat* und *staat* zurückgehn. Dieser alte Unterschied, der sich mittels der Heliandhandschriften schon für die altsächsische Dialektgeographie des 9. Jhs. feststellen läßt, trennt noch heute das Münsterländische vom Südwestfälischen: die Mundartformen nördlich der Lippe gehn nämlich zurück auf *gāt* und *stāt*, die später umgestaltet wurden zu *gā-it* und *stā-it* und infolgedessen im Mnd. als *geit* und *steit* erscheinen, während der Vokal der südwestfälischen Formen eindeutig auf as. *gēt* und *stēt* mit *ē²* aus germ. *ai* zurückgehn, also zu den tatsächlich aus Essen-Werden überlieferten as. *ē*-Formen stimmen.

Als weiteres Beispiel für landschaftliche Unterschiede zwischen dem Münsterländischen und Südwestfälischen sei die verschiedenartige Einreihung der gedehnten auslautenden *ē*-Laute in *dē*, *hē*, *sē* 'die, er, sie' angeführt. Diese haben sich im Südwestfälischen dem *ē*⁴ angeschlossen, d. h. dem Typ „Dieb, fliegen“, im Münsterländischen dagegen dem *ē*², haben also den gleichen Vokal wie in „Seife Kleid“ usw.

Konkurrieren alte Ablautdubletten miteinander, so steht Südwestfalen vielfach auf Seiten des Binnendeutschen, während das Gebiet nördlich der Lippe mit dem niederdeutschen Küstensaum zusammengeht. Zur Illustration mögen die Formen des Wortes Euter dienen: südlich der Lippe herrschen wie im Hochdeutschen Abkömmlinge von germ. **ūdir*, nördlich des Flusses solche von germ. **eudar*, die ja auch dem nordnd. *jedder*, *jidder* usw. zugrundeliegen.

Aus dem Formensystem nenne ich folgende Unterschiede: das Münsterländische kennt *Wech*, *Hoff* für Weg und Hof, das Südwestfälische dagegen *Wüch*, *Huoff* u. dgl. Sprachgeschichtlich heißt das: Südwestfalen hat die lautliche Verschiedenheit der ein- und zweisilbigen Formen zugunsten der letzteren ausgeglichen, während das Münsterländische wie die übrigen niederdeutschen Mundarten den alten lautgesetzlichen Unterschied zwischen den ein- und zweisilbigen Formen bewahrt hat. Da hiervon eine große Zahl von Substantiven betroffen wird, ist dieser dialektgeographische Unterschied auch für den naiven Mundartsprecher recht ohrenfällig.

Ein entsprechendes Zusammengehören des Münsterlandes mit den übrigen niederdeutschen Landschaften im Gegensatz zum Südwestfälischen beobachten wir auch bei der Bildung der 3. Person Singular der starken Verben. So heißt z. B. 'er bricht' im Münsterländischen *hei bräcke*, im Südwestfälischen *hei brückket*. Mit andern Worten: im Münsterländischen ist wie im Nordniederdeutschen das *e* der Nebensilbe früh geschwunden, so daß die Hauptsilbe „geschlossen“ wurde, bevor sich ein Kürzendiphthong bilden konnte; im Südwestfälischen aber verstummte der Nebensilben-Vokal nicht, so daß die Hauptsilbe „offen“ blieb (*bre-keet*) und ihr Vokal infolgedessen der bekannten westfälischen Diphthongierung kurzer Vokale in offener Tonsilbe unterlag. Das bedeutet ja letztlich: die starke Akzentkonzentration auf die Stammsilbe, die im niederdeutschen Norden am intensivsten gewirkt hat, konnte sich

in diesem Fall im Münsterland noch auswirken, südlich der Lippe dagegen nicht mehr.

Daß das Münsterländische früher als das Südwestfälische von echt-niederdeutschen oder besser von nordseegermanischen Neuerungen erfaßt wurde, ergab sich aus seiner geographischen Lage. Das zeigt sich z. B. deutlich im Bereich der pronominalen Flexion: die Neigung zum Zusammenfall von Dativ und Akkusativ, die im Nordniederdeutschen am stärksten ist und nach Ausweis des Sächsischen in Britannien bis ins 5. Jh. zurückreicht, wird nach Süden hin immer schwächer. Das südliche Sauerland unterscheidet ja bekanntlich nicht nur haarscharf zwischen 'mir' und 'mich', 'dir' und 'dich', sondern stellenweise sogar zwischen 'sir' und 'sich'. Die Unterscheidung von 'ihm' und 'ihn' reicht sogar bis ins Münsterland. Der Dativ *em* anstelle des Akkusativs dringt vom Westen, d. h. aus dem niederrheinisch-niederländischen Raum, und zugleich von Norden, aus dem Osnabrückschen, ins Münsterland ein. Noch ist hier der Kampf zwischen dem binnendeutschen System der Scheidung beider Kasus und dem nordseegermanischen Einheitskasusprinzip im vollen Gange.

Das Zusammengeh'n mit dem ndrhein.-ostnl. Westen ist überhaupt ein charakteristischer Zug des Münsterländischen. Paradigmatischen Wert haben in dieser Hinsicht das münsterländische Fragepronomen *well* 'wer' gegenüber sonstigem westfälischen *wē*, und das münsterländische Zahlwort *dearde* 'dritte' mit *r*-Umsprung wie das entsprechende ndrhein.-ostnl. *darde* bzw. *derde*, während Süd- und Ostwestfalen nur die Form *driüdde* kennen. Bei solchen Gemeinsamkeiten des Münsterländischen mit dem benachbarten rheinisch-niederländischen Westen handelt es sich teils um relikthafte Bewahrung ehemals weiter verbreiteter Erscheinungen, teils um westlichen Import. Mitunter läßt sich schwer entscheiden, welche der beiden Möglichkeiten vorliegt. So etwa bei dem Verhalten des Münsterländischen im Hiatt. Der münsterländisch-nordwestmärkische Raum kennt nämlich auffallenderweise im Hiatt weder Schärfung noch Diphthongierung von *ī*, *ū*, *ü*; es heißt hier also beispielsweise *Eier* und *schnien* 'schneien' statt *Egger* und *schniggen* bzw. *schneen*. Manche Anzeichen deuten m. E. darauf hin, daß hier die Schärfung oder Diphthongverhärtung, wie wir sie im größten Teil Westfalens finden, wieder rückgängig gemacht worden ist.

Ähnlich wird man wohl auch die Abneigung des Münsterländischen gegen den Rückumlaut aus solchen westlichen Bindungen begreifen müssen. Der größte Teil Westfalens, vor allem der Süden, hat eine ausgesprochene Vorliebe für rückumgelautete Formen wie z. B. *sacht* 'gesagt' und *lacht* 'gelegt', das Münsterland dagegen bevorzugt wie das Nordniederdeutsche den Typus *secht*, *lecht*.

Aus solchen westlichen Zusammenhängen darf man aber nun nicht schließen, daß das Münsterländische ohne erkennbare Grenze in das Ostniederländische überginge. Es gibt sogar sehr markante Unterschiede, die im wesentlichen dadurch entstanden sind, daß das Ostniederländische einschließlich eines westmünsterländischen Streifens durch rheinische Ausstrahlungen überformt worden ist. So erklärt sich wahrscheinlich der Unterschied zwischen dem echtmünsterländischen *Gans* 'Gans', *ūs* 'uns' und westmünsterländisch-ostnl. *Gans* bzw. *uns*, zwischen den münsterländischen Kürzendiphthongen und den westmünsterländisch-ostnl. Monophthongen, etwa *iäten* gegenüber *etten* oder *äten* 'essen'.

Im Norden und Osten sind die Übergänge zu den benachbarten Mundartlandschaften, wie gesagt, sanft. Ein Unterschied besteht z. B. in der Dehnung vor *nd* und *ld*, die das Münsterländische ebensowenig kennt wie das Südwestfälische, wohl aber die nördlich anschließenden Mundarten, etwa in Wörtern wie *finen* „finden“ und *hōlen* „halten“. Entsprechend steht das Münsterländische auf Seiten des Südwestfälischen in der Form des Fragepronomens *wū* 'wie' gegenüber den benachbarten Mundarten im Norden, Osten und Westen, wo Formen mit \bar{o}^1 oder \bar{o}^2 gelten

Ein gutes Schibboleth bietet auch der Vokalismus der ursprünglich reduplizierenden Verben: im konservativen Südwestfälischen gilt noch das alte kurze *e*, also *fell* 'fiel', *held* 'hielt', *feng*, *geng* usw., im Münsterländischen ist es umgefärbt zum kurzen *o*, also *fol*, *fong* usw., im Ostwestfälischen dagegen zu *u*, also *full*, *fung* u. dgl.

In einzelnen Fällen geht das Münsterländische auch ganz eigene Wege, ohne sich an irgend eine andere niederdeutsche Mundart anzuschließen. So etwa in dem Wort 'Buche', das im Münsterland und im angrenzenden Nordmärkischen *Böcke* mit kurzem \bar{o} lautet, also eine ganz singuläre und schwer erklärbare Kürzung des alten langen \bar{o} aufweist.

So könnte man fortfahren, einzelne dialektische Unterschiede zwischen dem Münsterländischen und den angrenzenden Landschaften aller vier Himmelsrichtungen aufzuzählen, aber viel überzeugender tritt die dialektgeographische Eigenart des Münsterländischen in seinem System der langen \bar{e} - und \bar{o} -Laute hervor, die wir deshalb etwas näher betrachten wollen.

Mitten durch Westfalen, etwa parallel zur Oberweser, verläuft eine alte wichtige Grenze, die das Westfälische in eine östliche und eine westliche Hälfte teilt. Es handelt sich um die Spaltung des aus germ. *ai* entstandenen langen \bar{e} , nach der Bezeichnungsweise SARAUWS (vgl. Literaturverzeichnis Nd. Wort 1, 47) also \bar{e}^2 . In der westlichen Hälfte, die das Südwestfälische und innere Münsterländische einschließlich des Emslandes umfaßt, ist das aus germ. *ai* entstandene lange \bar{e}^2 ungespalten, d. h. also als einheitlicher Laut, erhalten, wie im Binnendeutschen. Dagegen ist in Ostwestfalen, das hierin mit dem übrigen niederdeutschen Stammland zusammengeht, dieser Laut in ähnlicher Weise gespalten wie im Friesischen, das für germ. *ai* ja die beiden Entsprechungen \bar{a} und \bar{e} besitzt. Dem afries. \bar{a} z. B. in *clāth* „Kleid“ entspricht in jenem niederdeutschen Raum die Form *Klēd* mit einem offeneren \bar{e} -Laut, dem afries. $\bar{e}n$ 'ein' entsprechend $\bar{e}n$ mit einem geschlossenen \bar{e} . Die alten Verhältnisse sind weder im Altfriesischen noch im Niederdeutschen ungestört erhalten, aber das Prinzip ist noch deutlich zu erkennen. Die alte Spaltung des \bar{e}^2 ist im Ostwestfälischen, Ostfälischen, Mecklenburgischen und Ostholsteinischen noch erhalten, an der Küste jedoch in jüngerer Zeit wieder eingeebnet. Da das westliche Westfalen einschließlich des Münsterländischen diese für das Sächsische und Friesische so charakteristische Spaltung des \bar{e}^2 -Lautes zu keiner Zeit gekannt hat, steht es hierin auf nicht-sächsischem, sozusagen binnendeutschem oder fränkischem Standpunkt.

Dieser westliche Teil des Westfälischen gliedert sich wieder in eine südliche Hälfte und eine nördliche, das eigentliche Münsterländische. Der südliche Teil hat das ursprüngliche System der langen \bar{e} - und \bar{o} -Laute recht gut bewahrt. Die einzige strukturelle Veränderung besteht darin, daß der Typus *rein* aus as. *brēni* (wg. **braini*) d. h. also das umgelautete germ. *ai*, das zunächst in allen nd. Mundarten eine Sonderstellung hatte, indem es schon im hohen Mittelalter zu *ey* diphthongiert wurde, hier im Südwestfäli-

schen mit dem Typus *Dieb*, d. h. also \bar{e}^4 aus altwestf. *ia* (*diaf*), zusammenfiel, als dieses \bar{e} ebenfalls zu *ei* diphthongiert wurde. Es werden deshalb in jenem südwestfälischen Raum heute sowohl *rein* als auch *Deif* mit dem gleichen Diphthong *ei* gesprochen. Dadurch wurde das 4-stufige System der langen \bar{e} -Laute zu einem 3-stufigen reduziert, so daß eine völlige Symmetrie zwischen der palatalen und velaren Seite erzielt ist. Schematisch dargestellt, wurde das frühmittelniederdeutsche System

\bar{e}^3		(<i>reyme</i>)
\bar{e}^5	\bar{o}^1	(<i>Dēf</i> : <i>Hōd</i>)
\bar{e}^2	\bar{o}^2	(<i>Klēd</i> : <i>Brōd</i>)
\bar{a}	\bar{a}	(<i>Käse</i> : <i>Sād</i>)

im südwestlichen Westfalen folgendermaßen umgebildet:

$\bar{e}^3, 4$	o^1	(<i>reine</i> , <i>Deif</i> : <i>Haud</i>)
\bar{e}^2	\bar{o}^2	(<i>Kläid</i> : <i>Broud</i>)
\bar{a}	\bar{a}	(<i>Käse</i> : <i>Saad</i>)

Die alte Zuordnung der \bar{e} - und \bar{o} -Laute ist also fast ungestört erhalten: \bar{e}^3 und \bar{e}^4 entsprechen hinsichtlich ihres Öffnungsgrades dem \bar{o}^1 , oder, konkret ausgedrückt, die Typen *rein* und *Deif* stehn im System der Langvokale auf derselben Stufe wie der Typus *Haud* 'Hut'. Die geschlossensten \bar{e} - und \bar{o} -Laute entfalteten sich im Südwestfälischen zu vollen, breiten Diphthongen. Das aus germ. *ai* entstandene \bar{e}^2 dagegen war ein offeneres langes \bar{e} , das mit dem ebenfalls offeneren \bar{o} aus germ. *au* korrespondiert. Diese offenere Stufe wurde nicht so weitgehend diphthongiert wie die geschlossenste, sondern die Entwicklung ging nur bis zum Diphthong *äi* bzw. *ou*. Es entsprechen einander also im Südwestfälischen die Typen *Kläid* 'Kleid' und *Broud* 'Brot'. Als offenster Laut stand auf der palatalen Seite das aus altlangem \bar{a} umgelautete sehr offene \bar{a} , z. B. in *Käse*. Ihm erwuchs auf der velaren Seite ein Partner in dem unumgelauteten altlangen \bar{a} , (z. B. in *Sād*, 'Saat'), das in ganz Westfalen vom tonlangen *a*, etwa in *Water* 'Wasser', geschieden blieb.

Das Münsterländische zeigt demgegenüber eine völlig andere Strukturierung der langen \bar{e} - und \bar{o} -Laute, die folgendermaßen zustande gekommen ist: das aus germ. *au* kontrahierte \bar{o}^2 war im Münsterländischen ein ganz besonders offener Laut, der sich dem

altlangen \bar{a} näherte, ja, im Osnabrückischen sogar mit ihm zusammenfiel. Das ist der Grund für die gerade im münsterländischen Altsächsischen so häufige Schreibung *a*, z. B. in der Freckenhorster Heberolle (12. Jh.), wo Formen wie *bānano* 'der Bohnen' oder *brādas* 'des Brotes' begegnen. Für die strukturelle Entwicklung des Münsterländischen war es nun wichtig, daß der entsprechende Laut auf der palatalen Seite, also das aus germ. *ai* kontrahierte \bar{e}^2 , einen nicht so weiten Öffnungsgrad hatte. Infolgedessen verschob sich die ursprüngliche Zuordnung dieser \bar{e} - und \bar{o} -Laute, indem \bar{o}^2 (also der Typ Bohne, Brot) um eine Stufe gesenkt und dadurch zum Systempartner des offensten \bar{a} -Lautes, des Umlauts von altlangem \bar{a} , etwa in dem Worte *Käse*, wurde. Das aber hatte zur Folge, daß das geschlossene \bar{o}^1 nachgezogen wurde und an die freigewordene Stelle rückte, die früher \bar{o}^2 innehatte. Auf diese Weise wechselte auch \bar{o}^1 seinen strukturellen Partner, so daß miteinander korrespondierten: erstens das offenste \bar{o} in *Brōd* usw. mit dem offensten \bar{a} in Wörtern des Typs *Käse*, zweitens das mitteloffene \bar{e}^2 in *ēn* oder *Klēd* mit dem jetzt ebenfalls mitteloffenen \bar{o} in *Hōd*. Auf der palatalen Seite gab es außerdem noch das ganz geschlossene \bar{e}^4 in Wörtern wie *Dēf* 'Dieb' usw., das wie im Südwestfälischen früh diphthongiert wurde und dadurch mit \bar{e}^3 in *rein*, also dem Umlaut des germ. *ai* zusammenfiel, ganz wie im Südwestfälischen. Es heißt demnach auch im Münsterländischen *Deif* und *rein*.

Abweichend vom Südwestfälischen, aber in Übereinstimmung mit dem Ostwestfälischen wurden in einer späteren Zeit schließlich die alleroffensten münsterländischen \bar{e} - und \bar{o} -Laute diphthongiert, also die Typen *Käse* und *Brot*, die infolgedessen im Münsterländischen und Ostwestfälischen *Keise* und *Braud* lauten. Im Osnabrückischen, wo, wie gesagt, der offene \bar{o}^2 -Laut mit dem altlangen \bar{a} zusammenfiel, wurde auch letzteres von der Diphthongierung erfaßt. Dort entstand also die Lautung *Nauber* 'Nachbar', *Sand* 'Saat' usw. Die Folge der Diphthongierung der offensten Längen war nun der Zusammenfall der zuvor aus geschlossener Länge entstandenen Diphthongs in *rein* und *Deif* mit dem später aus überoffener Länge entstandenen Diphthongen *ei* in *Keise* usw. Das bedeutet aber strukturell: die bisher 3-stufige palatale Seite wurde zu einer 2-stufigen reduziert.

Das System:

$\bar{e}^3, 4$		(<i>reyne, Deyf</i>)
\bar{e}^2	\bar{o}^1	(<i>Kl̄ed : H̄od</i>)
\ddot{a}	o^2	(<i>K̄äse : Br̄öd</i>)
	\dot{a}	(<i>S̄äd</i>)

wurde umgebildet zu

\ddot{a}	$\bar{e}^3, 4$	\bar{o}^2	(<i>Keise, rein, Deif : Braud</i>)
\bar{e}^2		\bar{o}^1	(<i>Kleed : Hood</i>)
		\dot{a}	(<i>Saad</i>)

Sieht man das münsterländische System der mittleren Langvokale aus dem Blickwinkel der historischen Dialektgeographie, so erscheint es als Überschneidungsgebiet zweier grundverschiedener Diphthongierungsvorgänge: der älteren südwestfälischen und ostwestfälischen Diphthongierung der geschlossenen Laute und der später erfolgenden ostwestfälischen oder westerländischen Diphthongierung der entsprechenden offenen Qualitäten. Mit einem Wort: das Münsterländische nimmt eine Mittelstellung zwischen den lautgeschichtlich extrem verschiedenen südwestfälischen und ostwestfälischen Mundarten ein. Indem es aber die \bar{o} -Laute um eine Stufe öffnete, erfolgte eine tiefgreifende Umwandlung der historischen Struktur, und dadurch erhielt das Münsterländische trotz seiner vermittelnden Brückstellung dennoch ein ganz eigenes, unverwechselbares Gepräge.

Münster

WILLIAM FOERSTE

Die Mundart des Dorfes Vriezenveen und ihre Beziehungen zum Westfälischen

Im nordöstlichen Raum der Provinz Overijssel liegt ein junges Siedlungsgebiet von Moordörfern. Westlich wird es begrenzt von einem welligen Sandboden von Almelo — Wierden bis Marienberg, weiter nördlich von der Vechte bis nach Gramsbergen — Koevorden. Im Süden stößt es an die alte Landschaft Twente. Im südwestlichen Winkel dieses Gebiets liegt das Dorf Vriezenveen, das also zu den Moorsiedlungen gerechnet werden muß, aber bauartlich, geschichtlich, und sprachlich stark von den übrigen abweicht. Vriezenveen ist nicht im eigentlichen Sinne eine „Veenkolonie“ (veen = Moor), wie in den östlichen Niederlanden die jungen Moorsiedlungen heißen. Es ist nicht längs eines Kanals gebaut, sondern beiderseits der einzigen Straße. Die Bevölkerung, überwiegend Bauern, hat auch an der Urbarmachung des nördlich gelegenen Moores im vorigen und in diesem Jahrhundert fast nicht teilgenommen.

Die Herkunft der Vriezenvener ist ein noch immer nicht endgültig gelöstes Problem. Waren die ersten Vriezenvener Holländer? Sind es vielleicht Friesen oder Groninger? Oder gibt es Anzeichen für eine Niederlassung von Westfalen? Ein Privileg von 1364, gegeben von einem der Herrn von Almelo, spricht von „vrijen Vresen“. Beziehungen dieser Herrn von Almelo zum südöstlichen Teil der Provinz Groningen waren Anlaß dafür, daß man die Vriezenvener von dort kommen lassen wollte. Weiter vermutet man, daß sich noch vor diesen Groninger-Friesen dort Holländer, vielleicht West-Friesen, angesiedelt haben.

Eine Schwierigkeit bei der Lösung dieser Fragen ist die Sprache der Vriezenvener. Selbstverständlich hat man zuerst an Friesisch gedacht. Dr. W. DE VRIES hat jedoch darauf hingewiesen, daß die Mundart der Vriezenvener viel mehr dem Westfälischen als dem Friesischen gleicht. (W. DE VRIES, *Zijn Bilts en Vriezenveens ontstaan, doordat de Friezen van taal veranderden?* Tijdschrift voor Nederlandse taal en letterkunde, 1927, blz. 206). Spätere Sprachforscher sind derselben Ansicht. Das heißt aber nicht, daß damit die Herkunft der Bevölkerung etwa auch in Westfalen gesucht werden muß, denn dafür gibt es keine historischen Gründe. Der Zusammenhang der

Sprache und der Herkunft der Vriezenveener ist recht schwer zu deuten. Die Mundart des Dorfes Vriezenveen unterscheidet sich heutzutage in auffälliger Weise von den übrigen overijsselschen Dialekten. Das mag an folgenden Beispielen erörtert werden.

1. *Wgerm. ö (Blume, Blut, Kuchen)*

In Vriezenveen erscheint dieser Laut als Diftong *au*. Man sagt also: *blaume, blaut, kauke*. In Overijssel kommt sonst eine diftongische Aussprache nicht oder fast nicht mehr vor. So hört man z. B. in Enschede langes *o*: *blome, bloot, koken*, in Zwolle langes *u*, fast wie im Deutschen: *blume, blaut, kuke*.

Man hat jedoch schon öfters darauf hingewiesen, daß derselbe Diftong *au* für wgerm *ö* sich wieder in Drente und in Groningen findet. Dabei muß man aber beachten, daß auf dem Lande in Twente und in der Grafschaft Zutphen Spuren des verschwundenen Diftongs noch bis weit nach dem Westen verbreitet sind. Es scheint daher angebracht, für diesen auffälligen Laut vielmehr eine Verbindung mit dem Südosten als mit dem Norden anzunehmen.

2. *Wgerm. ö mit oder ohne i-Umlaut (grün, fluchen, suchen)*

In Vriezenveen erscheint wiederum ein Diftong, etwa wie deutsches *än, eu*. Der Diftong setzt sich aber zusammen aus *ö* (Götter) und *ü* (früh). Man sagt: *gröün, vlöüken, söüken*. In Enschede hört man: *gröön, vlöken, söken*, in Zwolle: *grüün, vliiken, süken*, also mit langem *ü*. In Overijssel kommt eine diftongische Aussprache außerhalb Vriezenveen wieder nicht mehr oder fast nicht mehr vor, wohl aber in Drente und in Groningen. Es trifft jedoch auch hier die oben angeführte Bemerkung zu.

3. *Wgerm. ē und eo (Spiegel, Riemen, lieb)*

Auch für diese wgerm. Laute spricht Vriezenveen einen Diftong, während dieser in Overijssel sonst nur in Twente Spuren hinterlassen hat. Man sagt in Vriezenveen *ei*, also: *speigel, reim, leif*, in Enschede langes *e*: *spegel, reem leef*, und in Zwolle langes *ie*: *spiegel, riem, lief*. In Drente und in Groningen trifft man wiederum den Diftong an. Auf dem Lande in Twente und in der Grafschaft Zutphen erinnert aber vieles an die frühere diftongische Aussprache.

4. *Wgerm. ai (Bein, Stein, meinen)*

Dieser Laut erscheint in Vriezenveen als Diftong *ei*, also: *bein, stein, meinen*, aber auch als langes *e*, z. B.: *kleed, eed, breed* (Kleid,

Eid, breit). Die Spaltung *ei* / *ē* findet man in ganz Overijssel, zwar nicht überall in denselben Wörtern und auf dieselbe Weise. Enschede spricht offenes, langes *ē* in *breed*, geschlossenes langes *ē* in *been*. Deutlicher als in Enschede ist dieser Unterschied in Deventer, wo Bein fast wie *bien*, mit langem *ie* erscheint. Zwolle sagt langes *ie* in *bien*, langes *e* in *breed*.

In Drente und Groningen findet sich wiederum der Diftong, bis zu *ai*.

Man kann also sagen, daß die Mundart Vriezenveens sich auf Grund der diftongischen Repräsentanten langer *ē* und *ō*-Laute von den übrigen overijsselschen Dialekten unterscheidet. Wenn man aber dabei Drente und Groningen in Betracht zieht, ist ihre Stellung in den gesamten ostniederländischen Dialekten keineswegs eine Sonderstellung. Fügt man jedoch hinzu, daß man bei diesen Lauten in Twente und in der Grafschaft Zutphen die Spuren eines früheren Diftongs findet, dann wird es vielmehr klar, daß das Dialekt von Vriezenveen eine ältere Entwicklungsstufe der Mundarten von Twente ist. Folgende Lautentwicklungen werden es aber noch deutlicher erscheinen lassen, daß man den Blick auf den Südosten, auf Westfalen, lenken muß, um die Stellung der Mundart Vriezenveens richtig deuten zu können. Es sind hiermit die Dehnung oder die Brechung kurzer Vokale in haupttoniger offener Silbe gemeint. Ganz dieser Auffassung war H. L. BEZOEN und sind moderne Sprachforscher wie K. HEEROMA und A. RAKERS und ähnliche Ansichten zeigen die Publikationen von W. FOERSTE und F. WORTMANN.

1. *W*germ. *a* mit Umlaut.

Vriezenveen: *bjekke* (Bach), *bjetter* (besser), *djekken* (Decke), *kjettel* (Kessel), *ljeppel* (Löffel).

Die Qualität des *e*-Lautes ist in manchen Wörtern am besten zu bezeichnen als: offener als kurzes *e* und geschlossener als kurzes *a*, in andern einfach als kurzes *e*.

In Twente spricht man *bekke*, oder *bäke*, im übrigen Overijssel kommt dann weiter noch vor *beke*, mit langem *e*.

2. *W*germ. *e*.

Vriezenveen: *stjekken* (stechen), *wjekke* (Woche), *pjepper* (Pfeffer), *mjetten* (messen).

Dieser Laut ist hier wie im ganzen Overijssel mit wgerm. *a* mit Umlaut zusammengefallen. Es muß für beide Fälle hinzugefügt werden, daß vor *d*, *g*, *v* und *z* der zweite Bestandteil des Diftongs gedehnt wird. Mit *g* und *z* sind die niederländischen stimmhaften Reibelauten gemeint. In Overijssel sagt man außerhalb von Vriezenveen: *stekken*, *stäken*, oder *steken*.

3. Wgerm. *i* vor *d*, *g*, *v* und *z*.

Vriezenveen: *giëvel* (Giebel), *niënge* (neun), *stiëvel* (Stiefel, *snië* (Schnitt).

In Twente gibt es viele Spuren dieses Diftongs, sonst hört man *gevel* und *gevel*.

4. Wgerm. *o*.

Vriezenveen: *stwarm* (Sturm), *kwarf* (Korb), *swarge* (Sorge), *egwatten* (gegossen), *eschwatten* (geschossen), *wappen* (hoffen). Mit langem *a* spricht man z. B. *bwaven* (oben), *wase* (Strumpf), *spwaren* (Spuren), *waverheid* (Obrigkeit).

Die Qualität des *a*-Lautes ist manchmal geschlossener als *a* und offener als *ä*.

Es ist insbesondere dieses Beispiel der Brechung, das dem Dialekt von Vriezenveen eine so auffällige Stellung in den Mundarten von Overijssel gibt und das an das Friesische erinnert hat, obwohl er damit nichts zu tun hat. Spuren dieses Diftongs finden sich wieder in Twente.

5. Wgerm. *u*.

Vriezenveen: *kuëgel* (Kugel), *vuëgel* (Vogel).

Eine diftongische Aussprache kommt auf dem Lande in Twente öfters vor. Sonst spricht man: *koggel*, *voggel* oder *kogel*, *vogel*.

6. Wgerm. *u* mit Umlaut.

Vriezenveen: *kjökeken* (Küche), *mjölle* (Mühle).

Hierbei schließen sich an: *sjönne* (Sohn), *njötte* (Nuß).

Sonst kennt Overijssel langes und kurzes *ö*.

Wäre es bei einem Überblick über die langen *ē* und *ō* Laute an sich noch möglich, an eine Verbindung zwischen Vriezenveen und

Groningen zu denken, so veranlassen die Lautverhältnisse der Twente uns doch, die Sprache Vriezenveens als eine der Mundarten von Twente aufzufassen. Beachtet man ferner die Diftongierung dieser \tilde{e} - und \tilde{o} -Laute in Westfalen, so läßt sich auf ein großes, ehemals weit nach dem Westen verbreitetes Diftongierungsgebiet schließen, das jedenfalls Twente und weitere Teile Overijssels umfaßt hat. Durch Rückmonoftongierung sind in fast ganz Overijssel die Diftonge verschwunden. Sie haben aber deutliche Reste hinterlassen in Twente, und in Vriezenveen sind die Diftonge sogar erhalten.

Die Verbindung zwischen Vriezenveen und Westfalen geht am deutlichsten hervor aus der Entwicklung der kurzen Vokale in offener Silbe. Brechung statt Dehnung dieser Vokale ist eine der auffälligsten lautlichen Merkmale des Westfälischen. Dieses Merkmal trifft aber gerade auch für den Dialekt von Vriezenveen zu. Und nicht allein für diesen, denn wiederum zeigen Reste in den Mundarten von Twente, daß auch die Brechung größere Teile von Overijssel umfaßt hat.

Die politischen, staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse waren Ursache der starken östlich, oder besser südöstlich gerichteten Interessen der östlichen Niederlande. Sie sind in neuerer Zeit Ursache der westlichen Einflüsse, die viele der genannten westfälischen Lautmerkmale verdrängt haben. Diese entgegengesetzten, auf einander folgenden Richtungen der Interessen und Einflüsse und ihre Auswirkung in den Mundarten machen es wahrscheinlich, daß das westfälische Sprachgut seinen Weg von Münster durch die Grafschaft Zutphen (Gelderse Achterhoek) nach Overijssel gefunden hat. Es bedarf aber weiterer Untersuchungen, bevor mehr als Vermutungen darüber ausgesprochen werden können. Die Absicht dieses Beitrags war nur, eine Darstellung an Hand wichtiger Beispiele der Beziehungen des Dialektes von Vriezenveen zum Westfälischen zu geben.

Hengelo (O)

H. ENTJES

Pütte 'Schachtbrunnen'

Ein Beitrag zur historischen Wortgeographie Westfalens

Das westliche Westfalen bezeichnet ebenso wie das nördlich anschließende Emsland und Ostfriesland den schachtartig in die Erde eingetieften, ausgemauerten Brunnen als *Pütte*¹. Das aus lat. *puteus* entlehnte Wort haben die Germanen im romanischen Bereich kennengelernt. Es drang dann über das Rheinland und die östlichen Niederlande nach Osten vor². Bisher wurde stets angenommen, daß es sich zugleich mit der Sache, die es bezeichnet, verbreitet habe.

Die bis dahin allein üblichen (Quell-)Brunnen — so vermutete die Forschung seit EDWARD SCHRÖDER³ — wurden im Westfälischen mit dem gemeingermanischen Wort *Sood* benannt⁴, so daß eine Unterscheidung des natürlichen Brunnens vom künstlichen Schachtbrunnen möglich war, wie sie z. B. in der friesischen Mundart um Aurich hervorzutreten scheint⁵. Dagegen setzte sich in den ostwestfälischen wie auch in den ostfälischen und niedersächsischen Landstrichen zwar die Sache, aber nicht das Wort *Pütte* für den ausgemauerten Brunnen durch. Diese Unterscheidung soll vielmehr durch einen Bedeutungswandel von *Sood* zu 'Schachtbrunnen' erreicht worden sein, zu dem sich das einheimische *Born* für den Quellbrunnen gesellte⁶.

Die Verbreitungsgebiete der Worte *Pütte* und *Sood* setzen sich scharf gegeneinander ab. Über das Alter der Grenze wird in der angeführten Arbeit von W. FOERSTE nichts gesagt. Allerdings darf der Hinweis nicht übersehen werden, daß die dargestellte Linie den

¹ W. FOERSTE, *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen*, Der Raum Westfalen IV, 1. Münster 1958, Karte 5.

² Siehe W. FOERSTE, a. a. O., S. 16ff. und die dort angegebene Literatur.

³ E. SCHRÖDER, *Brunnen*, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde I, hrsg. von J. HOOPS, Straßburg 1911—1913.

⁴ H. TEUCHERT, *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts*, Neumünster 1944, S. 276: „Die deutschen Lande kannten ursprünglich nur den Quellbrunnen. Dessen Namen waren *Sod* m. und *Born* m.“ — Siehe auch a. a. O., S. 278. — Hieran anschließend W. FOERSTE, a. a. O., S. 17.

⁵ CADOVIVS MÜLLER, *Memoriale linguae Frisicae*, hrsg. von E. KÖNIG, Norden/Leipzig 1911, S. 38: *soohde* ein Brunn; *putte* ein Ziehbrunn.

⁶ W. FOERSTE, a. a. O., S. 17.

Zustand von 1950 widerspiegelt und wenigstens teilweise als junge Rückzugslinie aufgefaßt werden muß⁷.

Ein glücklicher Fund gestattet es nunmehr, eine Etappe der Verbreitung des Wortes *Pütte* festzulegen. Das unlängst erschienene Münsterische Urkundenbuch bietet dafür eine Reihe von Belegen aus der Stadt Münster, die heute fast mitten im westfälischen *Pütte*-Gebiet liegt⁸.

Im Jahre 1250 erscheint in einer lateinischen Urkunde ein Zeuge *Albertus juxta puteum*⁹. Spätere Urkunden in deutscher Sprache bringen jedoch stets das mittelniederdeutsche *sôde* f. oder *sôt* m.: *to den sode* (1363)¹⁰, *uppe der zo* (1365)¹¹, *uppe der Rodenborch keghen den zode* (1375)¹², *over der zoe* (1387)¹³, *to unsen zode* (1393)¹⁴, *bi den zode* (1397)¹⁵. Man geht sicher nicht zu weit, wenn man den zuerst zitierten Beleg von 1250 ebenfalls zu dieser Gruppe stellt, also *puteus* als die lateinische Wiedergabe des heimischen *sôd(e)* auffaßt. Demnach kann *pütte* als Bezeichnung für den Schachtbrunnen bis zum Ende des 14. Jhs. noch nicht üblich gewesen sein.

Auch das Eindringen von *pütte* hat in münsterischen Urkunden seinen Niederschlag gefunden. Erstmals erscheint es 1418: *bi den putte bi sante Mychael*¹⁶. Daß es aber in der ersten Hälfte des 15. Jhs. noch keineswegs eingebürgert war, zeigt ein 1431 geschlossener Vertrag über die Errichtung eines neuen Schachtbrunnens am Horsteberg zu Münster. Ein Bürger will *eynen zoet eder putte maken laten* Im weiteren Verlauf des Textes jedoch bedient sich der Schreiber nur noch des ihm und den Vertragspartnern wohl vertrauteren *sôd(e)*¹⁷. Dieses Wort hält sich weiterhin, wie ein Beleg von 1440 zeigt, in dem von einer *zho* die Rede ist¹⁸. Die Reihe läßt sich noch fortsetzen: *ton zode* (1448)¹⁹, *to den zode*

⁷ W. FOERSTE, a. a. O., S. 17f.

⁸ J. PRINZ, *Münsterisches Urkundenbuch, Teil I: Das Stadtarchiv Münster. 1. Halbband 1176—1440*, Münster 1960. (Zitiert als MU I).

⁹ MU I: 14

¹² MU I: 228³⁴

¹⁰ MU I: 172

¹³ MU I: 286

¹¹ MU I: 180¹⁵

¹⁴ MU I: 319

¹⁵ MU I: 341

¹⁶ MU I: 456

¹⁷ MU I: 585

¹⁸ MU I: 708

¹⁹ Stadtarchiv Münster, Allgem. Urkundensammlung, Nr. 42.

(1479)²⁰, *to den sode* (1490)²¹. Im Jahre 1527 heißt es in der Lagebeschreibung eines Hauses u. a. *by den soyde*²².

Wie lange sich die Auseinandersetzung zwischen *sôd(e)* und *pütte* hingezogen haben muß, erhellt aus einer Gildeordnung der münsterischen Wollweber, die 1569 oder kurz danach erlassen wurde. Darin ist die Verpflichtung aller fremden Kaufleute enthalten, grundsätzlich alle Wolle nur auf dem Markt *zwischen den beden zoeden*, wohl dem Standort der Wollhändler, feilzubieten²³.

Es wird also deutlich, daß das altheimische *sôd(e)* noch in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. in Münster durchaus gebräuchlich gewesen sein muß. *pütte* erreicht zwar mit dem Beginn des 15. Jhs. die Stadt, wird auch hin und wieder in Urkunden benutzt²⁴, bleibt aber offenbar ein Fremdling. Es vergehen Generationen, bis es sich gegen *sôd(e)* durchsetzen kann.

Ähnlich dürften die Verhältnisse im Emsland zu beurteilen sein. In Meppen wird 1404 die Lage eines Hauses *dwers over den zoet* beschrieben²⁵. Noch in einem 1480 geschlossenen Kaufvertrag über ein Grundstück in Haselünne erscheint das Wort zweimal²⁶. Von *pütte* ist nirgends die Rede. So zeigt sich, daß *sôt* in diesem Teil des Emslandes noch gegen Ende des Mittelalters wenn nicht die einzige, so doch die gebräuchlichere Bezeichnung für den Schachtbrunnen gewesen sein muß.

Dieser Befund zwingt nunmehr zu der Annahme, daß *pütte* im 15. Jh. von (Süd-)Westen her erst ungefähr die Linie Münster-Meppen erreichte. Die Ausbreitung über den weiter östlich

²⁰ Stadtarchiv Münster, Allgem. Urkundensammlung, ohne Nr.

²¹ Stadtarchiv Münster, Acta scab. 3. — Die 3 letzten Stellen sind der noch ungedruckten Dissertation von MARIA SCHMIDT, *Das Wohnungswesen der Stadt Münster im 17. Jahrhundert*, Münster 1962, S. 115, Anm. 2, entnommen, die noch weitere Belege enthält. Herrn Prof. Dr. W. FOERSTE danke ich für den Hinweis auf diese Arbeit, der Verfasserin für die freundliche Überlassung des Materials.

²² J. PRINZ, *Mimigernaford-Münster. Die Entstehungsgeschichte einer Stadt*, Münster (1960), S. 120, Anm. 98.

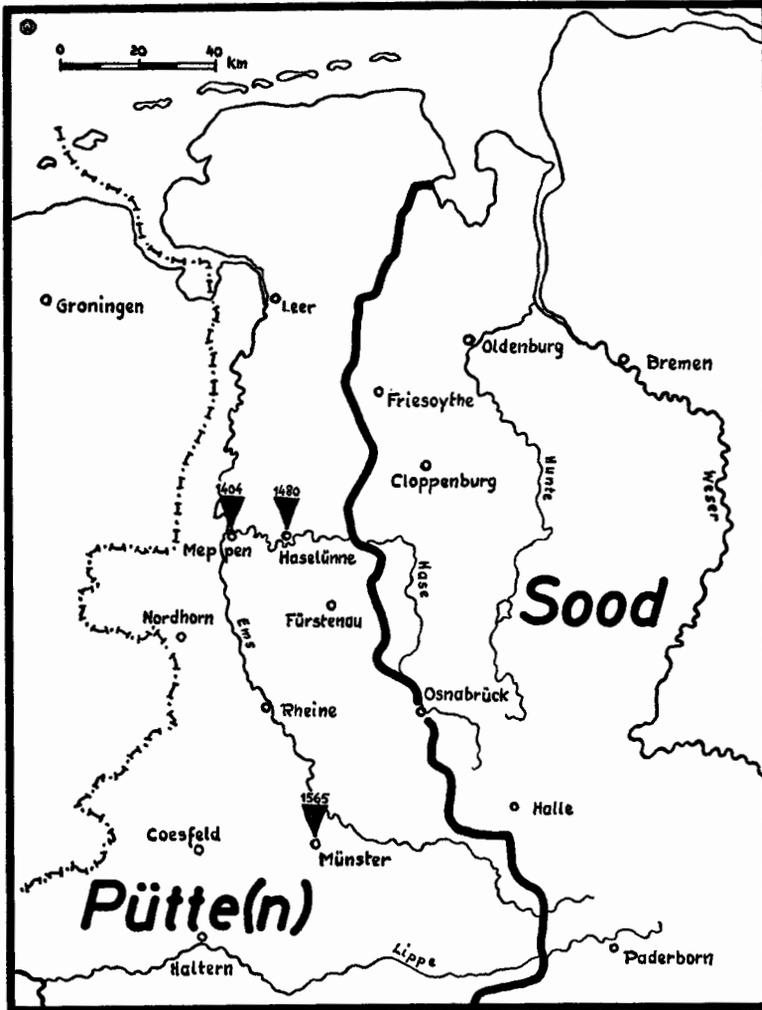
²³ R. KRUMBHOLTZ, *Die Gewerbe der Stadt Münster bis zum Jahre 1661*, Leipzig 1898, S. 473.

²⁴ 1472: *by den putte achter unser schole*, J. NIESERT, *Beiträge zu einem Münsterischen Urkundenbuch* I, 2. Abt., Münster 1823, S. 470. — Vgl. J. PRINZ, a. a. O., S. 142.

²⁵ H. WENKER, *Meppener Urkundenbuch*, Meppen 1902ff., Nr. 171.

²⁶ H. WENKER, a. a. O., Nr. 388.

liegenden Raum bis hin zu der heutigen Grenze mit *Sood* kann dann erst im 16. Jh. oder gar noch später erfolgt sein.



Anfangs wurde schon auf die verbreitete Meinung hingewiesen, *Sood* habe zu der Zeit, als das Wort *Pütten* ins Westfälische eindrang, noch den Quellbrunnen bedeutet. Dem widersprechen jedoch unsere Belege. Diese beweisen vielmehr, daß schon lange vorher

künstlich angelegte Schachtbrunnen bekannt waren²⁷. Man nannte sie *sôd(e)* wie noch heute in weiten Teilen Niedersachsens. Es ist anzunehmen, daß die Bedeutungsentwicklung dieses Wortes vom Quell- zum Schachtbrunnen sehr alt ist. Die Angelsachsen scheinen das Wort bereits in der zweiten Bedeutung vom Festland mitgenommen zu haben, denn ags. *séap* bedeutet nicht nur Quelle, sondern auch Brunnen, wie überhaupt jede Wasserstelle und Vertiefung²⁸.

Ob die oben aus CADOVIVS MÜLLER beigebrachte Stelle in diesem Zusammenhang für Friesland einen älteren Zustand wiedergibt, ist fraglich. Der Unterschied zwischen Brunnen und Ziehbrunnen bezieht sich ja nur auf eine besondere Art der Schöpfvorrichtung. Gegen eine Deutung von *soohde* als Quellbrunnen spricht nicht zuletzt die Tatsache, daß CADOVIVS MÜLLER selbst dafür noch ein besonderes Wort notiert: *sprinksoohde* 'ein Brunquell'²⁹. Wenn überhaupt ein sachlicher Unterschied zwischen *pütte* und *sôde* zum Zeitpunkt ihres Zusammenstoßes bestand, so vielleicht lediglich darin, daß ersterer tatsächlich mit Steinen ausgemauert, letzterer aber „nur“ mit Holz verschalt war.

Münster

JOACHIM HARTIG

²⁷ Der bisher älteste in Münster nachweisbare Schachtbrunnen kam bei der Domplatzgrabung 1960 zutage und gehört bereits in karolingische Zeit (nach freundlicher Mitteilung von Herrn Assistent W. WINKELMANN, Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Münster). — Daß der Brunnenbau eine seit langem geübte Kunst war, beweisen u. a. zwei Brunnen aus Hemden, Kr. Bocholt, die etwa 3 m tief waren und noch Reste der Holzverschalung aufwiesen. Sie sind nach den Begleitfunden an den Anfang des 1. Jhs. n. Chr. zu setzen, A. STIEREN, *Bodenaltertümer Westfalens. Ein Bericht über Grabungen und Funde für die Jahre 1925 bis 1928*, Münster 1929, S. 5f. (mit Abb.). — Ungefähr der gleichen Zeit wird der Brunnenfund von Algermissen zugeschrieben, K. H. JACOB-FRIESEN, *Die Ausgrabungen einer urgeschichtlichen Zisterne bei Algermissen, Kr. Hildesheim*, Nachrichtenblatt für Niedersachsens Urgeschichte, N. F. Nr. 2 (1925), S. 29ff.

²⁸ BOSWORTH-TOLLER, *An Anglo-Saxon Dictionary*, Oxford 1954, S. 853. — F. HOLTHAUSEN, *Altenglisches etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1934, S. 287.

²⁹ CADOVIVS MÜLLER, a. a. O., S. 38.

Die alten Bezeichnungen der westfälischen Zünfte und ihrer Mitglieder¹

Wenn heute von den meist noch in das Mittelalter zurückreichenden ehemaligen gewerblichen und handwerklichen Verbänden gesprochen wird, so ist allgemein dafür der Ausdruck Zünfte in Gebrauch. So sehr ist diese Bezeichnung nach dem Vorgang der wissenschaftlichen Literatur in unser Heimatschrifttum eingedrungen, so fest hat sich der Ausdruck bei uns eingebürgert, daß darüber fast ganz in Vergessenheit geraten ist, daß Zunft in seinem Ursprung ein oberdeutsches Wort ist. Seit dem 13. und 14. Jahrhundert im ganzen hochdeutschen Sprachgebiet verbreitet, tritt es in Niederdeutschland spät und verhältnismäßig spärlich als

¹ Folgende Abkürzungen werden in den Anmerkungen für die häufiger herangezogene Literatur gebraucht: Deutsches Wörterbuch = *Deutsches Wörterbuch* von JAKOB GRIMM und WILHELM GRIMM. — FAHNE = A. FAHNE, *Die Grafschaft und freie Reichsstadt Dortmund*, Bd. III., *Statutarrecht und Rechtsaltertümer*, Köln und Bonn 1855. — F. FLÖREN = FRITZ FLÖREN, *Die gewerblichen Gilden der Stadt Büren*. In: Heimatbuch des Kreises Büren 1925. — FRENSDORFF = FERDINAND FRENSDORFF, *Dortmunder Statuten und Urtheile*, Halle a. S. 1882. — KRUMBHOLTZ = ROBERT KRUMBHOLTZ, *Die Gewerbe der Stadt Münster bis zum Jahre 1661*, Leipzig 1898. — LÜDICKE = REINHARD LÜDICKE, *Die Stadtrechte der Grafschaft Mark: Unna* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Westfälische Stadtrechte I, 3), Münster 1930. — MÖNKS = ANTON MÖNKS, *Die gewerblichen Verbände der Stadt Warburg bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts*. In: Westfälische Zeitschrift 66 II, 1908, S. 1 ff. — OVERMANN, *Hamm* = A. OVERMANN, *Die Stadtrechte der Grafschaft Mark: Hamm* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Westfälische Stadtrechte I, 2), Münster 1903. — OVERMANN, *Lippstadt* = A. OVERMANN, *Die Stadtrechte der Grafschaft Mark: Lippstadt* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Westfälische Stadtrechte I, 1), Münster 1901. — PHILIPPI = FR. PHILIPPI, *Die ältesten Osnabrückischen Gildesurkunden*, Osnabrück 1890. — SCHULTE, *Iserlohn* = WILHELM SCHULTE, *Iserlohn, die Geschichte einer Stadt*, Bd. 1/2, Iserlohn 1937/1938. — SEIBERTZ, *Urkundenbuch* = JOH. SUIBERT SEIBERTZ, *Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen*, Bd. I—III, Arnsberg 1839—1854. — STEHKÄMPER = HUGO STEHKÄMPER, *Die Satzung der Warendorfer Schmiedegilde vom Jahre 1462*. In: Westfälische Zeitschrift Bd. 111, 1961, S. 21 ff. — WIGAND, *Beiträge* = PAUL WIGAND, *Denkwürdige Beiträge für Geschichte und Rechtsaltertümer*, Leipzig 1858. — L. v. WINTERFELD = LUISE VON WINTERFELD, *Die Dortmunder Wandschneidergesellschaft*. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 29/30, 1922.

süddeutsches Lehnwort auf². Erst durch die wissenschaftlichen Veröffentlichungen des 19. Jahrhunderts ist Zunft als technische Bezeichnung der Handwerksvereinigungen so allgemein in den Sprachgebrauch übergegangen, daß demgegenüber die alten niederdeutschen Benennungen in den Hintergrund gedrängt worden sind³. Erstmals werden hier die verschiedenen alten Bezeichnungen unserer westfälischen gewerblichen Verbände zusammengestellt, und zwar insbesondere, wie sie auf ihren Kleinodien und Geräten, den Siegeln, Willkommpokalen, Laden und ähnlichen Dingen, vorkommen⁴. Urkundliche Belege werden dabei ergänzend herangezogen.

Zunft

Bis ins 16. Jahrhundert ist die Bezeichnung Zunft, die sich seit dem 14. Jahrhundert aus dem Württembergischen Raum verbreitet, in Westfalen sehr selten⁵. In den Patschaften der Handwerksverbände taucht sie zuerst als Umschrift im 18. Jahrhundert auf. Es folgen zeitlich aufeinander: 1723 Schneider-Zunft Statberg (= Obermarsberg)⁶, 1734 Panzermacher-Zunft und Schreiner-Zunft Iserlohn⁷, 1738 Leineweber-Zunft Siegen, 1753 Bäcker-Zunft Siegen⁸, 1784 Bäcker-Zunft Hamm⁹ und 1799 Kramer-

² Deutsches Wörterbuch XVI, Sp. 574ff. — Eberhard Frh. v. Künßberg, Rechtswortkarten I. 1. Gilde, 2. Zunft. In: Zeitschrift für Mundartforschung 11, 1935, S. 242ff.

³ Vgl. F. PHILIPPI, *Die gewerblichen Gilden des Mittelalters*. In: Preußische Jahrbücher 69, 1892, S. 657ff.

⁴ Die Untersuchung ist entstanden als Nebenergebnis einer langjährigen Beschäftigung mit dem Sachgut der westfälischen Zünfte, das für Westfalen weitgehend erfaßt worden ist. Wir möchten annehmen, daß die Bezeichnungen auf dem Besitzgut der Handwerkerverbände beispielhaft sind für die volkstümliche Namensform der alten Vereinigungen.

⁵ Sehr früh kommt das Wort *Zunft* in den Willküren der Stadt Soest vor, deren Handschrift ins 15. Jahrhundert datiert wird. Vgl. Westfälische Zeitschrift 11, 1849, S. 321: „Item die becker van Suste hant keyne zunfft noch bruderschoff.“ Zu den wenigen Beispielen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts für das Wort Zunft gehört die Neubestätigung des Schuhmacheramts in Warburg von 1545; Zunft wird hier neben Gilde und Amt gleichbedeutend verwandt. Vgl. MÖNKS S. 18.

⁶ Siegelstempel im Besitz der Stadtverwaltung Obermarsberg.

⁷ Beide Siegelstempel im Haus der Heimat Iserlohn.

⁸ Beide Siegelstempel im Stadtarchiv Siegen.

⁹ Siegelstempel im Gustav-Lübcke-Museum Hamm.

Zunft Brilon¹⁰. Indem Zunft nun in die Siegel eindringt, wird es damit zur eigentlichen rechtlichen Bezeichnung dieser Handwerkerverbände. Mit der Inschrift auf einem Mindener Willkomm „Ein ehrpahr Zunft derer Fleischhauer vivat hoch“ (1763)¹¹ und der Bezeichnung auf einer Detmolder Truhe „Lade der Fürstlich. Lippischen Schwartz. und Schön. Färber. Zunft“ (1801)¹² sind die sachlichen Beispiele für das Vorkommen des Wortes schon erschöpft. Auch ohne die gleichzeitigen Archivalien heranzuziehen, läßt sich doch so viel sagen, daß Zunft als offizielle Benennung bei uns in Westfalen nie sehr verbreitet gewesen ist. Dabei ist es wohl kein Zufall, daß die oben genannten Beispiele gerade dem südlichen und östlichen Teil Westfalens entstammen. Hier konnte der hessisch-fränkische Gebrauch des Wortes Zunft zuerst auf Westfalen übergreifen.

Gilde und Amt

Im Mittelalter wie auch späterhin sind Gilde und Amt die gebräuchlichsten Bezeichnungen in Westfalen. Wie wir wissen, kommt das Wort Gilde nicht erst für die städtischen Handwerksverbände des Mittelalters auf. Es begegnet bereits in fränkischer Zeit, im 8. Jahrhundert, als Name der ländlichen Schutzgilden, deren Hauptaufgabe die gegenseitige Hilfe in der Not war¹³. Diese, wegen ihrer heidnischen Gebräuche von Staat und Kirche bekämpft, hielten sich in Westfalen bis ins 18. Jahrhundert. Wenn daher in älteren Berichten von Gildehäusern und Gildebier auf dem Lande die Rede ist¹⁴, so sind damit die Häuser dieser ländlichen Schutzgilden, ihre jährlichen Gelage und Feste gemeint. Auch die großen Kaufmanns- und Kauffahrergilden, zu denen die Dortmunder

¹⁰ Siegelstempel im Landesmuseum Münster.

¹¹ Besitz des Heimatmuseums Minden.

¹² Besitz des Landesmuseums Detmold.

¹³ Über Gebrauch und Verbreitung des Wortes *Gilde* vgl. Deutsches Wörterbuch IV, Abt. 1, 4, Sp. 7485 ff.; Deutsches Rechtswörterbuch IV, Sp. 889 f. — Über die ländlichen Schutzgilden vgl. JAKOB SOMMER, *Westfälisches Gildewesen mit Ausschluß der geistlichen Bruderschaften und Gewerbsgilden*. In: Archiv für Kulturgeschichte 1909, S. 393 ff.; G. v. BELOW, *Zur Geschichte des Handwerks und der Gilden*. In: Historische Zeitschrift 106, 1910, S. 286 ff.

¹⁴ Vgl. NIKOLAUS KINDLINGER, *Von dem Gildebier, wie solches im Kirchspiele Lüdinghausen bestanden hat 1609*. In: Münsterische Beiträge zur Geschichte Deutschlands Bd. 3 Abt. 2, Münster 1793, S. 724 ff.

Reinoldi-Gilde zu rechnen ist, gehören einem älteren Zustand an und sind von den gewerblichen Gilden wohl zu unterscheiden¹⁵. Die Kaufmannsgilden, die wohl auf private Zusammenschlüsse zurückgehen, umfaßten in erster Linie die Fernhändler, die mit einem bestimmten Lande verkehrten, und die Großkaufleute, die nur mit wenigen Dingen, etwa Wein und Tuchen, handelten. Ihre Glanzzeit ist bereits vorbei, als im 14. Jahrhundert der Aufschwung der gewerblichen Gilden, der Zünfte im wissenschaftlichen Sprachgebrauch, beginnt. Diese nun sind auf jeden Fall Zwangsverbände, denen der Handwerker beitreten mußte, um ein bestimmtes Gewerbe ausüben zu dürfen. Bei ihren Statuten wirkten Bürgermeister und Rat der Stadtgemeinde mit, bestätigten die Privilegien und unterstützten die Bestimmungen durch ihre Gerichtsbarkeit¹⁶.

Die Bezeichnung Gilde für die gewerblichen Vereinigungen, die nach E. VON KÜNSSBERGS Verbreitungskarte (vgl. Fußnote 2) stets auf den niederdeutsch-niederländischen Raum beschränkt war, ist bei uns anfangs entschieden gebräuchlicher als die Bezeichnung Amt. Frühe urkundliche Belege aus dem 13. und 14. Jahrhundert finden sich etwa für Dortmund¹⁷, Höxter¹⁸, Münster¹⁹, Rheine²⁰ und Osnabrück²¹. Bisweilen wird auch nur die vornehmste

¹⁵ Über die Kaufmannsgilden vgl. F. KEUTGEN, *Ämter und Zünfte, Zur Entstehung des Zunftwesens*, Jena 1903, S. 184 ff. — Über die Dortmunder Reinoldi-Gilde vgl. LUISE VON WINTERFELD, *Die Dortmunder Wandschneider- und Erbsassengesellschaft*, Dortmund 1920; L. v. WINTERFELD, S. 1 ff.

¹⁶ Vgl. G. v. BELOW, *Die Motive der Zunftbildung im deutschen Mittelalter*. In: *Historische Zeitschrift* 1912, S. 23 ff.

¹⁷ FRENSDORFF S. 193: „cum fraternitatibus et ghildis sex“ (1260).

¹⁸ WIGAND, *Beiträge* S. 135 ff.: „unam fraternitatem que vulgari nomine gelde nuncupatur“ (1276 Schneidergilde); „unam gheldam sive fraternitatem“ (1280 Schmiedegilde); „dedimus ghildam“ (1280 Kürschnergilde); „majorem fraternitatem que Thetunice grote Ghilde dicitur“ (1327 Große Gilde der Kaufleute).

¹⁹ KRUMBHOLTZ S. 3: „dat eine juwelike gilde sall bi eren olden rechte bliven“ (1354).

²⁰ FR. DARPE, *Das Gildewesen der Stadt Rheine*. In: *Westfälische Zeitschrift* 44, 1886, S. 99: Schröder Gilde (1360).

²¹ PHILIPPI S. 10: „dat de kordolbanerer-gille und dat rindernen schomacker-gille zall wesen ene gille“ (1360); S. 11: „ledersnydere ghille“ (1371). Der Ausdruck *Gille* ist für Osnabrück um so bemerkenswerter, weil daneben seit jeher die Bezeichnung Amt gebraucht worden ist und seit dem Ende des 14. Jahrhunderts den Namen Gilde verdrängt.

Berufsgruppe so bezeichnet. So gibt es im 14. Jahrhundert in Lippstadt die Gilde der „koplude van der scheren“²² — worunter die Wandschneider, d. i. die Tuchhändler, zu verstehen sind —, in Minden die „koplude ghilde“²³. Während uns nur von der letztgenannten, der Mindener Kaufmannsgilde, bekannt ist, daß sie auch eine Vorrangstellung im Leben der Stadt einnahm, wissen wir von anderen Orten, Dortmund, Münster, Dorsten, Recklinghausen und Rheine²⁴, mit absoluter Bestimmtheit, daß ihre Gilden im ausgesprochenen Gegensatz zu den dortigen Ämtern, Bruderschaften oder Gesellschaften durch wichtige politische Rechte ausgezeichnet waren. So stellten die Sechsgilden Dortmunds, die St. Johannisgilde der Gerber und Schuhmacher, die Gilden der Bäcker, Fleischhauer, Schmiede, Butterleute und Krämer, alljährlich aus ihrer Mitte zwölf Wahlmänner, die den Rat der Stadt mitzuwählen hatten, während die drei Ämter der Pelzer, Wollweber und Schröder oder Schneider reine Berufsgenossenschaften ohne Beteiligung an der städtischen Verfassung waren. Hier, in Dortmund, wie auch in Münster war die Machtstellung der Gilden wechsellvoll. Neben den Handwerkerfamilien gab es das Patriziat, den gehobenen Stand der reichen, anfangs allein ratsfähigen Bürger, mit denen die Gilden um die Macht kämpften. Anders verhielt es sich bei den Landstädten, wo es in der Regel kein Patriziat in diesem Sinne gab, das den Handwerkern ihre Rechte streitig machen konnte. Aus der Mitte der Gilden heraus wurden z. B. in Dorsten und Recklinghausen die wichtigen städtischen Ämter besetzt. Ohne große politische Umwälzungen, so scheint es, hat sich hier das Leben in ruhigen Bahnen bewegt. Kein Anlaß war daher hier gegeben — wie es etwa in Münster als Folge der Kämpfe mit dem Landesherrn der Fall war — den Namen für die Verbände zu wechseln. So hat man in Dorsten und Recklinghausen — nach Aus-

²² OVERMANN, *Lippstadt* S. 59*

²³ MARTIN KRIEG, *Das Mindener Stadtbuch von 1318* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Mindener Geschichtsquellen III), Münster 1931, S. 115 § 6; über die Sonderstellung vgl. S. 47f.

²⁴ Vgl. zum Folgenden: FRENSDORFF S. CIIIff.; KRUMBHOLTZ S. 34*ff.; G. STROTKÖTTER, *Das ehemalige Gildewesen der Stadt Dorsten*. In: *Vestische Zeitschrift* 2, 1892, S. 111ff.; THEODOR ESCH, *Gilden und Stadtrat der Stadt Recklinghausen*. In: *Vestische Zeitschrift* 1, 1891, S. 48ff.; FR. DARPE, *Das Gildewesen der Stadt Rheine*. In: *Westfälische Zeitschrift* 44, 1886, S. 100ff.

sage des erhaltenen Sachguts zählen auch Dülmen²⁵ und Lünen²⁶ dazu — an der alten Bezeichnung Gilden bis zu ihrer Auflösung festgehalten.

Amt, der andere in Westfalen weit verbreitete Ausdruck für die Vereinigungen, bedeutet ursprünglich nichts anderes als Handwerk und Gewerbe²⁷. Der Schritt, das Wort Amt auf die Handwerksgenossenschaften zu übertragen, geschieht im 14. Jahrhundert schon in Osnabrück²⁸, das ja eine Zwischenstellung zwischen dem westfälischem und niedersächsischem Kulturraum einnimmt. Hier wird die ältere Benennung Gilde für die einzelnen Verbände durch den Namen Amt bald ganz verdrängt. Im engeren Raum Westfalen dagegen werden beide Ausdrücke gleichbedeutend nebeneinander gebraucht, so 1573 in Münster²⁹, 1605 in Soest³⁰, 1621 in Hamm³¹. Doch ist in den Urkunden der alte Sinn von Handwerk und Gewerbe nie ganz in Vergessenheit geraten. Noch 1620 werden beide Bedeutungen, Handwerk und Handwerksverband, nebeneinander gebraucht. So heißt es von den Iserlohner Bäckern³²: „Und ist demnach verordenet und eingewilliget, daß hernacher obgem(eldetes) ampt (d. i. Handwerksverband) oder gilde keinmanden gethan werden soll, er . . . habe sein handtwerck oder beckerampt (also Bäckerhandwerk) in einer stadt und nicht uff einem dorff, sondern da eß ein Gilde ist, auffrichtich gelernet.“

Seit dem 16. Jahrhundert wird die Benennung Amt gegenüber Gilde in Westfalen durchweg bevorzugt. Der Name ist an einer großen Zahl von Petschaften, Willkommpokalen, Laden und anderen Ausstattungsstücken dieser Zeit aus dem Besitz der Hand-

²⁵ Der Steinzeugkrug der Bäcker im Heimatmuseum Dülmen trägt die Inschrift: „De Bäker- u. Brauergilde to Dülman 1716“.

²⁶ Im Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund, z. Zt. Schloß Cappenberg, befindet sich der Messingbeschlag einer Truhe mit der Inschrift: „Lade der Schmide Gilde Zu Lünen d. 23 t. Aprill 1777“.

²⁷ Vgl. Deutsches Rechtswörterbuch I, Sp. 551 ff.

²⁸ PHILIPPI S. 9, 11, 15: „ledersniderammete“ (um 1354), „ledersnydere ampt“ (1371), „lohambt“ (um 1400).

²⁹ KRUMBHOLTZ S. 234, Nr. 16: „so einer in unserm ampte oder gilde were“ (1573).

³⁰ *Einige Beiträge zur Geschichte der Soester Erwerbs- und Handwerker-genossenschaften*. In: Soester Zeitschrift 14, 1895/96, S. 42: „in Ampt und gildte“.

³¹ OVERMANN, *Hamm* S. 102: „zu Amt und Gilden“.

³² SCHULTE, *Iserlohn*, Bd. 2, S. 173.

werkervereinigungen zu belegen³³. Ein besonderer Anlaß liegt bei dem Wechsel der Bezeichnung Gilde zu Amt in Münster vor. Weil sich die mächtigen münsterischen Gilden am Wiedertäuferaufbruch beteiligt hatten, wurden sie 1536 vom Fürstbischof aufgehoben und bestanden zunächst nur als Berufsgenossenschaften, als Ämter, weiter. Mit der Rückerlangung ihrer alten Rechte taucht ab und zu der Name Gilde in den Schriftstücken wieder auf, doch ist Amt, auch nach Ausweis der Inschriften auf Siegeln und Gerät, der herrschende Ausdruck für sie geblieben³⁴. Zunft, Gilde, Amt, diese anfangs getrennt gebrauchten Bezeichnungen, werden seit dem 16. Jahrhundert oft nebeneinander gebraucht und gleichbedeutend verbunden. Die Redewendung „Ämter, Zünfte und Gilden“ kehrt häufig genug wieder³⁵.

Bruderschaft

Neben Gilde und Amt steht der Ausdruck Bruderschaft, der wie der Name Gilde vielfache Verwendung gefunden hat. Er kann ebenso Handwerksverbände, wie rein religiöse Vereine, nachbarliche Zusammenschlüsse oder Schützengesellschaften bezeichnen. Als Beispiele seien etwa die in Westfalen weit verbreiteten Antoniusbruderschaften, die vielen Petri-Nachbarbruderschaften Münsters und die beliebten Sebastian-Schützenbruderschaften angeführt. Während Bruderschaft in Köln und Trier bis weit ins 14. Jahrhundert hinein für die gewerblichen Genossenschaften die alleinige Bezeichnung gewesen ist, wird der Ausdruck in den frühen westfälischen Zunfturkunden gleichbedeutend mit Gilde gebraucht. So heißt es 1276 von der Schneidergilde in Höxter: „dedimus unam fraternitatem que vulgari nomine gelde nuncupatur“ (wir stiften

³³ Z. B. trägt die Kirchenbank der Warendorfer Schmiede in der dortigen Laurentiuskirche die Bezeichnung: „Schmide Ampts Banc 1580“, während ein Jahrhundert früher, 1462, in der Schmiederolle nur der Ausdruck Gilde gebraucht wird (vgl. STEHKÄMPER S. 21 ff.).

³⁴ Z. B. KRUMBHOLTZ S. 254: „anno 1551 int kramer amt genommen“, dagegen S. 282: „amtbrodere der kramer gilde“ (1564); Umschrift auf dem Kramersiegel des 16. Jahrhunderts: „ · SIG: KRAMER · AMPTS · ZV · MVNSTER (Münster, Stadtarchiv A XI Nr. 95 a). Für den Gebrauch der Bezeichnung Amt finden sich bei KRUMBHOLTZ zahlreiche weitere Belege.

³⁵ L. v. WINTERFELD S. 130: „Ämter, Zünfte, Gilden“ (1583); OVERMANN, *Lippstadt*, S. 110: „zur Erhaltung erlicher Ambter, Zunften und Gilden“ (1609).

eine Bruderschaft, die gewöhnlich *gelde* genannt wird)³⁶. Deutlicher als durch *fraternitas*, Bruderschaft, konnte der besonders in Westfalen weit verbreitete Begriff der Gilde nicht wiedergegeben werden. Eine hundert Jahre jüngere Urkunde von Höxter führt uns näher an den Sinn der Bruderschaft heran: „de broderschap der helgen Juncvrowen sinte Katerine unde de gilde unser werklude in deme Lynenwerke“ (die Katharinen-Bruderschaft und die Leinenwebergilde)³⁷. Der Handwerksverband bildete also hier gleichzeitig eine religiöse Bruderschaft mit einer besonderen Schutzpatronin, der hl. Katharina.

Wie das Mittelalter ohne eine religiöse Bindung nicht zu denken ist, so gehörte auch die enge kirchliche Verbindung, das religiöse Brauchtum zum Leben der alten Handwerksverbände ganz selbstverständlich dazu³⁸. Das Unterhalten einer Kerze in der Kirche, das Tragen des Himmels und der Lichterstangen bei der Prozession, die Teilnahme an der alljährlichen Messe, an Seelenamt und Begräbnis der Mitglieder waren allgemein Ehrenpflicht. Daraus erklärt es sich, daß sich die Gilden und Ämter als religiöse Gemeinschaft oft Bruderschaft nannten und sich einen besonderen Heiligen zum Patron wählten. So bildete in Büren das Schmiedeamt gleichzeitig die Katharinenbruderschaft und die Schneider die Bruderschaft des Heiligen Grabes³⁹. Die Mitglieder des Warendorfer Wullneramts nannten sich auch „des hilligen Kerstes (Christus) Gildebroder“⁴⁰, und die Bruderschaft Unserer Lieben Frauen in Beckum war gleichbedeutend mit dem Kleinschnitzleramt. Auf die Sitte, eine besondere Kerze zu Ehren der Schutzpatronin zu unterhalten, weist die Zusammenstellung „unser leiven frawen Broderschapft und lecht“ hin, eine Bezeichnung, die mir nur hier, in Beckum, begegnet ist⁴¹.

³⁶ WIGAND, *Beiträge* S. 135.

³⁷ WIGAND, *Beiträge* S. 142.

³⁸ Vgl. hierzu STEHKÄMPER S. 36f.

³⁹ W. PETERS, *Die Urkunden der St. Katharinabruderschafts-Gilde der Schmiede und Zimmerleute zu Büren*. In: Westfälische Zeitschrift 74 II, 1916, S. 207; FLÖREN S. 23.

⁴⁰ RUDOLF SCHULZE, *Geschichte der Stadt Warendorf*, Bd. 1, Warendorf 1955, S. 161.

⁴¹ KEWES, *Die gewerblichen Gilden*. In: Beckum 1224—1924 (Dortmund 1924), S. 105.

Anderwärts sonderten sich später von den Berufsverbänden besondere religiöse Vereine ab. So gründeten in Paderborn im 15. Jahrhundert die Schmiede, die sicher damals bereits als Amt zusammengeschlossen waren, eine Bruderschaft, die ihren Gottesdienst in der Minoritenkirche abhielt⁴². In derselben Zeit spalteten sich in Minden von einzelnen Handwerksämtern religiöse Bruderschaften ab, die nicht nur Amtsmitglieder, sondern auch andere Bürger der Stadt und Geistliche aufnahmen⁴³. Die Mitglieder des Handwerksverbandes und der Bruderschaft deckten sich also nicht immer.

Für Münster hat der Name Bruderschaft nach der Wiedertäuferzeit eine andere Bedeutung. Wenn es im 15. Jahrhundert anlässlich der Stiftung einer Memorie für den Lübecker Diderik von der Becke bei der münsterischen Wandschneidergilde noch heißt, daß sie den Verstorbenen „in ere broderschap sollen nemen gelick und alzo, oft he in sinen levne ere medegildebrodere gewest were⁴⁴, so ist dabei sicher an die christliche Brüderlichkeit, die kirchliche Gemeinschaft zu denken. Es ist wohl glaubhaft, daß der Lübecker Kaufmann als gebürtiger Münsteraner am Ende seines Lebens an die alte Vaterstadt zurückdachte und aus dem Gedanken heraus, daß dort für sein Seelenheil am besten gesorgt sei, diese letzte Bestimmung traf. Dagegen hat das Wort bei den späteren Bruderschaften des 16. und 17. Jahrhunderts in Münster einen neuen Sinn bekommen⁴⁵. Als Bruderschaft wurde jetzt der unselbständige gewerbliche Verband bezeichnet, der keinen Teil hatte an den Vorrchten der siebzehn Gilden oder Ämter der Stadt und nicht wie diese zur einflußreichen Gesamtgilde gehörte, die sowohl auf dem Landtag des Bistums wie im Rat der Stadt vertreten war. Solche geringer angesehenen Bruderschaften bildeten z. B. die Altlepper oder Altflicker, die Barbieri und Chirurgen, die Dachdecker und die Hechelmacher. Einige Bruderschaften, z. B. die der Leineweber und die der Kleinschnitzler oder Tischler, wurden später zur Gilde erhoben.

⁴² KARL IGNAZ PÖPFEL, *Die Schmiedegilde der Stadt Paderborn*. In: Heimatborn 8, 1928, S. 7.

⁴³ FRID LAUFFS, *Das Mindener Zunft- und Gewerwesen im Mittelalter* (Mindener Jahrbuch 1932/33), S. 39ff.

⁴⁴ KRUMBHOLTZ S. 211.

⁴⁵ KRUMBHOLTZ S. 75*ff.

Sehr geläufig ist das Wort Bruderschaft für die Gesellenvereinigungen geworden, hier nun nicht eine kirchliche Bruderschaft bezeichnend, sondern das brüderlich Band, geknüpft durch die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen. Belege für diese Anwendung finden sich auf dem Sachgut der Vereine seit dem 18. Jahrhundert, auf Petschaften⁴⁶, Pokalen, Fahnen und Herbergsschildern. „Es lebe die Bruderschaft“ lesen wir auf dem Willkomm der Bielefelder Schneidergesellen⁴⁷, und auf der Fahne der Blomberger Schuhmachergesellen heißt es noch freudiger: „Vivat, es lebe die lobliche Bruderschaft“⁴⁸.

Gesellschaft

Die sehr allgemein gehaltene Bezeichnung Gesellschaft führten die Dortmunder Wandschneider seit der Gründung ihrer Genossenschaft. Der Name war vielerorts, nicht nur in Westfalen, für die Tuchhändlervereinigungen beliebt. Ihm entspricht das lateinische collegium, das uns im Siegel der Herforder Gewandschneider begegnet: „sigillum collegy panniscidarum Hervord“⁴⁹. Der Name Gesellschaft ist farblos und unverbindlich und bedeutet in keiner Weise eine Vorrangstellung. Er wurde für die verschiedenartigsten Vereinigungen gebraucht, etwa auch für die Schützengesellschaften. In Dorsten wurde eine Gesellschaft der „tymerlude“ im 15. Jahrhundert gegründet⁶⁰, eine Vereinigung ohne irgendwelche politischen Rechte. Die Zimmerleute, die die Fachwerkhäuser aufführten, Wendeltreppen, Türen, auch unverzierte Möbelstücke machten, waren merkwürdigerweise in Westfalen selten in einem Verband und genossen nirgends Gildegerechsamte. Auch die sehr angesehene Dortmunder Gewandschneidergesellschaft besaß als solche nicht die Rechte einer Gilde. Wohl aber als Erbsassen, als ratsfähige, wohlhabende Bürger, gelangten viele ihrer Mitglieder

⁴⁶ Umschrift einer Petschaft von 1793 im Städtischen Museum Osnabrück: „Der Schumacher Gesellen Bruderschaft Siegel in Osnabrück“; Umschrift einer Petschaft des frühen 19. Jahrhunderts im Besitz der Schuhmachersterbekasse Paderborn: „Schumachergesellen-Brüdersch. zu Paderborn“.

⁴⁷ Besitz des Städtischen Museums Bielefeld.

⁴⁸ Besitz des Landesmuseums Detmold.

⁴⁹ Siegelstempel im Besitz des Heimatmuseums Herford.

⁶⁰ G. STROTKÖTTER, *Das ehemalige Gildewesen der Stadt Dorsten*. In: *Vestische Zeitschrift* 2, 1892, S. 168f.

in den Rat der Stadt und erhielten als Bürgermeister die höchste der städtischen Würden⁵¹.

Gewerk, Handwerk, Auflage

Spät und sehr selten begegnet in Westfalen der Name *Gewerk*, der in den nordostdeutschen Kolonisationsgebieten schon für das Mittelalter bezeugt ist und später in die preußische Kanzleisprache übergang⁵². Der Ausdruck ist belegt 1739 für Lübbecke: „Der Dischler *Gewerk*“⁵³, 1787 für Brakel: „Schlosser *Gewerck*“⁵⁴ und 1792 für Osnabrück: „Schwartz Cron Ancker Nägel Schmiede *Gewerck*“⁵⁵. In all diesen Fällen bezeichnet er den Zusammenschluß mehrerer ähnlicher Handwerksarten zu einem gemeinsamen Verband, der *Gewerk* genannt wurde. Auch die schlichte Bezeichnung *Handwerk* in der übertragenen Bedeutung des Handwerksverbandes erscheint in der Spätzeit mehrmals auf westfälischem Zunftgerät, 1702 in Herford⁵⁶, 1721 in Osnabrück⁵⁷, 1743 in Lippstadt⁵⁸ und 1838 in Lemgo⁵⁹. Es ist bemerkenswert, daß diese Benennung ähnlich wie der Name *Gewerk* nur für das westfälische Randgebiet belegt ist, denn auch Lippstadt ist als frühere lippische Enklave dem ostwestfälischem Einflußbereich zuzurechnen. Auch der Ausdruck *Auflage* ist in Westfalen nicht bodenständig gewesen. Nur in zwei Fällen läßt er sich als Bezeichnung für einen Gesellenverein auf Gegenständen nachweisen, 1841 auf der Lade der vereinigten Zimmergesellen in Soest⁶⁰ und 1863 auf der Fahne der vereinigten

⁵¹ LUISE VON WINTERFELD. *Die Dortmunder Wandschneider- und Erbsassengesellschaft*, Dortmund 1920.

⁵² Vgl. Deutsches Wörterbuch IV, Abt. 1, 3, Sp. 5637ff.; Deutsches Rechts-wörterbuch IV, Sp. 749f.

⁵³ Siegelstempel im Besitz des Heimatmuseums Lübbecke.

⁵⁴ Willkomm im Besitz der Familie Tensi, Brakel.

⁵⁵ Willkomm im Besitz des Städtischen Museums Osnabrück.

⁵⁶ Inschrift auf dem Willkomm der Herforder Färber: „das löbliche Schwartz und Schönferber. *Handwerck*“ im Besitz von Fr. Kress, Herford.

⁵⁷ Inschrift auf dem Beutler-Pokal: „Beutler *Handwerk*“, ehemals Besitz des Städtischen Museums Osnabrück, im Kriege verloren gegangen.

⁵⁸ Inschrift auf einer Plakette: „*Handwerck* der Becker“, Besitz des Kreis-heimatmuseums Lippstadt.

⁵⁹ Siegelstempel der Nagelschmiede mit der Umschrift: „Das *Handwerk* d. Nagel-Schmiede in Lemgo“, Besitz des Heimatmuseums Lemgo.

⁶⁰ Besitz des Burghofmuseums Soest.

Gesellenaufgabe in Schwerte⁶¹. Das Wort Aufgabe, zunächst in der Bedeutung von Zunftbeitrag, der den Mitgliedern auferlegt ist, dann im übertragenen Sinn von Zunftversammlung, bei der die Mitgliedsgebühr erhoben wird, kommt aus dem oberdeutschen Sprachgebiet, aus Süddeutschland, Thüringen und Schlesien, wo das Wort seit dem 17. Jahrhundert gebräuchlich gewesen ist⁶².

Innung

Der Name Innung, Einung, ein altes mittelniederdeutsches Wort, scheint als Bezeichnung der Handwerksverbände vor allem in Nordostdeutschland beheimatet gewesen zu sein⁶³. In der Zeit der Gilden und Ämter kommt er in Westfalen als Name für die Vereinigungen nicht vor, wohl aber begegnet uns das Wort bisweilen in einem anderen, wohl älteren Sinn als das Recht, das den Ämtern von den städtischen Behörden verliehen wird. Es ist das Recht, Waren und Erzeugnisse des Handwerks feilzubieten und zu verkaufen⁶⁴: „Wy ratman to Minden bekennet, dat wy den hokeren (den Hökern, Kleinkaufleuten) . . hebbet ghegheven ene inninghe, der se bruken scon like anderen ammeten“⁶⁵. Auch in der Bedeutung von Gebühr, die zur Erlangung des Innungsrechts notwendig ist, wurde das Wort im ostwestfälischem Raum gebraucht: „Wann nun einer das Amt geheischet (begehrt) und die Innunge (Aufnahmegebühr) verrichtet, sollte er schuldig seyn, in der von ihm angenommenen Zeit mit dem Schnede (Meisterstück) fortzuschreiten“, so heißt es 1661 im Schneider-Amts-Brief von Salzuflen⁶⁶. Erst in der Zeit der Gewerbefreiheit unter dem preußischem Adler kommt Innung als offizieller Name in Westfalen

⁶¹ Besitz des Heimatmuseums Schwerte.

⁶² Vgl. JOHANN CHRISTOPH ADELUNG, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* I, Sp. 505f.; Deutsches Wörterbuch I, Sp. 680; Deutsches Rechtswörterbuch I, Sp. 889.

⁶³ Deutsches Wörterbuch IV Abt. 2, Sp. 2136f.

⁶⁴ Über Innung als das Recht der Zulassung zum Markte vgl. F. KEUTGEN, *Ämter und Zünfte*, Jena 1903, S. 193ff.

⁶⁵ M. KRIEG, *Das Mindener Stadtbuch von 1318* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Mindener Geschichtsquellen 3), Münster 1931, S. 125: Privileg des Mindener Hökeramts um 1370.

⁶⁶ R. GÜNTHER, *Das Zunftwesen der Stadt Bad Salzuflen*, Gießen 1930, S. 96: Schneider-Amts-Brief von 1661.

auf⁶⁷. Er bezeichnet zunächst den freiwilligen Zusammenschluß der Handwerksmeister. Als am Ende des 19. Jahrhunderts wieder einige pflichtmäßige Verbände entstanden, belegte man sie ausdrücklich mit der rechtlichen Bezeichnung Innung.

So wechseln in Westfalen die Namen für den technischen Begriff Zunft oft von Stadt zu Stadt, ändern sich manchmal im Laufe der Jahrhunderte. Bis zur Auflösung der alten Gilden und Ämter bezeichnen sie aber im Grunde dasselbe: einen Zwangsverband, zu dem sich die Meister eines gleichartigen oder ähnlichen Handwerks zu wirtschaftlichem Schutz zusammenfanden. Was die Verbreitung der verschiedenen Bezeichnungen angeht, so läßt sich wohl so viel sagen, daß das alte Wort Gilde besonders im Kerngebiet Westfalens zu finden ist und hier im Mittelalter den geachteten Verbänden vorbehalten war, die oft eine bevorrechtete Stellung im Leben der Stadt einnahmen. Doch verliert in der Neuzeit, seit dem 16. Jahrhundert, das Wort Gilde seine alte bevorzugte Bedeutung. Daneben wird nun im gleichen Sinn die allgemeinere Bezeichnung Amt gebraucht, die über ganz Norddeutschland verbreitet gewesen ist⁶⁸.

Die Bezeichnungen für die Zunftgenossen

Ob Gilde, Amt, Bruderschaft oder Gesellschaft, die Benennung der Mitglieder der Verbände bleibt immer dieselbe: Bruder, Gildebruder⁶⁹, Amtsbruder⁷⁰. Der Name Bruder ist keine bloße Redensart und herkömmliche Formel. „Vrede und eindrehtigkeit“ werden in den Satzungen betont. Die brüderliche Gesinnung zum

⁶⁷ Als früher Beleg sei die Bezeichnung „Innung der Gerber“ auf der Zunftlade der Lippstädter Gerber von 1837 angeführt (Besitz Fr. Modersohn, Lippstadt).

⁶⁸ Vgl. JOHANN CHRISTOPH ADELUNG, a. a. O. [Anm. 62], Sp. 252f.; Deutsches Rechtswörterbuch I, Sp. 551ff.

⁶⁹ Hier nur einige Belege: Der Name Gildebruder kommt vor in Dortmund 1536, 1557, um 1700 (FAHNE S. 229, 250), Lippstadt 1707 (OVERMANN, *Lippstadt* S. 119), Münster u. a. 1492, 1525, 1570, 1619, 1635 (KRUMBHOLTZ S. 25, 45, 218, 376, 420), Unna 1537, 1612 (LÜDICKE S. 103, 138) u. a. m.

⁷⁰ Die Bezeichnung Amtsbruder kommt vor in Büren 1582 (F. FLÖREN S. 27), Dortmund 1472, 1540, 1589 (FAHNE S. 238, 242f.), Iserlohn 1620, 1734 (SCHULTE, *Iserlohn* S. 172, 174, 273) Lippstadt 1603 (OVERMANN, *Lippstadt* S. 104ff.), Münster 1574, 1638, 1642 (KRUMBHOLTZ S. 151, 174, 467) und anderswo.

Nächsten spricht sich in dem Spruch von 1598 auf der Wappentafel der münsterischen Gilden aus:

„Kommestu mitt deinen negsten in uneinigkeit,
Vergleiche dich mitt ihm in der billigkeit
Kanstu dich mitt ihm allein verdragen,
so wirstu dir und andere viele moey ersparen“⁷¹

Auch in der Sorge für die letzte Ehrung kommt der brüderliche Gemeinschaftsgedanke zum Ausdruck. Für alle Mitglieder war es strenge Pflicht, den Verstorbenen zum Grabe zu begleiten — auch in Zeiten der Pestilenz —, wobei im allgemeinen die jüngsten Meister den Sarg zu tragen hatten. Noch mehr besagen die Bestimmungen über die Armen- und Krankenfürsorge: „So jemandt unter der Becker Gilde Brüdern . . . in große und kundige Armuth fielle, der magh gehen wochentlich zu einen jeden Ambts Bruder die dahr backen, und hoelen einen rogen umb Gottes Willen.“ (Bäckeramtsstatuten Salzuflen 1613)⁷².

Auf Handelsreisen soll keiner den anderen in der Not verlassen: „Wen ock einige unserer gildebröder tho lande oder water thosahmen reisen wörden und ere ein wörde krank, lam oder doch gebrecklich . . . oder sunsten in unglück queme, so soll einer von dem andern nicht wieken, so lange bit ihme dei nothliddende dartho verloeft gebe (Erlaubnis gebe).“ (Krameramt Unna 1537)⁷³.

Weniger verbreitet als Bruder sind die Bezeichnungen *socii*⁷⁴, Genossen, Werkgenossen⁷⁵, Amtsgenossen⁷⁶ oder Zunftgenossen⁷⁷. Die Dortmunder Gewandschneidergesellschaft nannte ihre

⁷¹ Aquarell im Besitz des Stadtarchivs Münster. Abgebildet in: MAX GEISBERG, *Die Stadt Münster* II (Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 41), Münster 1933, S. 398.

⁷² R. GÜNTHER, *Das Zunftwesen der Stadt Bad Salzuflen*, Gießen 1930, S. 87.

⁷³ LÜDICKE S. 201.

⁷⁴ Minden um 1460. Vgl. KLEMENS LÖFFLER, *Des Domberrn Heinrich Tribbe Beschreibung von Stadt und Stift Minden* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Mindener Geschichtsquellen II), Münster 1932, S. 102.

⁷⁵ Die Bezeichnung Werkgenosse (*werkgenote*, *werknote*) ist belegt für Osnabrück 1347 (PHILIPPI S. 5ff.), für Warburg 1436 (MÖNKS S. 61ff.).

⁷⁶ Der Name Amtsgenosse kommt z. B. vor in Hamm 1651 (OVERMANN, *Hamm* S. 107), Iserlohn 1663, 1675, 1681, 1734 (SCHULTE, *Iserlohn* S. 185, 196, 207, 273), Lippstadt 1607 (OVERMANN, *Lippstadt* S. 108).

⁷⁷ Die Bezeichnung Zunftgenosse ist z. B. 1649 in Hamm nachzuweisen (OVERMANN, *Hamm* S. 103ff.).

Mitglieder auch mitunter Gesellen⁷⁸. Dagegen hieß der Geselle in des Wortes jetziger Bedeutung, also der Handwerker, der zwischen Lehrling und Meister steht, damals gewöhnlich Knecht⁷⁹. Der alte Ausdruck Knappe ist 1441 für das Wullneramt in Soest⁸⁰, 1510 für das Wandmacheramt in Osnabrück belegt⁸¹. Seit dem 16. Jahrhundert trifft man auch die Bezeichnung Geselle⁸² häufiger an, doch hält sich daneben das ältere Wort Knecht, dem natürlich nichts Geringschätziges anhaftet, bis ins 18. Jahrhundert, ja, bei der Beckumer Bauknechtbruderschaft bis auf den heutigen Tag. Zum Unterschied von den Knechten nannte man die Lehrlinge in der Regel einfach Jungens oder Lehrjungens⁸³, auch Lehrknecht⁸⁴, zuweilen Lehrkind („lerekynd“) ⁸⁵.

⁷⁸ L. v. WINTERFELD S. 92.

⁷⁹ Von den zahlreichen Belegen für den Ausdruck Knecht, Meisterknecht seien einige Beispiele herausgegriffen: Dortmund 1472, 1597, um 1700 (FAHNE S. 237, 246, 250), Lippstadt 1560, 1690 (OVERMANN, *Lippstadt* S. 102, 113), Münster 1490, 1573, 1617, 1648 (KRUMBHOLTZ S. 316, 365, 371, 392).

⁸⁰ SEIBERTZ, *Urkundenbuch* III, S. 97.

⁸¹ J. L. B. STÜVE, *Gewerbeswesen und Zünfte in Osnabrück*. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 7, 1864, S. 201.

⁸² Das Wort Geselle erscheint erstmalig in Osnabrück im 14. Jahrhundert (1312 oder 1392); in derselben Urkunde ist aber an späterer Stelle wieder von Knechten die Rede (PHILIPPI S. 3f.), ebenso in Osnabrücker Zunfturkunden des 15. Jahrhunderts (um 1400, um 1450, 1473, 1499, PHILIPPI S. 16, 28, 50, 77). In den münsterischen Zunftrollen erscheint das Wort um 1570 neben dem Ausdruck Knecht (*knecht oder geselle*, KRUMBHOLTZ S. 473); später steht die Bezeichnung Geselle allein, so 1573, 1583, 1648, 1650 (KRUMBHOLTZ S. 184, 193, 233, 235), in Büren wird das Wort Geselle 1582 angewendet (F. FLÖREN S. 27). Späterhin ist Geselle ebenso gebräuchlich wie das ältere Wort Knecht. — Zum Wort „Geselle“ in der Bedeutung von Handwerksgehilfe vgl. Deutsches Rechtswörterbuch IV, Sp. 492f.

⁸³ Für die Benennung Lehrjunge oder Junge gibt es seit dem 15. Jahrhundert zahlreiche Belege; frühe Beispiele dafür in Osnabrück um 1450, 1465 (PHILIPPI S. 29, 40), in Warburg 1436 (MÖNKS S. 66).

⁸⁴ Beispiele für Lehrknecht (*leerknecht, lereknecht*) finden sich besonders im 15. und 16. Jahrhundert, so in Dortmund 1472, 1597 (FAHNE S. 237, 246), Münster 1564, 1574, nach 1583, 1638 (KRUMBHOLTZ S. 152, 171, 175, 434, 436), Osnabrück 1484 (PHILIPPI S. 65), Unna 1526 (LÜDICKE S. 101), Warburg 1436 (MÖNKS S. 67), Warendorf 1462 (STEHKÄMPER S. 48). Die Zusammenstellung „leerknechte oder Jungen (lehrjungens)“ die in Lippstadt 1603 vorkommt (OVERMANN, *Lippstadt*, S. 106), in Münster 1645 (KRUMBHOLTZ S. 458) läßt erkennen, daß das Wort Lehrknecht wohl noch gebräuchlich, aber schon im Verschwinden ist.

⁸⁵ Amtsartikel der Leinwebergesellschaft in Soest 1480, § 10 (*Ein Beitrag zur Geschichte der Soester Leinwebertzunft*. In: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte von Soest und der Börde 13, 1894/95, S. 82).

Die Bezeichnungen für die Zunftvorsteher

Die Gilden und Ämter wurden meist von zwei Vorstehern regiert. Die gebräuchlichste Bezeichnung für sie lautete bei uns *Gildemeister*⁸⁶ oder *Oldermann*⁸⁷, *Aldermann*, *Olderlude*, Benennungen, die seit dem Mittelalter im ganzen norddeutschen Raum verbreitet sind⁸⁸. Den *Gildemeistern* der Gilden standen oft als Vorsteher der Ämter die *Amtsgildemeister* (*Rheine*)⁸⁹ oder die *Amtsmeister* (*Unna*)⁹⁰ gegenüber. In Münster gab es neben den angesehenen *Gildemeistern* die sogenannten *Vorsteher* oder *Vorweser* der geringeren, vom Rat abhängigen *Bruderschaften*⁹¹.

Neben diesen Bezeichnungen, die allgemein in Norddeutschland bis nach Königsberg hin vorkommen, treten einige andere landschaftlich oder örtlich beschränkt auf. In *Arnsberg*⁹², *Büren*⁹³,

⁸⁶ Die Benennung *Gildemeister* ist in Westfalen besonders weit verbreitet, sie findet sich z. B. in Dorsten, Iserlohn, Münster, Osnabrück, Rheine, Recklinghausen, Unna, Warendorf. Ein Zinnteller von 1780 (Privatbesitz Melle) trägt die Bezeichnung: „*Gildemeister des löblichen Tuchmacher Ampt im Melle*“.

⁸⁷ Das Wort „*Olderman, Alderman*“ ist u. a. gebraucht worden in Minden um 1460 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Mindener Geschichtsquellen II, S. 97 u. a.), bei der Wandschneidergesellschaft Dortmund z. B. 1564, 1586 (L. v. WINTERFELD S. 91, 135). Es findet sich auch als „*Alterman*“ auf dem Trinkbecher derselben Gesellschaft von 1731 (Schloß Eggeringhausen). Die Benennung „*Altermann*“ war nach Ausweis der Inschrift auf dem Willkomm der Schlosser von 1787 auch in Brakel üblich (Besitz Familie Tensi, Brakel). — Die Benennung „*olderlude*“ führten die Vorsteher der Wandschneidergilde in Münster (KRUMBHOLTZ S. 214, 218 u. a.) zum Unterschied von den *Gildemeistern* der anderen münsterischen Gilden; auch die münsterische Tuchschererbruderschaft hatte zwei „*olderlude*“ (KRUMBHOLTZ S. 452).

⁸⁸ Vgl. Deutsches Rechtswörterbuch I Sp. 528f., IV Sp. 900.

⁸⁹ FR. DARPE, *Das Gildewesen der Stadt Rheine*. In: Westfälische Zeitschrift 44, 1886, S. 128.

⁹⁰ LÜDICKE S. 60*.

⁹¹ Häufiger als die farblose Bezeichnung *Vorsteher*, die z. B. bei der Bombasiedenmacher-Bruderschaft 1620, der Buchbinder-Bruderschaft 1648 erscheint (KRUMBHOLTZ S. 181, 185), kommt der Name *Vorweser* vor, so bei der Barbier- und Chirurgenbruderschaft 1564 (KRUMBHOLTZ S. 166), der Altlepperbruderschaft 1620 (KRUMBHOLTZ S. 144), der Drechslerbruderschaft 1650 (KRUMBHOLTZ S. 193). Manchmal werden beide Bezeichnungen im gleichen Sinne nebeneinander gebraucht, so in der Rolle der Hechelmacherbruderschaft von 1645 (KRUMBHOLTZ S. 249).

⁹² SEIBERTZ, *Urkundenbuch* III S. 327f. (1608).

⁹³ F. FLÖREN S. 28 (1582).

Dortmund⁹⁴, Geseke⁹⁵, Hamm⁹⁶, Lippstadt⁹⁷, Rüthen⁹⁸, Soest⁹⁹, Werl¹⁰⁰ begegnet als Name der Vorsteher auch Richtmann, Richtelude, Richtleute, ein Ausdruck, der darauf hinweist, daß die Vorsteher innerhalb ihres gewerblichen Verbandes auch eine gewisse richterliche Stellung einnahmen, die Herstellung der Waren beaufsichtigten, Verstöße gegen die Satzungen ahndeten, Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern schlichteten. Versagten allerdings ihre Maßregeln, so hatte der Rat der Stadt das letzte Wort zu sprechen.

Für Dortmund¹⁰¹ und Lünen¹⁰² ist als Besonderheit noch die Benennung Vurgengere, Vorgänger anzuführen, die als Fürgänger auch für Fulda nachgewiesen worden ist¹⁰³.

Das mittelniederdeutsche Wort Dechen, Degen, von gleicher Wurzel wie Dekan und Dechant, das in den Niederlanden für die Vorsteher der Zünfte seit dem Mittelalter geläufig war¹⁰⁴, findet sich bei uns in Ostwestfalen und Lippe. Schon früh, 1333 für Höxter bezeugt¹⁰⁵, hält sich der Ausdruck bis zur Aufhebung der alten Ämter im 19. Jahrhundert in Bielefeld¹⁰⁶, Brilon¹⁰⁷, Blomberg¹⁰⁸, Detmold¹⁰⁹, Lemgo¹¹⁰, Salzuflen¹¹¹ und Warburg¹¹². Die

⁹⁴ FRENSDORFF S. 210 (1383); FAHNE S. 216 (1402).

⁹⁵ RUDOLFF HILLENKAMP, *Aus der Schneiderzunft zu Geseke vom Jahre 1727 bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1843*. In: Heimatborn 5, 1925, S. 10.

⁹⁶ OVERMANN, *Hamm* S. 103 (1621).

⁹⁷ OVERMANN, *Lippstadt* S. 104 (1603), 112 (1688).

⁹⁸ SEIBERTZ, *Urkundenbuch* III S. 114 (ca. 1450).

⁹⁹ KARL ADER, *Geschichte der Ämter und der Gemeinbeit in der Stadt Soest bis zum Ende des 17. Jahrhunderts*, Münster Phil. Diss. 1914, S. 61 ff. (erstmalig 1260).

¹⁰⁰ SEIBERTZ, *Urkundenbuch* II S. 200 (1324).

¹⁰¹ FAHNE S. 231 (1472). Ferner Inschrift auf dem Kronleuchter des Dortmunder Leinentuchmacheramts von 1759 (Besitz des Museums für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund, z. Zt. Schloß Cappenberg).

¹⁰² FRANZ NIGGE, *Die alten Gilden der Stadt Lünen*, Münster 1912, S. 82 (1601).

¹⁰³ OTTO LUDWIG, *Die Ämter der mittelalterlichen Zünfte*. In: Zeitschrift für Mundartforschung 22, 1954, S. 176.

¹⁰⁴ Vgl. Deutsches Rechtswörterbuch II Sp. 738.

¹⁰⁵ WIGAND, *Beiträge* S. 139.

¹⁰⁶ BERNHARD VOLLMER, *Urkundenbuch der Stadt und des Stiftes Bielefeld*, Bielefeld und Leipzig 1937, S. 650 ff. (Ordnung der Höker Gilde von 1494).

¹⁰⁷ SEIBERTZ, *Urkundenbuch* III S. 49 (1428).

¹⁰⁸ FR. SAUERLÄNDER, *Das Handwerk in Lippe*. In: Mitteilungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde 25, 1956, S. 195.

¹⁰⁹ Z. B. Lehrbrief des Detmolder Bäckeramts von 1826, unterschrieben vom Dechen und alten Dechen (Besitz des Stadtarchivs Lemgo).

Bezeichnung Scheppener, Schöppner, Schepfner, für die beiden an der Spitze der Ämter stehenden Meister dagegen ist mir bisher nur für Paderborn bekannt geworden¹¹³.

Nur beispielhaft an Hand von Inschriften auf dem Sachgut der Handwerkerverbände und auf Grund von zugänglichen Urkunden konnte auf die Verbreitung der verschiedenen Namen für die Vorsteher hingewiesen werden. Es würde zu weit führen, auch auf die zahlreichen, wechselnden Ausdrücke für die Meister, die dem Vorstand als Ausschuß zur Seite standen, einzugehen, wie: Beiständer, Bisitter, Droste, Scheffer, Segeler, Wortholder. Nur eine ungewöhnliche Bezeichnung sei daraus noch hervorgehoben, der „degedingesman“ oder „dedingesman“, der im 14. und 15. Jahrhundert in Dortmund bezeugt ist als einer der sogenannten Dreimann, die an der Spitze der sechs Gilden standen¹¹⁴. In Osnabrück begegnet im 15. Jahrhundert das entsprechende Wort „dedingeslüde“¹¹⁵. Abzuleiten ist der Ausdruck von dem mittelniederdeutschen *degedinge*, *dedinge*, im Mittelhochdeutschen *teiding*, das im ursprünglichen Sinn die anberaumte gerichtliche Verhandlung, dann überhaupt Beratung, Vortrag und Rede bedeutet¹¹⁶. So zeigt der Name schon das Amt des Degedingesmann an, Worthalter, Sprecher der Gilden zu sein.

Die vielen schönen, alten Namen sind inzwischen untergegangen. Statt dessen trägt heute der Vorsitzende der neuzeitlichen Innungen die recht farblose und hier nicht heimisch gewesene Bezeichnung Obermeister.

Münster

MARGARETE PIEPER-LIPPE

¹¹⁰ Die Lade des Lemgoer Leineweberamts zeigt die Inschrift: CLAS KERGHAF DEGEN, FRIRIG SIEVERT DEGEN ANNO 1667. Vgl. ferner KARL MEIER-LEMGO, *Geschichte der Stadt Lemgo*, Lemgo 1952, S. 56ff.

¹¹¹ R. GÜNTHER, *Das Zunftwesen der Stadt Bad Salzungen*, Gießen 1930, z. B. S. 75 (1609), 97 (1661).

¹¹² MÖNKES S. 62f. (1436).

¹¹³ WILHELM RICHTER, *Geschichte der Stadt Paderborn*, Paderborn 1899—1903, Anhang S. CXXIX (1483), CXLVII (1577).

¹¹⁴ FRENSDORFF S. 210f. (1383), 218 (1403).

¹¹⁵ PHILIPPI S. 30 (1453).

¹¹⁶ Deutsches Wörterbuch XI, Abt. 1 Teil 1 Sp. 233.

Das plattdeutsche Wort in der plattdeutschen Sprache

Der Gebrauch des Plattdeutschen ist im Rückgang. Das bedeutet zunächst noch nicht, daß auch die Kenntnis der Sprache im gleichen Maße schwindet. Viele, die heute gewohnheitsmäßig Hochdeutsch sprechen, kennen das Niederdeutsche noch sehr wohl. Aber der Übergang zur hochdeutschen Schriftsprache, wie er den heutigen Lebensverhältnissen entspricht, hat zur Folge, daß die Übung im Plattdeutschsprechen verlorengeht. Heute ist es, im ganzen genommen, nicht mehr so, daß manche Plattdeutschen den Gebrauch ihrer Sprache vermeiden, um zu zeigen, daß sie Hochdeutsch können — obwohl sie besser Plattdeutsch als Hochdeutsch sprechen. Sondern vielfach ist es heute schon umgekehrt: Das Hochdeutsche ist zum gewohnten Sprachausdruck geworden, und besonders in den Städten, aber oft auch schon auf dem Lande, merkt der Plattdeutsche nun beim Gebrauch der eigenen Sprache, daß er sie nicht mehr geläufig beherrscht. Das richtige Wort stellt sich nicht sofort ein, hochdeutsche Ausdrücke werden eingemischt. Gerade manche Plattdeutschen mit gutem Sprachgefühl und oft auch noch guter Sprachkenntnis vermeiden es mehr und mehr, das Plattdeutsche noch mündlich zu gebrauchen, weil sie selbst das Gefühl haben, ihre Sprache schlecht zu sprechen. So ist es nicht immer — aber im ganzen ist dies der Weg des Sprachrückgangs.

Diesem Sprachverfall wirken seit langem manche Bemühungen um die Pflege des Plattdeutschen entgegen. Sie sind teilweise gar nicht einmal so sehr aus Absichten einer bewußten Sprachpflege entstanden, aber ihrem Wesen nach sind sie Pflege des plattdeutschen Wortgutes. So haben die niederdeutsche Sprachwissenschaft, die plattdeutsche Literatur und das Bühnenwesen, die plattdeutschen Rundfunksendungen, der Gebrauch des Plattdeutschen in der Seelsorge dem plattdeutschen Worte wichtige Anwendungsbereiche erschlossen, und in manchen dieser Anwendungsgebiete, in denen der Gebrauch des Plattdeutschen aus den Bedürfnissen des täglichen Lebens entspringt, wird vielfach ein sehr lebensnahes Plattdeutsch gesprochen. Teilweise ist die plattdeutsche Sprachpflege aber doch auch ganz bewußt aus der Kenntnis der Sprachlage entstanden, sie geht bewußt darauf aus, dem Rückgang der Sprachkenntnis entgegenzuarbeiten. Das gilt besonders vom plattdeutschen Unterricht in den Schulen.

Nicht zuletzt auf Grund der Erfahrungen in den Schulen ist nun die Erkenntnis herangereift, daß für die Pflege des Plattdeutschen Hilfsmittel nötig sind, Lesebücher, Wörterbücher. Alle Arbeitsbereiche der plattdeutschen Sprachpflege haben sich mit den Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, die aus dem Rückgang der Sprachkenntnis erwachsen. Ihnen allen kommt nun ein grundlegend wichtiges Werk entgegen, das sich im besonderen das Ziel gesetzt hat, dem Schrumpfen des Wortschatzes entgegenzuwirken: Das auf acht Bände berechnete, in schneller Folge erscheinende Hochdeutsch-plattdeutsche Wörterbuch von OTTO BUURMAN, von dem jetzt der erste Band vorliegt (Karl Wachholtz Verlag, Neumünster). Anders als die Wörterbücher, die den plattdeutschen Wortbestand einer bestimmten Gegend verzeichnen und erläutern, geht dieses Werk vom hochdeutschen Stichwort aus. Für den Handgebrauch bestimmt, bietet es dem Benutzer umfassende Unterlagen, um seine Kenntnis des Plattdeutschen, so wie es wirklich gesprochen wird, zu festigen und zu vertiefen, und es erscheint deshalb besonders geeignet, die sprachkulturelle Selbsttätigkeit im plattdeutschen Lande anzuregen.

Der Schwund des Plattdeutschen vollzieht sich so, daß an die Stelle des plattdeutschen Wortes allmählich der entsprechende hochdeutsche Ausdruck tritt. Gefährdet sind vor allem die Wörter, die am meisten vom Hochdeutschen abweichen: *faken*, *laat*, *baven*, *sied* lauten ganz anders als oft, spät, oben, niedrig, sie werden am schnellsten ungewohnt und werden aufgegeben. Besser behaupten sich im ganzen Wörter, die bei gleichem Wortstamm nur im Lautstand vom Hochdeutschen abweichen: *ropen* rufen, *bruken* brauchen, *sitten* sitzen, *Döör* Tür. Bei ihnen hat das Sprachgefühl eine Stütze daran, das dieselbe Lautabweichung bei mehreren oder gar vielen Wörtern wiederkehrt: *glieden*, *rieden*, *lieden*. Aber auch bei solchen Wörtern wird das Sprachgefühl mit der Zeit unsicher, der hochdeutsche Ausdruck schiebt sich beim Sprechen dazwischen, wird zunächst noch im Wechsel mit dem plattdeutschen Worte gesprochen und tritt dann ganz an seine Stelle. Damit zugleich löst sich die Ausdrucksweise, der Satzbau des Plattdeutschen, auf.

Ein Wörterbuch, das diesem Sprachschwund entgegenwirken will, muß vom herrschend werdenden hochdeutschen Ausdruck ausgehen und dem Benutzer die entsprechenden Ausdrucksmög-

lichkeiten des Plattdeutschen an die Hand geben. Das Wörterbuch von BUURMAN löst diese Aufgabe, indem es die in Frage kommenden plattdeutschen Wörter im Sinnzusammenhang ganzer Sätze bringt und auch geläufige Redewendungen anführt, die den hochdeutschen Ausdruck sinngemäß bildlich wiedergeben oder umschreiben. Im Sinngefüge des Satzes zeigt ein Wort seine Bedeutungsschattierung am besten. Das Wörterbuch vereinigt hier mit der Vermittlung des Wortschatzes zugleich das, was die Sprachlehre durch Sprech- und Übersetzungsübungen zu erreichen sucht: Das Wort im Satzzusammenhang zu verstehen, sich einzuprägen und zu gebrauchen, und zwar in der überlieferten mündlichen Redeweise.

Das Wörterbuch geht von der ostfriesischen Mundart aus, die, wie jede andere Mundartgruppe des Niederdeutschen, ihre Besonderheiten hat. Das beeinträchtigt die Brauchbarkeit in anderen Gegenden des Sprachlandes nicht. Im Gegenteil ist ein großer Vorzug des Werkes darin zu sehen, daß es das Sprachleben eines Mundartgebietes voll auszuschöpfen sucht. Die niederdeutsche Sprache ist mündlich nur in ihren Mundarten überliefert. Wenn die Sprachpflege die Ausdrucksfähigkeit des Plattdeutschen erfassen will, so muß sie an die mündlich überlieferte Sprache, ihre Denk- und Ausdrucksweise, ihre Gehalte anknüpfen, und all dieses findet sie voll zunächst nur im Sprachgefüge der Mundarten mit all ihren Besonderheiten. Das Wörterbuch von BUURMAN vermag hier in gleicher Weise der mundartlichen Sprachüberlieferung Ostfrieslands wie dem niederdeutschen Sprachleben insgesamt zu dienen.

Denn die niederdeutschen Mundartgebiete haben eine breite Grundlage des sprachlich Gemeinsamen, so daß auch der Benutzer aus einer anderen Gegend den allgemeinen Wortschatz des Niederdeutschen hier wiederfindet, wenn auch in lautlich manchmal etwas abweichender Form. Wo er aber in Wortschatz oder Ausdrucksweise auf Besonderheiten des Ostfriesischen stößt, kann ihn das nur dazu anregen, sich in gleicher Weise auf die Ausdrucksmittel des eigenen Mundartgebietes zu besinnen und sie für das niederdeutsche Sprachleben zu gewinnen. Das Ziel der plattdeutschen Sprachpflege kann ja nicht eine Vereinheitlichung des Ausdrucks sein, sondern sie will die Mannigfaltigkeit der Ausdrucksmittel, die das Plattdeutsche in seinen vielen Dialekten hat, erhalten und für

das Kulturleben fruchtbar machen. So vermag das Wörterbuch nicht zuletzt auch den sprachgeistigen Austausch zwischen den Mundartgebieten zu beleben.

Wenn wir hier von einem sprachlichen Austausch zwischen den Mundarten reden, so ist dabei nicht so allein an eine Übernahme von Wörtern und Redewendungen zu denken. Von Grund auf fast noch wichtiger ist etwas anderes, die Festigung des Sprachgefühls. Das Gemeinsame im Sprachdenken der Mundarten ist nicht so sehr abhängig davon, daß in Wortwahl und Redeweise eine gewisse Mannigfaltigkeit besteht, das Sprachgefühl des mündlichen Plattdeutsch lebt in allen Mundarten. Hier ist es nun von großem Wert, daß das Wörterbuch von BUURMAN, indem es an einer Fülle von Beispielen Wortschatz, Redewendungen und Redeweise einer Mundart aufzeigt, das Sprachgefühl und Sprachdenken im plattdeutschen Sprachlande weithin zu beleben vermag, und zwar im mündlichen Gebrauch der Sprache wie in ihrer literarischen Pflege. Denn ein Wörterbuch dieser Art wendet sich seinem Wesen nach nicht zuletzt auch an die geistig Schaffenden.

Wie verläuft der sprachgeistige Austausch zwischen den Mundarten? Man sieht es heute am besten im Schrifttum. Durch die Literatur sind zuerst wieder umfassendere Wechselbeziehungen zwischen den Dialektgebieten zustande gekommen. Die Werke der Dichter werden in allen Teilen des Sprachlandes gelesen, auf der literarischen Ebene sind zunehmend auch Mundarten miteinander in Berührung gekommen, die sich im mündlichen Verkehr kaum je begegnen.

So ist der sprachliche Zusammenhang zwischen den Mundarten gerade durch die Literatur wieder deutlich geworden. Weiter aber hat die literarische Entwicklung aufgezeigt, daß durch das sprachliche Zusammenwirken der Mundarten geistige und literarische Ausdruckskräfte in der Sprache rege werden, die jede einzelne Mundart für sich nicht hat. Diese Erkenntnis hat in manchen jungen Sprachkulturen, die in ähnlicher Lage sind wie die niederdeutsche, zu dem meistens sehr umstrittenen Versuch geführt, diese sprachlichen Ausdruckskräfte durch eine Regelung der Sprachformen zu gewinnen, durch die bewußte Schaffung einer Art von Einheitssprache, in der alle Mundarten sich wiedererkennen sollen.

Das Plattdeutsche hat einen anderen Weg eingeschlagen. Zwar sind auch hier Versuche einer sprachlichen Vereinheitlichung unternommen worden und sie haben auf alle Fälle dazu beigetragen, die sprachliche Problemlage als solche verständlich zu machen, aber den Vorgang der literatursprachlichen Entwicklung haben sie im wesentlichen doch nicht abgeändert. Er verläuft im ganzen so, daß jeder Schriftsteller von seiner Mundart ausgeht. Sobald seine Dichtung aber in die allgemeine niederdeutsche Literatur eingegangen ist, wirkt auch seine Ausdrucksweise in die Literatursprache hinein. In der plattdeutschen Dichtung findet ständig ein sprachgeistiger Austausch statt, Ausdrucksmittel aus anderen Dialektgebieten werden aufgenommen, Stileinflüsse aus der Sprache von Literaturwerken werden verarbeitet. Das geschieht meistens gar nicht so bewußt und, im ganzen Ablauf des Vorgangs betrachtet, auch nicht willkürlich. Sondern regelnd wirkt das Sprachgefühl des Schriftstellers und des Lesers — deshalb ist die Festigung des Sprachgefühls auch für die literatursprachliche Entfaltung des Plattdeutschen so wichtig.

Ähnliches vollzieht sich bei der Benutzung eines Wörterbuches. Der Benutzer, aus welchem Dialektgebiet immer, nimmt daraus auf, was ihm für seinen Sprachgebrauch geeignet erscheint. Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat erkannt, daß es für die Erhaltung der plattdeutschen Sprache und ihrer Ausdrucksfähigkeit letztlich auf die Ausdrucksmittel des ganzen Sprachlandes ankommt — kein Dialekt enthält die Ausdrucksmöglichkeiten der plattdeutschen Sprache ganz. „Mir wurde klar, daß für ein hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch mit Hilfe der Nachbarmundarten noch manche Lücke geschlossen werden konnte.“ So berücksichtigt das Wörterbuch denn ganz bewußt über die ostfriesischen Mundarten hinaus den Wortschatz und Sprachausdruck auch anderer Dialektgebiete, so etwa der Groninger Ommelande und nordniedersächsischer Mundarten.

Wenn wir einen besonderen Vorzug dieses Wörterbuches darin sehen, daß es die Wörter im Sinnzusammenhang der Sprachfügung vorführt, so bleibt der nächstliegende Zweck des Nachschlagewerkes aber doch, gerade den Wortschatz als solchen für die Sprachpflege bereitzustellen. Der Verfasser hat andere Wörterbücher ausgewertet, zeichnet aber vor allem auch, durch die

Sprachkenntnis vieler Mitarbeiter unterstützt, den Wortbestand unmittelbar nach dem heutigen Sprachgebrauch auf. Vom heutigen Sprachleben aus ist nun auch an die Frage heranzugehen, ob es beim gegenwärtigen Stande des Sprachrückgangs noch Aussicht hat, dem Schwund des plattdeutschen Wortschatzes wirksam zu begegnen.

Hier muß man sich zweierlei vor Augen halten. Einmal, daß zu einer bestimmten Zeit, und so auch in der Gegenwart, die vom Schwund besonders bedrohten Wörter ja nur einen begrenzten Teil des Wortgutes ausmachen, das im Gebrauch ist und das Sprachleben trägt. Sodann, daß diese Wörter nicht gleichmäßig im ganzen Lande zurückgehen; während sie in einigen Gebieten in Vergessenheit geraten, werden sie in anderen Gegenden, oder auch von bestimmten Volksteilen, zunächst noch weiter gebraucht. Sie sind also noch im Sprachleben, in der Sprachkenntnis, im Sprachbewußtsein darin, wenn auch nicht mehr bei allen plattdeutsch sprechenden Menschen. Das Plattdeutsche ist eine rückläufige Sprache — wenn man sie durchaus als schwindende Sprache bezeichnen will, so kann man das doch vorläufig nur in dem Sinne tun, daß sie im Rückgang ist, aber in ihrem heutigen Zustande noch keineswegs ihre Ausdrucksfähigkeit, ihre Lebensfähigkeit verloren hat. Das Plattdeutsche wird weithin im Lande noch alltäglich gesprochen, die Sprachpflege findet hier immer noch eine breite sprachliche Grundlage vor.

Aber die Sicherheit im Gebrauch der Sprache geht zurück, ihre Ausdrucksfähigkeit und damit ihre Wirksamkeit im kulturellen Leben des Landes nimmt ab, und was sich bei diesem Sprachverfall als Restbestand und Ergebnis abzuzeichnen beginnt, ist alles andere als ein kultureller Fortschritt. Man muß sich doch bewußt sein, daß der Sprachverfall mit einer Zerstörung des Sprachgefühls verbunden ist und deshalb im niederdeutschen Sprachlande, in der Breite betrachtet, nicht zu einem besseren Gebrauch der hochdeutschen Schriftsprache führt. In den Schulen des plattdeutschen Landes hat sich immer wieder die Erfahrung bestätigt, daß plattdeutsche Kinder, die ihre eigene Sprache noch mit Sicherheit gebrauchen, auch schneller und besser zu einem richtigen und ausdrucksreichen Gebrauch des Hochdeutschen kommen. Jede Pflege des Niederdeutschen setzt sich auch in hochdeutsche Sprachkultur um. Die Ausdrucksfähigkeit der Sprache hängt aber von einem genügend

vielseitigen Wortvorrat ab. So bleibt die Erhaltung des Wortbestandes die erste Voraussetzung für die Erhaltung des Plattdeutschen und für seine Wirksamkeit im Kulturleben.

Bei den schwindenden Wörtern handelt es sich nun größtenteils nicht etwa um Ausdrücke, die aus dem Gebrauch kommen, weil sie überaltert wären. Auch solche gibt es, aber diese sind hier nicht gemeint. Sondern, im ganzen genommen, sind es Wörter, die heute lediglich durch die Gewöhnung an den schriftsprachlichen Ausdruck in Vergessenheit geraten, an sich aber genau so gut wie das entsprechende schriftsprachliche Wort in die heutige Sprache gehören. Der Ausdruck „Woppen“ für Haferrispe beispielsweise ist, obwohl er stellenweise vergessen sein mag, in der plattdeutschen Sprachfügung auch heute noch genau so gut angebracht, wie das Wort „Rispe“ im hochdeutschen Satzgefüge.

Besonders gut sieht man das bei manchen Ausdrücken, die das Plattdeutsche mit den niederländischen Sprachen gemeinsam hat, wenn auch manchmal mit etwas anderer Sinnschattierung. Wenn das Wort „quienen“ für kränkeln, siechen in manchen Mundarten zu schwinden scheint, so paßt es doch genau so gut auch noch in die plattdeutsche Gegenwartssprache wie „kwynen“ und „kwijnen“ in die afrikaanse und holländische. In den niederländischen Sprachen halten sich solche Wörter, weil sie auch in die Schriftsprache eingegangen sind. Im Plattdeutschen werden sie allmählich vergessen, weil die Schriftsprache andere Ausdrücke verwendet, das plattdeutsche Sprachgut als solches aber nicht bewußt gepflegt wird. Unter den heutigen Kulturverhältnissen kann keine Sprache ihre Ausdrucksfähigkeit ohne eine bewußte Pflege des Wortgutes und des Sprachgebrauchs behaupten.

Vor längeren Jahren wurde einmal einem plattdeutschen Schriftsteller vorgehalten, daß er mündlich viele gute plattdeutsche Wörter gebrauche, die man in seinen Büchern nicht finde, und er wurde gefragt, warum er das Plattdeutsche nicht so gut schreibe, wie er es doch könne. Er antwortete etwa so: Wollte ich Plattdeutsch schreiben, so wie ich es kann, so würden viele Leser das Buch aus der Hand legen, da sie sich hindurchbuchstabieren müßten. Wenn wir wollen, daß plattdeutsche Bücher sich überhaupt noch auf dem Büchermarkt halten, dann müssen wir den durchschnittlichen Stand der Sprachkenntnisse berücksichtigen.

Man kann diese Auffassung nicht so einfach von der Hand weisen. Die Äußerung kennzeichnet sehr gut manche Schwierigkeiten, die der Rückgang der Sprachkenntnis für das Literaturwesen, für den Schriftsteller, den Verleger mit sich bringt, und andererseits wird es für die Sprachpflege immer eine wichtige Frage bleiben, wie das Interesse an der Sprache auch dort rege gehalten werden kann, wo die Sprachkenntnis schon stärker zurückgeht. Sicher aber ist, daß eine solche Einstellung, die den literarischen Sprachgebrauch bewußt dem Schwinden der Sprachkenntnis anpaßt, nicht zur Überwindung der Schwierigkeiten führt, sondern den Sprachrückgang fördert und damit auf längere Sicht auch der plattdeutschen Literatur und ihrem Absatz den Boden entzieht. Wenn diese Schwierigkeiten überwunden werden sollen, so ist das nur auf dem entgegengesetzten Wege möglich: Das Plattdeutsche so gut zu gebrauchen, wie nur möglich.

Wie immer der einzelne Plattdeutsche sich im besonderen Falle hier entscheiden mag, die plattdeutsche Sprachpflege als solche muß eine möglichst gute Kenntnis der Sprache anstreben, und dafür sind unter den heutigen Kulturverhältnissen Hilfsmittel nötig. Wenn das plattdeutsche Land eine Sprache, die hochdeutsche Schriftsprache, ganz neu zu lernen vermochte, so vermag es auch seine landschaftliche Sprache zu erhalten und zu pflegen. Wie weit das geschehen wird, hängt nicht allein vom Vorhandensein sprachlicher Hilfsmittel ab. Wir haben hier nur die Bedeutung zu würdigen, die das vorliegende hochdeutsch-plattdeutsche Wörterbuch in der heutigen sprachkulturellen Lage für das plattdeutsche Sprachleben hat und haben kann. Das Wörterbuch schafft eine der wesentlichsten Voraussetzungen, die für die Überwindung des Sprachschwundes nötig sind, und es bietet den niederdeutschen Wortschatz in einer Form, die auch in methodischer Hinsicht bei der Schaffung anderer sprachlicher Hilfsmittel Anregungen und Unterlagen geben kann.

Der Schwund der Wörter ist der Schwund der Sprache und ihrer Ausdrucksfähigkeit. Eine plattdeutsche Sprachpflege, die auf die Kenntnis des überlieferten Wortschatzes dringt, verfährt nicht anders, als es in allen Kulturen bei der Pflege der Muttersprache und überhaupt beim Sprachenlernen üblich ist. Überall beruht die Sprachkultur darauf, daß die Kenntnis der Sprache erweitert und

vertieft wird. In diesem Bemühen um die sprachliche Ausdrucksfähigkeit liegt die kulturelle Wirksamkeit des Sprachlebens überhaupt begründet. Die plattdeutschen Sprachkenntnisse vertiefen, bedeutet, dem landschaftlichen Kulturleben und der Sprachkultur geistige Kräfte erhalten und zuführen.

Bad Godesberg

W. RABELER

Das Ravensbergische

Wer aus nördlicheren niederdeutschen Landschaften oder von jenseits der Weser ins Ravensberger Land, also die heutigen Kreise Herford, Bielefeld und Halle, kommt, wird die hier gesprochenen Mundarten als fremdartig und schwer verständlich empfinden. Er wird sich zunächst über das ungewohnte Klangbild wundern, das durch ungemein häufige Diphthonge bestimmt wird, dann aber auch bald syntaktische Unterschiede feststellen, etwa die Erhaltung des Dativs in einigen Fällen, wo das Nordniederdeutsche nur den akkusativischen Einheitskasus kennt. So heißt es im Ravensbergischen etwa *ik ssäjje et duiner Süster*, während der Nordniederdeutsche sagen würde *ik segg dat dien Swester*, oder ravenbergisch *en Bäum met räuen Äppelken* gegenüber nordniederdeutschem *'n Boom mit roe Äppel*. Eine genauere dialektgeographische Einordnung der ravenbergischen Mundarten beginnt zweckmäßigerweise mit der *ā*-Probe, d. h. mit der Feststellung, ob altlanges und tonlanges *ā* hier zusammengefallen sind oder nicht. Das Ergebnis ist eindeutig: einerseits sagen die Ravensberger etwa *Naower*, *Maol*, *Aowend*, andererseits *Sake*, *daal*, *Snabel* usw. Mit andern Worten: tonlanges und altlanges *ā*, die in allen nicht-westfälischen Mundarten zusammengefallen sind, werden im Ravensbergischen streng unterschieden. Die ravenbergischen Mundarten gehören also zur großen westfälischen Sprachlandschaft.

Das zeigt sich auch an andern westfälischen Schibboleths, etwa der Form des Wörtchens *nau*, die im Ravensbergischen *nau* lautet, also wie im größten Teil des westfälischen Mundartraums das auslautende *-ch* verloren hat. Schon eine flüchtige Musterung des Wortschatzes bestätigt die bisherige Erkenntnis. Das Ravensbergische hat solch typisch westfälische Bestandteile wie *Ruüie* als allgemeine Bezeichnung für 'Hund' oder *Schraiwe* 'Griebe', *Gaffeltaan(d)* 'Ohrwurm', *Hippe|Hitte* 'Ziege' (meist nur in verächtlicher Bedeutung), *Hucht* 'Strauch', *Joinen* 'Schwade', *Klaower* 'Klee', *Dutk* 'Schrankbett', *Nuienduür* 'große Tür des Bauernhauses' usw.

Um die Stellung des Ravensbergischen innerhalb des Westfälischen genauer bestimmen zu können, untersuchen wir die Entwicklung des alten germanischen Diphthongs *ai*. Denn diese teilt den westfälischen Sprachraum seit mehr als tausend Jahren in eine südwestliche und eine nordöstliche Hälfte: Im Südwesten hat sich

nämlich der germanische Diphthong *ai* wie in den benachbarten rheinischen und hessischen Mundarten in allen vorkommenden Wörtern einheitlich entwickelt, während die nordöstliche Hälfte des Westfälischen wie das übrige Niederdeutsche, das Holländische und Friesische eine alte Spaltung in einen offeneren und einen geschlosseneren Monophthong \bar{e} kennt. Wie man nach der geographischen Lage erwartet, gehört das Ravensbergische zur letzten Gruppe. Hier unterscheidet man also etwa zwischen *Klaid, bait* 'biß', *graiþ* 'Griff' einerseits und *hoit|häit* 'heiß', *Boin|Bäin* 'Bein' anderseits. Durch die gespaltene Entwicklung des germ. *ai* hebt sich das Ravensbergische also scharf von den münsterländischen Mundarten ab und stellt sich zugleich eindeutig auf die Seite des Ostwestfälischen, wozu auch das benachbarte Osnabrückische und Lippische gehören.

Dieser in alte Zeit zurückreichende Zusammenhang mit dem Ost- oder Weserwestfälischen muß lange Zeit bestanden haben, denn wir finden ihn auch bei jüngeren Sprachentwicklungen wieder, am eindrucksvollsten bei den Diphthongierungen der Langvokale, die das Klangbild des Ostwestfälischen entscheidend bestimmt haben. In der Diphthongierung der Vokalreihe \bar{e} , \bar{o} , \bar{u} nimmt das Ostwestfälische insofern eine Sonderstellung ein, als hier die offeneren Qualitäten früher und infolgedessen weitergehend diphthongiert worden sind als die geschlosseneren, während es in allen andern niederdeutschen Mundarten umgekehrt ist. Infolgedessen heißt es im Kreise Herford z. B. *Bräud*, in andern Teilen Ravensbergs *Braud* 'Brot' gegenüber *Heot|Hout* 'Hut' oder *Kaise* 'Käse' gegenüber *Hoin|Häi* 'Heide' und *Doif|Däif* 'Dieb'.

Auch an der Diphthongierung der Vokalreihe \bar{i} , \bar{u} , \bar{u} zeigt sich, daß das Ravensbergische in einem großen ostwestfälischen Entwicklungszusammenhang steht; und zwar schließen sich die Kreise Herford und Halle zumeist der lippisch-südostwestfälischen Entwicklung an, indem sie den Vorderzungenvokalen \bar{i} und \bar{u} ein velares *u*, dem Hinterzungenvokal \bar{u} ein palatales *i* vorschlagen. Es würden also z. B. die drei Worte „mein niedlicher Pudel“, die im westlichen Westfalen wie im Nordniederdeutschen *mien nüüdlíke Pudel* lauten, im Kreise Herford *muin nüüdlíke Piudel* ausgesprochen werden; im östlichen Teil des Kreises Bielefeld aber, wo dem \bar{i} , \bar{u} , \bar{u} jeweils der entsprechende Vokal mittlerer Zungenhöhe vorge-

schlagen wird, lauten diese Worte wie im südlich angrenzenden Rietbergischen und in weiten Teilen des südwestlichen Westfalens und Ostfalens *mëin nöüdlíke Poudel*. Diese verschiedenartige Diphthongierung der Vokalreihe *i̇, ü̇, u̇* ist gekoppelt mit der der geschlossenen *ē, ō, ö*-Reihe und zwar dergestalt, daß ein velarer Vorschlagsvokal vor *i̇* einen entsprechenden vor *ē* bedingt, ein palataler vor *ü̇* auch einen entsprechenden vor *ō*; wo also *i̇* zu *ui* wird, dort wird auch *ē* zu *oi*, wo *ü̇* zu *iu*, dort *ō* zu *eo*. Wo man, wie im Kreise Herford, *muin nöüdlíke Píudel* sagt, heißen etwa die Worte 'vier süße Kuchen' *voir söüde Keoken*, wo die erste Wortreihe dagegen *mëin nöüdlíke Poudel* lautet, spricht man die zweite etwa *vair söüde Kouken*.

Die Diphthongierung der Vokalreihe *i̇, ü̇, u̇* schlägt eine Brücke von den ostwestfälischen Mundarten diesseits der Weser zu den ostfälischen jenseits. Auch bei der Entwicklung der Kurzvokale in offener Tonsilbe sind die Grenzen zwischen den westfälischen und ostfälischen Mundarten nicht so schroff, wie man nach den Sprachatlaskarten annehmen könnte. Zwar besteht in dieser Hinsicht ein prinzipieller Unterschied zwischen der westfälischen und außerwestfälischen Entwicklung, insofern im Westfälischen ein kurzer Vokal in offener Tonsilbe und vor *r* durch einen offeneren Nachschlagsvokal nur halbwegs gesenkt, aber zunächst nicht gedehnt wurde. Dagegen haben alle außerwestfälischen niederdeutschen Mundarten nur die hohen Kurzvokale *i, ü, u* um eine ganze Stufe gesenkt, alle aber gedehnt. Genau genommen trifft unsere Behauptung, das Westfälische habe seine aus den Kurzvokalen entwickelten Diphthonge nicht gedehnt, allerdings nur für das westliche Westfalen zu. Je weiter man nach Osten kommt, desto vernehmlicher wird die Tendenz zur Dehnung des ersten und zur Unterdrückung des zweiten Diphthongelements, zumal vor stimmhaften Konsonanten. So hat denn auch das Ravensbergische wie andere ostwestfälische Mundarten die alten Kürzendiphthonge am besten vor stimmloser Konsonanz bewahrt, weil diese die Dehnung nicht begünstigte. Es heißt also im Kreis Herford etwa *Liëpel, siëker*, aber *Giwel* 'Giebel', *Sligen* 'Schlitten' oder *Knuaken* 'Knochen', aber *Fugel* 'Vogel' usw.

Innerhalb der ostwestfälischen Mundarten hat das Ravensbergische die engsten Beziehungen zu den benachbarten lippischen und osnabrückischen Mundarten. Am deutlichsten zeigt sich das

wohl in der starken Neigung zur Dehnung palataler Kurzvokale vor den Konsonantengruppen *ld* und *nd*. Während die Dehnung des velaren *o* in *-old* zu *-öld*, *-ould* auch im Nordniederdeutschen weit verbreitet ist, bleibt die analoge Entwicklung beim kurzen germanischen *e* auf ein kleineres geschlossenes Gebiet beschränkt, das außer dem Ravensbergischen auch das Lippische und Osnabrückische sowie das Mindensche und Schaumburgische umfaßt. In diesem Gebiet heißt das Feld *Feild* bzw. im Mindenschen und Schaumburgischen *Feeld*, und ähnlich wird gelten *goilen*, schelten *schoilen* ausgesprochen. Vor *nd* wurde das kurze *i* gedehnt und dann wie altlanges *i* diphthongiert. So heißt etwa Kind im Ravensbergischen meist *Kuind*, und entsprechend wird Wind zu *Wuind*, finden, winden, binden zu *fuinen*, *wuinen* *buinen* u. dgl.

Auch im Bereich des Konsonantismus gibt es Neuerungen, die das Ravensbergische mit dem Lippischen und z. T. darüber hinaus mit dem Südostwestfälischen teilt. Dazu gehört die auf keiner Sprachkarte sichtbare, dem Mundartsprecher aber sehr auffallende Artikulation des *r* als Zäpfchenlaut, die in Ravensberg und Lippe üblich ist. Ein weiterer Zug, den das Ravensbergische mit dem Lippischen gemein hat, ist die Tendenz, die alten Anlautsgruppen *wr-* und *wl-* in *br-* bzw. *bl-* zu wandeln. Diese Entwicklung ist zwar nicht konsequent durchgeführt, aber in Ansätzen finden wir sie allenthalben von Ravensberg bis nach Waldeck. Ich nenne nur das ravenbergische *bruiben* 'reiben', *Bricke* 'Winde zum Festdrehen des Heubaums' (zu nd. *wricken* 'drehen'), *blomm* 'trübe (vom Wasser)', *bloimen* 'trüben'. Auch in der Formenbildung zeigen sich solche ravenbergisch-lippische Gemeinsamkeiten, etwa in der Erhaltung des alten Imperativs *gonk* 'geh'.

Die Verwendung des Imperativs *gonk* und die erwähnte Dehnung vor *nd*, also etwa *Kiend*/*Kuind*, verbinden das Ravensbergische auch noch mit dem Osnabrückischen, mit dem es sprachlich die gleiche Entwicklung des kurzen *e* zu *a* vor den Konsonantengruppen *rst*, *rsp* und *rsk* zeigt, etwa in Wörtern wie *bassen* 'bersten', *Kaspel* 'Kirchspiel' und *dasken* 'dreschen', während im übrigen westfälischen „Brechungs“-Gebiet die Kürzendiphthonge bewahrt sind. Mit dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen und den Mundarten des Kreises Lübbecke teilt das Ravensbergische außerdem die Entwicklung des altlangen *ā* vor den auslautenden

Konsonanten *-n* und *-l* zu *an/äu*. Im Ravensbergischen ist sie allerdings nur vor unmittelbar folgendem *-n* oder *-l* eingetreten, z. B. in *gaun|gäun* 'gehn', *sloun* 'schlagen', *Stoul* 'Stahl'. Diese Bindungen zum westfälischen Nordwesten lassen sich auch an mannigfachen Einzelentwicklungen zeigen, etwa an dem unregelmäßigen Anlaut in *Tuls(t)* 'Beule' (etymologisch zu *Dülle, Delle*), das jetzt nur noch im West-Ravensbergischen allgemein gebräuchlich ist, oder an der sonst auf das nordwestliche Westfälische beschränkten *-s*-Ableitung in *Ringse* 'Wagenleiter'. Mit dem östlichen Osnabrückischen und dem nördlich an das Ravensbergische angrenzenden Kreis Lübbecke teilen unsere Mundarten die Hebung des *e* zu *i* vor Nasal + Konsonant etwa in *kinnen* 'kennen' und *kimmen* 'kämmen'.

Ein weiterer nördlicher Zug, den das Ravensbergische auch mit dem Osnabrückischen gemein hat, ist die Einführung gesenkter Kurzvokale in einsilbige Nominative, die in den flektierten Formen Kürzendiphthonge neben sich haben, etwa in *Smed* 'Schmied', *Spell* 'Spiel', *Schepp* 'Schiff', während die übrigen westfälischen Mundarten, soweit sie Analogiebildungen kennen, den Kürzendiphthong eingeführt haben, also *Smiöd, Spiöl* und *Schiöp* sagen. In einem weiteren nördlichen Entwicklungszusammenhang steht auch die ravensbergische Form *Haarde* 'Herz', dem im großen westfälischen Brechungsgebiet *Hearte* und im lippischen Rückmonophthongierungsgebiet *Herte* gegenübersteht. Entsprechendes gilt für das Pronomen *use* 'unser', das im Ravensbergischen das lange *ū* bewahrt hat wie im Lippischen und im Egge-Weser-Raum und überhaupt im ganzen nordniederdeutsch-ostfälischen Bereich, wo die nasallose Form gilt, während es im übrigen Westfälischen früh gekürzt worden ist, so daß es dort jetzt *usse* oder *uesse* lautet.

Ein sehr charakteristisches nördliches Merkmal des Ravensbergischen ist schließlich die Erweichung der zwischenvokalischen harten Verschußlaute *t* und *p* zu *d* bzw. *b*, und zwar erfolgt sie bei der Tenuis *t* ohne Rücksicht auf die Natur der Folgesilbe, bei *p* nur vor *-en*. Es heißt im Ravensbergischen also z. B. *Kiödel* 'Kessel', *Studen* 'Stuten, längliches Weißbrot', *Wader* 'Wasser' und *slaoben* 'schlafen', *naben* 'offen' usw. Bekanntlich nimmt die Neigung zur Erweichung der intervokalischen Tenuis, die mit starker Behauchung in Anlautstellung gekoppelt ist, nach Norden hin ständig zu; am stärksten ist sie im Dänischen ausgeprägt. Aber wir brauchen

deshalb noch nicht an eine nord-südliche „Sprachbewegung“ zu denken in dem Sinne, daß ein im Norden sprachphysiologisch entstandener Wandel durch südliche Mundarten nachgeahmt worden wäre, also durch „Verkehr“ südwärts verbreitet hätte. Vielmehr handelt es sich im Ravensbergischen wie auch in den nordniederdeutschen Mundarten bei der Konsonantenschwächung um die Entfaltung einer in diesen Mundarten angelegten endogenen Tendenz. Das geht auch daraus hervor, daß die ravensbergische Tenuisschwächung in keinem unmittelbaren räumlichen Zusammenhang mit der nordniederdeutschen steht. Die Entfaltungstendenz aber ist in den räumlich getrennten Schwächungsgebieten die gleiche.

* * *

Rückblickend können wir also sagen, daß die Mundarten der Kreise Herford, Bielefeld und Halle in großräumige Entwicklungszusammenhänge eingebettet sind, so daß dieser Raum sprachgeographisch mit den Nachbarlandschaften vielfältig verflochten erscheint. Gibt es nun daneben auch Sonderentwicklungen, wodurch sich diese Mundarten von den benachbarten Sprachlandschaften abheben, so daß es berechtigt ist, sie als „ravensbergisch“ zusammenzufassen? Das ist in der Tat der Fall, wie wir jetzt sehen werden.

Im Norden heben sich die ravensbergischen Mundarten deutlich ab vom Mindenschen der angrenzenden Kreise Lübbecke und Minden. Das Mindensche unterscheidet sich vom Ravensbergischen im Vokalismus vor allem durch die Erhaltung der langen Monophthonge *i*, *ü*, *u* und durch tonlange Vokale anstelle der Kürzendiphthonge für altes *e*, *ö*, *o*. Dort sagt man etwa *Stobendiiür*, im Ravensbergischen dagegen *Stuabendiiar* usw. Im Konsonantismus unterscheiden sich die Ravensberger von ihren nördlichen Nachbarn deutlich durch die Aussprache des anlautenden *s*-: während es im Ravensbergischen stets stimmlos ist, wird es im Mindenschen oft weich ausgesprochen wie im Nordniederdeutschen; einem ravensbergischen *ssejjen* steht also ein mindensches *sejjen* gegenüber usw. Hinzu kommt die erwähnte Verschiedenheit in der Aussprache des *r*: im Ravensbergischen spricht man ein Zäpfchen-*r*, im Mindenschen rollt man es mit der Zungenspitze.

Südöstlich von Herford steht das Ravensbergische dem Lippischen gegenüber. Die Lipper sprechen wiederum vielfach Längen oder sekundäre Kürzen, wo die Ravensberger Kürzendiphthonge erhalten haben. In Lippe heißt es z. B.: *up'm Stoben achtern Oben steit'n Keddel, is Melke inne*, in Ravensberg dagegen *up'er Stuaben achtern Uaben stoit'n Kiëdel, is Mialke inne*. Die eben in dem Worte *Keddel* angedeutete lippische Vokalkürzung vor *-er* und *-el*, die das Ravensbergische nicht kennt, hat einen weiteren Unterschied im Gefolge: die Erhaltung des intervokalischen *d* in Fällen wie lippisch *Wedder* gegenüber ravensbergischem *Wiar* 'Wetter'. Auch im Wortschatz bestehen gewisse Unterschiede zwischen beiden Mundartgebieten. Für 'Ferkel' z. B. sagt man in Ravensberg meist *Fiarken*, in Lippe mehr *Fickel*. Der 'Tauber' heißt im Ravensbergischen gewöhnlich *Männ(t)ken*, im Lippischen *Oornt*. Es handelt sich hierbei aber um keine strengen Wortgrenzen; denn *Fickel* und *Oornt* begegnen auch im Ravensbergischen, aber seltener.

Die Südgrenze des Ravensbergischen fällt zusammen mit der Grenze der Kreise Bielefeld und Halle gegen Warendorf und Wiedenbrück. Hier endet die charakteristische ravensbergische Erweichung der inlautenden Tenuen *t* und *p*. Während im Ravensbergischen *lauben* 'laufen' und *biëder* 'besser' gesprochen wird, hört man südlich der genannten Kreisgrenzen *laupen* und *biëter*. Jenseits der ravensbergischen Südgrenze beginnt auch wieder das Zungenspitzen-*r* und die normal-westfälische Diphthongierung des kurzen *o* und *u* vor der Konsonantengruppe *rs*. Während also der Ravensberger etwa sagt *Dorst* 'Durst' und *dorsket* 'gedroschen', hört man in den münsterländischen Nachbarkreisen *Duorst* und *duorsken*. Diese Scheide im Süden des Ravensbergischen ist sehr ausgeprägt, wie wir durch die gründliche Dissertation des Wrede-Schülers HANS WIX wissen. Das wird aber wohl weniger auf alten Territorialgrenzen beruhen, wie WIX meinte, als auf der Konfessionsgrenze, die mit der Kreis- und Mundartgrenze zusammenfällt: Ravensberg ist evangelisch, die südlich angrenzenden Kreise Wiedenbrück und Warendorf sind (mit Ausnahme der Stadt Gütersloh) katholisch.

Im Nordwesten scheidet sich das Ravensbergische vom Osnabrückischen durch mancherlei kleinere Unterschiede in der Bewahrung der Kürzendiphthonge vor dehnenden Konsonanten.

Dem ravenbergischen *Iesel* steht der osnabrückische *Isel* gegenüber, dem osnabr. *Piek* 'Mark, Eiterpfropfen' das ravenberg. *Piëk*. Im Osnabrückischen geht das *r* vor *-en* gern in ein *d* über, so daß es dort z. B. *kiden* 'kehren' und *Biden* 'Birnen' heißt, dagegen sagt der Ravensberger *kuirn* und *Buirn* oder ähnlich. Auch in der Hiatementwicklung bemerkt man Unterschiede: das Zahlwort zehn z. B. lautet im Osnabrückschen *tejjen*, im Ravensbergischen *teijjen*. Aus dem Bereich der Formenlehre nenne ich nur die verschiedenartige Bildung der Form „ich bin“: im östlichen Osnabrückschen sagt man *ik ben*, im Ravensbergischen *ik sen*.

Bisher haben wir solche sprachlichen Erscheinungen genannt, die das Ravensbergische jeweils nur von einer oder zwei benachbarten Mundarten abhoben. Es gibt aber auch spezielle Entwicklungen, wodurch sich die Mundarten der Kreise Herford, Bielefeld und Halle zugleich von allen umliegenden Mundartlandschaften unterscheiden. Zu diesen ravenbergischen Schibboleths gehört zunächst die Entwicklung des kurzen *e* und des mnd. \bar{e}^2 (aus germ. *ai*) in geschlossener Silbe vor *r* zu einem Diphthong *äi*, z. B. in *wäiern* 'werden', *läiern* 'lernen', *Häird* 'Herd' usw. Diese Erscheinung ist ziemlich genau auf das Ravensbergische begrenzt, doch sie scheint in der Bielefelder Gegend jetzt von der monophthongischen Aussprache *wärn*, *leern*, wie sie in den benachbarten Gebieten üblich ist, zurückgedrängt zu werden.

Auch in der Hiatementwicklung tritt uns die Eigenständigkeit des Ravensbergischen entgegen. Die ostwestfälischen Mundarten von Paderborn bis Osnabrück kennen eine zunächst befremdlich erscheinende Hiatementwicklung in einsilbigen Wörtern vor auslautendem *-n* und *-l*, etwa in *rein*, *tein* 'zehn', *geil*, weil diese früher zweisilbig als *reien*, *teien* und *geiel* ausgesprochen wurden, ähnlich wie heute in Mecklenburg, das man deshalb auch wohl scherzhaft das „Land eien“ zu nennen pflegt. Während aber in dem genannten ostwestfälischen Bereich infolge der Schärfung normalerweise eine Reduktion des Diphthongs zur Kürze eintrat, so daß diese Wörter dort *rejjen*, *tejjen* und *gejjel* lauten, hat das Ravensbergische und ein angrenzender kleiner Teil des Lippischen die Diphthonge bewahrt; dort heißt es also *roijsen*, *toijsen* und *goijsel*.

Eine ganz eigene Form hat im Nordravenbergischen das Verb bauen entwickelt. Es lautet nämlich in der Herforder und Bänder

Gegend, also zwischen Salzuflen und Lübbecke, *böbben*. Großräumig gesehen und der älteren Lautgeschichte nach gehört *böbben* 'bauen' zum Westen, d. h. zum münsterländischen *bauen* und osnabrückischen *bobben* aus mnd. *bouwen*, gegenüber den süd- und ostwestfälischen, auch lippischen Formen *buggen* bzw. *bubben*, *bibben*, die auf mnd. *būwen* zurückgehen. Die jüngere Lautentwicklung stellt es in den engeren osnabrückisch-ravensbergisch-lippischen Raum mit seiner Hiattilgung durch *ww* bzw. *bb*. Schließlich beruht der Vokal *ö* auf einer fast speziell ravensbergischen Lautentwicklung des Diphthongs *ou* > *öu* mit jüngerer Hiatschärfung wie im Lippischen. An der Entstehungsgeschichte der Form *böbben* erkennt man sehr schön, wie charakteristische ravensbergische Eigentümlichkeiten durch Überlappung zweier räumlich verschiedener Entwicklungen zustande gekommen sind, wie also die geographische Lage die mundartliche Physiognomie dieser Landschaft mitbestimmt hat.

Das gilt nicht nur für das Laut- und Formensystem, sondern in noch stärkerem Maße auch für den Wortschatz. Denn das Lexikon ist der am wenigsten systemgebundene Teil der Sprache und kann deshalb am leichtesten verändert werden, wie die Lehnwörter aller Sprachen zu allen Zeiten deutlich erkennen lassen. Infolgedessen spielen im Bereiche des Wortschatzes die über weite Räume hinwegflutenden Bewegungen eine größere Rolle als bei Lauten und Formen, so daß der Wortvorrat in einem beträchtlichen Ausmaß durch die geographische Lage des Mundartgebietes determiniert ist. Wenn man etwa im Ravensbergischen für das Ziehen eines Wagens lieber *toien* als *trecken* sagt, so erklärt sich das allein aus seiner zentralen Lage, denn sowohl von Westen als von Osten dringt *trecken* siegreich vor. Nur ein mittlerer Streifen beiderseits der Weser und zwischen Niederelbe und Niederweser hat das alte nd. *teen* noch gut erhalten können.

In älterer Zeit scheinen die westlichen Vorbrüche für das Ravensbergische am wichtigsten gewesen zu sein. Hier herrscht z. B. die westliche Form *Kuaper* für 'Kupfer', während das Mindensche die nordniederdeutsch-ostfälische Variante *Kopper*/*Kupper* mit *-pp-* kennt, die ja auch unserm hochdeutschen Kupfer zugrundeliegt. Einem solchen westlichen Vorstoß verdankt Ravensberg auch das Wort *Puine* 'Schmerz', etwa in den Zusammensetzungen *Kop-*

puine und *Taanpuine*. Erst am Weserknie bei Vlotho trifft man die alten niederdeutschen Bezeichnungen *Koppwei(dage)* und *Taanwei*.

Neben den westlichen Wortbewegungen spielten in älterer Zeit auch die von Süden nach Norden gerichteten eine Rolle. Für das Westfälische war das Oberwesergebiet ein wichtiger Einfallstor. In vielen Fällen verebhten die südlichen Vorbrüche zwar bereits im Lippischen, etwa das südliche *Guul|Giul* als Bezeichnung des 'Pferdes' überhaupt oder das südliche (*Ge*)*leise(n)*, das hier das echt-niederdeutsche *trāde* 'Wagenspur' verdrängte, aber manche hessische Neuerungen haben auch das Südravensbergische erfaßt, etwa *Wiëse*, das das altheimische *Wisk* oder *Wieske* nach Norden zurückwirft. Auch ein anderes Wort des bäuerlichen Wortschatzes, die alte Bezeichnung des weiblichen Schaflamms, *Eolamm*, finden wir jetzt erst nördlich von Herford, während es südwestlich der Stadt durch die sekundäre Bezeichnung *Lämmeken*, östlich durch *Hittchen* verdrängt ist.

Verhältnismäßig selten wird das Ravensbergische von nord-südlich gerichteten Wortbewegungen überflutet. Ein Beispiel dafür bietet uns die Bezeichnung des 'weiblichen Kalbes'. In West- und Ostwestfalen galt dafür das Wort *Stiärkenkalf|Sterken*. Dies Wort ist zwar auch im Nordniederdeutschen bekannt, hat aber dort seine Bedeutung verändert. Nordnd. *Stark(en)* bedeutet ein junges Rind, das zum ersten mal gekalbt hat oder vor dem ersten Kalben steht. Das jüngere weibliche Kalb bezeichnet man dort durch *Kokalf*. Dies Wort ist auch ins Ravensbergische eingedrungen, so daß hier im Gegensatz zu den meisten west- und ostfälischen Mundarten *Keokalf* gesagt wird.

In den letzten Jahrhunderten sind aber die meisten sprachlichen, insbesondere lexikalischen Neuerungen in ost-westlicher Richtung über das alte niederdeutsche Stammland hinweggefutet und haben infolgedessen auch das Ravensbergische umgestaltet. Ich weise als Musterfälle nur auf die beiden Wochentagsnamen 'Mittwoch' und 'Sonnabend' hin. Im Mittelalter galten westlich der Weser seithin die bis in die vorchristliche Zeit hinaufreichenden Benennungstypen **Wodanesdag* und **Saturnesdag*. Diese wurden und werden seit Jahrhunderten immer weiter in Richtung auf die niederländische Grenze zurückgedrängt, weil sie weder an der mittelniederdeutschen noch an der neuhochdeutschen Schrift- und

Hochsprache einen Rückhalt fanden. In Norddeutschland dringen die Konkurrenten *Middeweken*/*Mittwoch* und *Sünnaowend* unaufhaltsam nach Westen vor. *Geonsdag*, das HERMANN JELLINGHAUS 1877 in seiner Grammatik der ravensbergischen Mundart noch mehrfach erwähnt, ist heute im Ravensbergischen praktisch untergegangen, während *Saoderdag* heute auf die Bielefelder Gegend beschränkt ist, im Kreise Herford aber schon dem von Osten vordringenden *Sünnaowend* das Feld geräumt hat.

Es gibt aber auch Fälle, in denen das Ravensbergische den Neuerungen Widerstand leistet und sich als Reliktinsel aus den Nachbarlandschaften heraushebt. So herrscht etwa als Bezeichnung des 'Rahms' ringsum schon das westliche *Schmand*, während das Ravensbergische noch an der alten Bezeichnung *Raum* festhält. Ein ähnliches Bild bietet die Bezeichnungskarte für die 'Schlüsselblume': allein das westliche Ravensbergische mit dem angrenzenden Osnabrückschen und Wiedenbrückschen hält in *Tierläuseken* das alte mnd. *tidelöseken*, eigentlich 'kleine Zeitlose', d. h. Vorzeitige, fest, während sonst der Typus Schlüsselblume gesiegt hat.

Nur selten hebt sich der ravensbergische Wortschatz durch besondere Bildungsweisen oder Bedeutungsentwicklungen von allen andern Mundarten ab. Fälle dieser Art sind etwa *tenger maken* oder *sik tengern* für 'sich beeilen' oder gewisse *l*-Ableitungen, wie in *Quearkel* 'Quecke' und *Springsel* 'Heuschrecke', vor allem aber die zahlreichen verbalen *k*-Ableitungen, etwa in *knüfken* 'knuffen', *padken* 'treten', *praatken* 'schwätzen', *saanken* 'salbadern' usw.

So haben sich nicht nur im Klangbild und Formenbestand, sondern auch im Wortschatz großräumige Bewegungen ständig mit lokalen Entfaltungstendenzen gekreuzt, und es entstand aus Übernommenem und Eigenem die unverwechselbare Individualität der ravensbergischen Mundarten.

Vom alten Platt der Bauerschaft Spexard (Kr. Wiedenbrück)

Das kleine Gebiet, um dessen Mundart es sich hier handelt, ist der nordöstliche Teil der Bauerschaft Spexard (Kr. Wiedenbrück). Der Boden ist Sand, ziemlich leichter, nicht so fruchtbar wie bei Wiedenbrück. Der Verfasser (geb. 1897) ist dort auf einem Bauernhof groß geworden und hat bis zu seinem 17. Lebensjahr alle bäuerlichen Arbeiten verrichten müssen. In der Familie, auf dem Hofe, in der ganzen Bevölkerung, wurde nur Platt gesprochen. Unser Hochdeutsch beschränkte sich auf Schule und Kirche. Die Bevölkerung setzte sich um 1910 zusammen aus Bauern, Köttern, Heuerlingen und einigen Handwerkern und Fabrikarbeitern. Nicht wenige, besonders junge Leute, *gingen met de Ärdarbeggers* (Erdarbeiter) oder *Wiëschöwers* (wörtl. „Wiesenschieber“). Sie planierten. Das geschah bei uns in der Ebene sehr viel. Vor allem wurden niedrige und sumpfige Stellen mit Erde, die man z. B. von einem *Knapp* holte, überdeckt und so in Wiese oder Ackerland verwandelt. In dem Ausdruck *Wiëschöwer* mag noch die urspr. Bedeutung von Wiese enthalten sein. (Vgl. W. FOERSTE, Der Raum Westf. IV, 1 S. 54). Diese letzteren hatten sich aber, soweit sie nicht Heuerlinge waren, durchweg, sobald sie heirateten, ein Stück Land, etwa vier Morgen, erworben und sich darauf ein Häuschen gebaut. Obwohl sich bei ihnen der städtische Einfluß mehr als bei den Bauern und Köttern bemerkbar machte, blieben sie doch mit Grund und Boden verwachsen, bebauten abends nach ihrer Rückkehr von der Arbeit ihr Anwesen und verstanden sich auf alle landwirtschaftlichen Arbeiten.

Jener nordöstliche Teil der Bschft. Spexard, *Lütke Ort* genannt, stellt nur eine schmale, $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ km breite Ausbuchtung ihres Gebietes dar und ist ihr angehängt wie etwa die niederländische Provinz Limburg an die übrigen Niederlande: Einst bildete dieser Teil das Verbindungsstück zwischen der großen Bauerschaft Avenwedde und dem übrigen Amt Reckenberg, das bekanntlich mit der Stadt Wiedenbrück eine osnabrückische Enklave war. Drei ehemalige Territorien rücken hier auf engem Gebiet zusammen: das osnabrückische Reckenberg, westlich davon die Grafschaft Rheda, der das benachbarte Gütersloh angehörte, und östlich die Grafschaft Rietberg. Die ehemaligen Landesgrenzen sind heute noch

an der Sprache ohne weiteres zu erkennen. Auf dem übernächsten Hof, der etwa 5 Minuten entfernt war, sprach man Gütersloher Dialekt, und nicht viel weiter nach der anderen Himmelsrichtung hin, hörte man das *Välsche* (Verler Dialekt). Das wirkte sich dahin aus, daß, wenn man jemand von „jenseits der Grenze“ zitierte, es gerne in dessen Sprache tat. Das geschah, besonders bei uns Kindern, oft aus Nachäfferei, aber auch aus dem Bestreben, das Sprachkolorit des Nachbarn oder Bekannten wiederzugeben. In der Beziehung waren wir „mehrsprachig“, die eigene „unter uns“ gesprochene Mundart blieb aber davon ganz unberührt. Eigenartig war immerhin, daß wir in nächster Nachbarschaft eine „andere Sprache“ hörten, etwa statt *ssiëbem* (sieben) auf der einen Seite *ssebhen* (Gütersloher Dialekt) und auf der anderen *siben* (Verler Dialekt mit stimmhaften *s*) oder statt *niëgen* (neun) *neggen* bzw. *nigen*, während man in dem drei Wegestunden entfernten Wiedenbrück so sprach wie bei uns: der *Lütke Ort* war nur ein schmaler Korridor zwischen zwei gleichen Dialektgebieten, der Bauerschaft Avenwedde (an deren Rand war Ende des 18. Jahrh. das Dorf Friedrichsdorf angelegt worden) und den anderen Bauerschaften des Amtes Reckenberg sowie der Stadt Wiedenbrück.

Bis etwa 1910 gab es in den beiden Bauerschaften Spexard und Avenwedde von den Alteingesessenen vielleicht zwei oder drei Familien, die mit ihren Kindern hochdeutsch sprachen oder sich wenigstens darum bemühten. In den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wurde das aber häufiger. (Zum heutigen Stand vergl. BERNH. SELHORST, die niederd. Sprache im Kreise Wiedenbrück, Westf. Forsch. 11 (1958) S. 74ff.) In der benachbarten Stadt Gütersloh war die Entwicklung schon viel weiter: die alten Gütersloher sprachen unter sich und auch mit uns ihren Dialekt, aber mit den Kindern wurde hochdeutsch gesprochen. Das zeigte sich z. B. im Kommunionunterricht, den wir an der Pfarrkirche in Gütersloh erhielten: die Schar der Kommunikanten schied sich sprachlich in zwei Lager: die aus den Bauerschaften sprachen Platt, *de Sstättkärs* (Städter) hochdeutsch, wobei natürlich auch der Gegensatz zwischen Stadt und Land in Erscheinung trat. Dagegen hörte man auf unserem Schulhof in Spexard — dasselbe galt für Avenwedde —, wenn wir den Lehrer beiseite lassen, nur Platt. Natürlich wurde unser Platt vom Hochdeutschen her beeinflusst, ja man darf wohl

sagen, auch umgestaltet. Das geschah freilich schon seit mehreren Jahrhunderten, seit das Niederdeutsche dem Hochdeutschen in Kirche und Schule hatte weichen müssen. Aber seit 1900 etwa machte sich die Industrialisierung und damit Verstädterung des nahen Gütersloh geltend. Seit der Jugend unserer Eltern und Großeltern hatte sich da viel verändert. Hinzu kam aber noch etwas anderes, was m. E. meist nicht beachtet wird: Der Einfluß des gedruckten Wortes. Bücher las der Bauer zwar kaum, aber die meisten Bauern und Kötter hielten sich in unserer Gegend vor dem Ersten Weltkrieg wenigstens im Winter eine Tageszeitung. Nicht einmal die „Fachliteratur“ fehlte. Als Mitglied des Westf. Bauernvereins bekam unser Vater dessen Fachorgan („Westf. Bauer“). Dazu gab es noch die — meist religiösen — Sonntagsblätter, die fleißig gelesen wurden. Die Illustrierte von damals, ganz zugeschnitten auf die seelische und geistige Verfassung der Leute, war die von der Steyler Missionsgesellschaft herausgegebene Monatszeitschrift „Stadt Gottes“. Sie war in vielen Häusern verbreitet. Was für eine Wirkung sie ausübte, mag man an folgendem sehen: Unser Heuerling konnte sich die Zeitschrift, die im Jahre 3,00 M kostete, nicht leisten. Er bat mich eines Tages, ihm einige Nummern aus unserem Bestand zu bringen. Ich habe es getan und habe dann festgestellt, daß der Mann, sooft er nur konnte, darin las und seiner Frau daraus erzählte, aber natürlich auf Platt. Hier war das Plattsprechen zum Übersetzen aus dem Hochdeutschen geworden.

Das ist aber nur ein Beispiel von vielen, ganz verschiedenartig aussehenden Fällen. Es kamen hier auf das Niederdeutsche aus dem Hochdeutschen so viele neue Vorstellungen, Begriffe und Wörter zu, daß es sie nicht mehr verkraften konnte. Es seien hier zwei Beispiele aus dem technischen Gebiet angeführt. Als die Dreschmaschine in der 2. Hälfte des vorigen Jahrh. aufkam, gab man das Wort dem Platt entsprechend mit *Diäschmaschëine* wieder und die Dampflokomobile, die dazu gehörte, nannte man recht sinnvoll *Dömper*. Recht plastisch bezeichnete man die Dreschmaschine auch mit *Diäschkasten* oder einfach *de Kasten*. Als zu diesen beiden Teilen — in meiner Heimat um 1905 — der sog. Selbstbinder hinzukam, ein kleines auf zwei Rädern stehendes und fahrbares Triebwerk, das das Binden des beim Dreschen anfallenden Strohs mechanisch vollzog, da behielt das neue Teil seinen hochd. Namen Selbstbinder,

wenn auch gelegentlich wohl einfach *de Bëiner* (Binder) gesagt wurde. Nicht vergessen sei allerdings, daß die Leute dieses Instrument, das die Arbeit vollführte, die vorher von etwa vier Personen, meist Frauen, verrichtet worden war, und im Vergleich zu den beiden anderen, schweren Teilen, die meist von vier Pferden transportiert wurden, leicht war und von einem Tier befördert wurde, *dat Wëif* (das Weib) nannten.

Die Mähmaschine, die um die Jahrhundertwende in unserer Gegend von den Meiern — im Kr. Wiedenbrück gibt es Meierhöfe, nur zwei Schultenhöfe — und zweispännigen Bauern angeschafft wurde, hieß auf gut plattdeutsch *Maggemaschëinen* oder, weil sie auch bei der Heuernte zum Grasschneiden verwandt wurde, *Gräßmaschëine*. Als dann nach dem Ersten Weltkrieg bei den größeren Bauern die Mähmaschine für die Getreideernte durch den Mähbinder ersetzt wurde, blieb der hochd. Name, wenn man auch bald kurzweg *Binder* sagte und noch sagt. So ist auch in neuester Zeit der Mähdrescher nicht zum *Maggediäschter* geworden, sondern behauptet seinen hochdeutschen Namen. Doch zurück in die Zeit um 1910. Bei den eindringenden hochd. Wörtern, die mit *Z* anfangen, hat sich unser Platt zunächst gegen diesen ihm fremden Laut gewehrt: die älteren Leute sagten z. B. nur *Sseitung*, *Ssug* (Eisenbahn-Zug), *Ssucker* (Zucker), *Ssemänt* (Zement), *Ssink* (Zink), *Ssikurgen* (Zichorie, war als Kaffee-Ersatz oder -zusatz bekannt, auch die Pflanze wurde, besonders im 1. Weltkrieg angebaut), *Ssinder* (Zentner), *Ssiël* (Zettel) u. a. Die drei letzten verraten durch ihre Form, daß sie schon länger im Plattdeutschen heimisch waren. Sie wurden auch von der Jugend nur mit *s* gesprochen, während sie schon *Zeitung*, *Zug* und wohl auch *Zucker* sagte; die Aussprache *Zucker* fiel mir als Jungen allerdings auf, zumal sie gerne von bestimmten Damen gebracht wurde.

Unbestritten war noch die Herrschaft, auch in Schule und Kirche, des *Ss* vor Dentalen und Labialen: *Sstunne*, *Sspäck* (Speck). Aber nicht vor Gutturalen und Liquiden: wir sagten nicht *Skinken* (Schinken), auch nicht die älteren Leute; wir sagten nicht *Slingel*, sondern *Schlümgel*, nicht *Slamëin*, sondern *Schlameïn* (ist ein Schimpfwort). *Slingel*, *slimm* u. dergl. habe ich nur bei einer alten Dame in Wiedenbrück gehört. Anders war es im Wortinnern: da sagten die älteren Leute noch *diäskên*, *Holskên* (Holzschuhe), *tüskên* (zwischen),

belske (= ziemlich, ganz; verwandt mit dem niederl. *ge-heel*?), während wir Jungen alle ein *sch* sprachen. Daß wir, jung und alt, Lehrer und Bauer, *g* wie *ch* aussprachen, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung. Als ich im 17. Lebensjahr in ein Internat ins Rheinland kam, um noch zu „studieren“, da habe ich für mein westfälisches *st*, *sp* und *g* manchen Spott über mich ergehen lassen müssen und verteidigte zunächst meine Aussprache als die richtige, da sie mit dem geschriebenen Wort übereinstimme.

Soviel zum allgemeinen Teil. Es sollte da nur das eine oder andere, das ich für unsere Gegend und für unser Platt von damals als charakteristisch ansehe, kurz herausgestellt, nicht jedoch eine vollständige Darstellung darüber gebracht werden. Dasselbe gilt für die nun folgenden einzelnen Wörter und Wortgruppen.

Verwandschaft und Geschlecht bei Mensch und Haustieren

Vater und Mutter wurden mit *Papa* und *Mama* von uns Kindern angeredet und so hießen sie auch, wenn man in der 3. Person von ihnen sprach. Erwachsene jedoch, besonders wenn sie verheiratet waren und selber schon Kinder hatten, gebrauchten gerne in demselben Sinne *Vā* und *Mouder*. Die menschliche Mutter hatte noch das *d* bewahrt, während das selbe Wort ohne *d*, *Mouer* (man schriebe besser wohl *Mour*) die Tiermutter bezeichnete, meist in Zusammensetzungen als Bestimmungswort gebraucht, z. B. *Mouerkatten*, weibliche Katze. Dagegen hieß das weibliche Schwein, besonders wenn es trächtig war oder schon geworfen hatte, *Mudden*, das weibliche Ferkel *Müttcken*.

Dem Papa und Mama entsprachen *Großpapa* und *Großmama*. In der 3. Pers. gebrauchte man auch die Bezeichnung *Großvadder*. Das hochdeutsche *Groß-* zeigt, daß die Bezeichnungen nicht alt waren. Bei den älteren Leuten hieß der Großvater *de Aule* und die Großmutter *de Olsche* oder *Osilke*. Als Anrede wurden die beiden Wörter aber nicht gebraucht. Bei uns Kindern hatte der Ausdruck *Aule* schon etwas Abwertendes an sich; so klein wir auch noch waren, beschimpften wir uns doch mit *du Aule*.

Die Begriffe und Wörter *Unkel* und *Tante* waren natürlich wohl bekannt. Man verwandte sie aber fast nur, um den Verwandtschaftsgrad zu bezeichnen, etwa *de Wëisbröcker ist Unkel ööver den Giärt*. Sonst wurden der Onkel oder die Tante nur mit ihrem

Familien- oder Hofnamen bezeichnet: *de Weisbröcker, de Weisbröksche*. Allerdings wurden in einigen Familien, besonders wenn sie mit Leuten in der Stadt engere Beziehungen hatten, wie auf unserem Nachbarshof, die Kinder angehalten *Unkel Weisbröcker* und *Tante Weisbröcker* zu sagen, ja es kam schon der Vorname auf: *Unkel Willäm, Tante Anna*. Das hat sich dann auch weiterhin durchgesetzt, wobei aus dem *Unkel* der hochd. *Onkel* wurde. *Vetter* und *Nichte* als Verwandtschaftsbezeichnungen waren bekannt. Aber ich möchte annehmen, daß sie, wie auch *Unkel* und *Tante* vom Hochdeutschen her eingedrungen sind. Zur Bezeichnung des 3. Verwandtschaftsgrades bediente man sich noch des Ausdrucks *Graitkeninner*. Die junge Generation von heute, auch wenn sie noch wie auf meinem väterlichen Hof Platt spricht, kennt das Wort nicht mehr. Schon mir kam es etwas ungewöhnlich und fremd vor, obwohl es mein Vater (geb. 1858) noch als selbstverständlich gebrauchte. *Suen* (Sohn) und *Dochder* (Tochter) drückten ebenfalls nur das Verwandtschaftsverhältnis aus: *Dat is sēine Dochder*. Dagegen lautete der Satz: „N. hat sechs Söhne und drei Töchter“ im Platten: *N. häff säs Jungens un drē Luitens*. *Luit* wurde ungefähr im gleichen Sinne wie das hochdeutsche Mädchen gebraucht, auch für Dienstmädchen, besonders wenn dies der Schule noch nicht lange entwachsen war. Sonst sagte man lieber *Miäken* oder *Magget* (Magd). Zwillinge hießen um 1910 nur *Twiesen*, heute hat man das hochdeutsche Wort übernommen und nennt sie *Twillinge*.

Die Bezeichnungen für Alter und Geschlecht der Haustiere waren recht mannigfaltig. *Kou* (Kuh) oder *Koudēär* (Kuhtier) bezeichnete sowohl die Gattung wie die Milchkuh. Bevor das Tier *melk* wurde, war es ein *Rind*. Als Gattungsname wurde dieses Wort gar nicht gebraucht. Das weibliche *Kalf* wurde als *Stiäken* oder *Stiäkenkalf* bezeichnet, das urspr. *r* kommt kaum mehr zur Geltung, (so auch *Käl* = Karl); das *Rind* oder der junge Ochs, die nicht so gut gefüttert wurden wie die Milchkuh, wie der Mast- oder Zugochse als *Fäsel*. Der Ausdruck wurde entsprechend auch beim Schwein verwandt. Und zu einem Menschen, der nicht gut genährt, aber auch nicht gerade unterernährt aussah, sagte man wohl: *Als Fäsel kāns Du na hēngōn* (Als *Fäsel* kannst Du noch hingehen). Das Wort *Mudden* für Mutterschwein wurde schon erwähnt. Daneben gab es die Bezeichnung *Suegen*, das mehr das säugende Schwein

bezeichnet; die beiden Wörter wurden aber promiscue gebraucht. Das kastrierte männliche Schwein hieß *Kän*, der Zuchteber *Bä* (-r wieder verschwunden oder hat sich wie im Griechischen vokalbildend oder -verlängernd ausgewirkt). Daß *Schwëin* auch bei uns als Schimpfwort in der bekannten Bedeutung verwandt wurde, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Was aber ursprünglich ein „Pachtschwein“ war und warum das Wort gebraucht wurde, um einen faul Daliegenden scheltend zu charakterisieren, weiß ich bis heute nicht¹. Wie oft hat Mutter zu mir erbost gesagt, wenn ich mich faul auf eine Bank oder den Erdboden hingelegt hatte: *Du ligst do on'n Pachtschwëin* (Du liegst da wie ein Pachtschwein). Von der im 19. Jahrh. großartigen Schafzucht — jeder Hof hatte da eine Herde — waren um 1910 nur noch wenige Herden übrig, darunter auch zwei in unserer Nachbarschaft. Als Jungen suchten wir die Schäfer dieser Herden, die etwas anders waren als die andern Menschen, sehr gerne auf. Dort vernahmen wir dann auch, wenn im zeitigen Frühjahr die Lämmer erschienen, den Ausdruck *Öggelamm* (weibl. Lamm), natürlich auch *Hiämel* (Hammel) und *Buck*. — *Hund* (in der hochd. Form) wurde nur als Schimpfwort gebraucht: war man auf jemand zornig, dann sagte man wohl: *So'n Hund*. Für das Haustier kannte man nur den Namen *Rüe*. Um den weiblichen Hund zu bezeichnen, sagte man *Tiëben* oder *Tiëwen*.

Die *Mouärkatten* (weibl. Katze) wurde schon erwähnt; der Name für Kater lautete *Bolsen*. Beim *Piäd* gab es zwischen dem *Füölen* (Füllen) und dem voll ausgewachsenen, eingespannten Pferd, den *Stouben*. Was den Geflügelhof angeht, so gehört unser Ort zu der Gegend, in dem der Enterich *Wiëk*, die weibliche Ente *Änt*, der Täuberich *Oant* heißt.

Namen wilder Tiere

Diese Namen mögen als Bestätigung oder Ergänzung unserer heutigen Wortgeographie nicht ohne einige Bedeutung sein. *Wännäk* ist ein Maulwurf. Wohl auf Grund seiner runden, glatten Gestalt sagte man etwa zu jemand, der durch seine runde Fülle auffiel, besonders zu einem Kinde: *Du dicke Wännäk*. Wer sich in

¹ Pachtschwëin ist ein als Pacht bezahltes fettes Schwein. (DWb 7, 1398, nach Justus Möser). [F. WORTMANN].

der westfälischen Wortgeographie auskennt, wird ohne weiteres die folgenden Wörter verstehen: *Poggen* (Frosch), *Poggenstoul* (Pilz), *Uissen* (Kröte), *Touniëgel* (Igel), *Spreien* (Star), *Lüinick* (Sperling), *Hiägät* (Eichelhäher), *Gaffeltange* (Ohrwurm), *Piëk* (Wurm, neben *Wuorm*), *Ülk* (Iltis). Das Adjektiv *quiëk* war noch vorhanden in *Quiëkstätken* (Bachstelze, Name vom dauernden Bewegen ihres Schwanzes). Unter den Vögeln, die man weniger zu Gesicht bekam als etwa Sperling und Bachstelze waren besonders bekannt *de Wiëwoäge* (Pirol) durch seinen wunderschönen Ruf und sein kunstvolles Nest und *de Hawerbuk* (Bekassine, Heerschnepfe, Gallinago gallinago) durch den meckernden Ton, den dieser Vogel beim Balzflug durch Schwirren der Schwanzfedern hervorbringt; in den niedrigen Wiesen der Dalke war die Bekassine gar nicht selten.

Pflanzennamen, die nicht mit dem Hochdeutschen übereinstimmen oder sich lautlich weit von ihm entfernt haben

In den soeben genannten niedrigen Wiesen, die zum großen Teil früher Sumpf gewesen, wuchsen, nicht zur Freude des Bauern, sehr viele *Kröckel* (Schachtelhalm). In Wäldern und Büschen gediehen auf moorigem Untergrund *de Fiëmän* (*Vaccinium uliginosum*, große Heidelbeere, wird höher als die gewöhnliche Heidelbeere, blaugrüne Blätter, Beere innen weiß oder farblos, etwas faden Geschmack). Trotz ihres faden Geschmacks wurde sie von Kindern gern gesucht, durch die immer weiter um sich greifende Urbarmachung verschwand sie aber immer mehr. Das war auch mit der bekannten Heidel- oder Waldbeere (*vaccinium myrtillus*) der Fall, die um 1905 in unserer Gegend noch recht zahlreich war, dann aber immer mehr zurückging. Sie führte in unserem Platt den Namen *Fäiwärn*. Preiselbeeren wuchsen ebenfalls um 1905 noch recht viele bei uns; sie wurden namentlich von den älteren Leuten auf Grund ihres herben Geschmacks (ohne Zucker) sehr geschätzt. Ihren hochdeutschen Namen lernten wir mit Mühe in der Schule, da sie nur als *Drüppel* bei alt und jung bekannt waren. Daß die Heidelbeeren, von der der Lehrer in der Schule sprach, gleich *Fäiwärn* waren, hatten wir bald heraus. Für die *Fiëmän* haben wir aber nie einen hochdeutschen Namen erfahren. Das hochdeutsche Brombeere war in unserm Platt zu *Brummel* geworden. Das Wort kommt hier auch als Familienname vor, für sich allein oder in

Zusammensetzungen, z. B. Thiesbrummel (oder liegt dem ein anderes Wort zugrunde?). Wenn es etymologisch dasselbe Wort ist, dann hatten bei uns die Himbeeren ihr h verloren: sie hießen *Eimän* (-r?). Die Erdbeeren waren zu *Äwärn* geworden. Die Stachelbeere hieß *Stippel*, heute dringt das dem Hochd. entlehnte *Stachelbiärn* vor. Wir Jungen sagten meist *Ploumen*, die älteren Leute dagegen *Proumen*. Mit *Woallen* (Wurzeln) bezeichnete man die (gelbe) Feldmöhre, die vor dem Ersten Weltkrieg von allen als Viehfutter angebaut wurde — heute hat man den Anbau wegen der vielen Arbeiten, die damit verbunden sind, fast ganz aufgegeben — die (rote) Eßmöhre, die zu der Zeit viel kürzer war als die Feldmöhre, dagegen als *Tappwoallen*. Eine Ölfrucht, die auf dem Sandboden im 19. Jahrh. viel angebaut worden sein muß und im Ersten Weltkrieg wieder zu Ehren kam, führte den Namen *Hütteputten*; in den Niederlanden hieß sie, wie ich von einem alten Aufseher des Freilichtmuseums erfuhr, *Hüttentütten*. Vielleicht war unser *p* nur ein Hörfehler. Das Stroh wurde auch für Besen gebraucht allein oder, was häufiger der Fall war, mit Birkenreisern oder Ginster vermischt. Der Ginster hatte einen fast französisch klingenden Namen: *Bronschen* (eigentlich Brömschen, vgl. hd. Bram). Als letztes sei noch das Wort *Quäkel* (Wacholder) angeführt.

Datteln

H. GROCHTMANN

**Ergänzungen zum Aufsatz „Niederdeutsch-lippisches
Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie“,
Niederdeutsches Wort I (1960). S 49ff.**

Als wir nach jahrelanger Selbstbeobachtung die etwa 200 Wörter mundartlicher Herkunft zusammenstellten, die in unserer Familie gelegentlich zur Kennzeichnung eines anderen Menschen gebraucht werden oder wurden, waren wir der Überzeugung, alles erfaßt zu haben, was in dieser Hinsicht aktiv oder passiv zu unserem Wortschatz gehört. Die vergangenen vier Jahre haben eine Nachlese erbracht, deren Umfang uns selbst überraschte. Es sind nach und nach noch einmal etwa 85 Wörter zusammengekommen, und keineswegs nur solche, die wir als selten empfanden. Stellt man diese Wörter in den Gruppen zusammen, die bei der ersten Durchleuchtung des Wortmaterials gebildet wurden, so bestätigen sich die dort gemachten Beobachtungen, z. B. daß die Wörter, die etwas Negatives zum Ausdruck bringen, bei weitem überwiegen, auch daß verhältnismäßig viel Wörter allein für Kinder und Jugendliche und die von ihnen gebildeten Gruppen vorhanden sind (noch einmal etwa ein Dutzend).

Nur wenige Wörter ließen sich in dem früher gewählten Ordnungsschema nicht unterbringen. Alle bisher mitgeteilten Wörter charakterisierten den Menschen entweder von seinem Äußeren her, sei es durch angeborene Merkmale bestimmt (13 neue Beispiele), sei es durch den Menschen selbst bestimmt (3 neue Beispiele) oder hinsichtlich Begabung, Wesen und Verhalten (37 neue Beispiele). Man hätte sich bei diesen Beobachtungen schon fragen können, ob denn der Besitz nicht auch ein wichtiger Faktor bei der Beurteilung eines Menschen sei. Wirklich fanden sich inzwischen zwei Beispiele dafür, aber eben doch nur zwei, obwohl wir seitdem auf diesen Punkt unser besonderes Augenmerk richteten.

Es sind die beiden Ausdrücke *kleiner Klöttker* (*Klöttker*) und *Hoppenplöcker*. Einen kleinen Klöttker nannte man jemanden, der nicht viel besaß und dem man sich auf den Höfen mittlerer Größe und in den Handwerkerfamilien einer lippischen Kleinstadt, aus denen unsere Vorfahren (und ihr Sprachgut) stammen, etwas überlegen fühlte. Übrigens war *Klöttker(ei)* ein gebräuchliches Wort für „Kleinigkeit(en)“. — Eine ähnliche Gleichsetzung von geringem Besitz und geringer Geltung findet sich auch in dem Wort

Hoppenplöcker. In der vielfach abgestuften Reihe der Besitzer landwirtschaftlicher Stätten standen in Lippe die Hoppenplöcker ganz unten¹; ihr Besitz und damit ihre Verpflichtung zu Dienstleistung war so gering, daß sie nur zum Hopfenpflücken herangezogen wurden. Das Wort *Hoppenplöcker* hat sich von diesem besitzrechtlich festgelegten Ausgangspunkt inzwischen ganz gelöst. So erinnert sich mein Onkel daran², daß einer seiner Lehrer am Detmolder Gymnasium gegenüber seinen Schülern „in Augenblicken höchster pädagogischer Entrüstung . . . häufig das Wort *Hoppenplöcker*“ gebraucht habe. — In seiner Bedeutung grenzt an diese beiden Wörter auch die Bezeichnung *kleiner Kleffer* an. Gemeint ist damit im engeren Sinn ein kleiner Hund, der sich durch viel lautes und aufgeregtes Bellen wichtig macht; im übertragenen Sinn meint es einen Menschen, der durch auffälliges Benehmen auf sich aufmerksam machen will, jemand, der mehr scheinen will, als er ist, der nicht viel hinter sich hat, aber ein großes Mundwerk besitzt. — Die Erwartung, daß entsprechend das Vorhandensein größeren Besitzes mit einer positiven Einschätzung des Menschen verbunden gewesen sein müßte, hat sich (bisher) durch kein Wort bestätigen lassen. Soviel ist gewiß, daß bei den Sprachträgern, denen wir unser mundartliches Sprachgut verdanken, zur Charakteristik eines Menschen andere Dinge häufiger erwähnt und für erwähnenswerter gehalten wurden als der Besitz.

Ein Wort nimmt eine ganz besondere Stellung ein; es ist der Ausdruck *Büxsenwulf*. Wenn es heute hin und wieder noch einmal heißt: „Das ist nen richtigen Büchsenwulf“, hat das Wort die Bedeutung Raufbold, wilder Mensch und kann auch scherzhaft gebraucht sein³. Nur wenige wissen noch, was man früher unter einem *Büxsenwulf* eigentlich verstand. Er war das, was man andernorts einen *Werwolf* nannte⁴. So war in den abendlichen Gesprächen

¹ BERNH. MEYER, *Das Colonatsrecht, mit besonderer Rücksicht auf dessen geschichtliche Entwicklung und jetzigen Zustand im Fürstentum Lippe* . . . Bd. I/II Lemgo u. Detmold 1855.

² Oberstudienrat a. D. W. LÜDEKING, Detmold, briefliche Mitteilung vom 18. III. 1961.

³ Die folgenden Angaben verdanke ich meiner Tante, Frau SOPHIE HERBRECHTSMEIER geb. ANGERMANN, Humfeld/Lippe.

⁴ P. SARTORI, *Westfälische Volkskunde*, Leipzig 1929 S. 64 führt die Bezeichnung „Böxsenwulf“ für das Mindener und Schaumburger Gebiet an.

auf dem Stammhof unserer Familie, dem Angerberg (Gemeinde Bega/Lippe), vor dem Ersten Weltkrieg manchmal von einem *Büxewulf* die Rede: von einem Nachbarn „wußte“ man, daß er ein solcher sei. Ein *Büxewulf* war ein in einen Pelz gehüllter Mann, der im Dunkeln Menschen auflauerte und sie anfiel. Wollte er vollkommene Macht über die anderen haben, mußte er einen besonderen Gürtel tragen: den Flachs, aus dem das betreffende Seil angefertigt werden sollte, mußte er „unter der Kirche“, d. h. während des Gottesdienstes spinnen⁵.

Da abgesehen von dem eben Besprochenen durch eine Gruppierung der bisherigen oder einer anderen Art keine neuen Gesichtspunkte gewonnen wurden, dürfte eine alphabetische Anordnung der neu aufgetauchten Wörter am zweckmäßigsten sein. Wie in dem früheren Aufsatz wird so verfahren, daß die Wörter, die nicht mehr zum Wortschatz der jetzigen Generation gehören, in Klammern gesetzt werden. — Mit aufgenommen sind auch die Wörter, die letzten Endes nicht niederdeutscher Herkunft sind, wenn sie in unseren Sprachschatz nachweislich auf dem Weg über die lippische Mundart gekommen sind, z. B. *Schicksal* und *schicker* (aus dem Hebräischen), *Pajatz* (wohl aus dem Italienischen). Hier wie auch sonst ist es für den kritischen Leser eher möglich, ein Wort auszuondern, als ein bei zu enger Begrenzung ausgeschiedenes hinzuzufügen.

Bablamm od. *Bäblamm*, n. — jem., der sich albern, unnatürlich

benimmt, besonders von Jugendlichen gesagt

Bangebüxe, f. — ängstlicher Mensch, Angsthase

bekloppt — dumm, unbegabt

beschwocht — ohnmächtig

bestuft — dümmlich, beschränkt

Blase f. — Gesellschaft, ärgerlich gesagt

Bollerjahn m. — jem., der oft schimpft, grob ist

Bonz m., meist: *kleiner Bonz* — kleines Kind, besonders dann gesagt, wenn man sich wundert, daß das Kind etwas schon kann

Bönzel m. — kleines Kind, bes. kleiner Junge

⁵ F. KAMMEIER, *Volks Glaube im Kreise Lübecke*, Marburg 1954 S. 26 berichtet aus dem Kreis Lübecke Entsprechendes, allerdings unter der Bezeichnung „Werwolf“.

- Bullerkopp* m. — jem., der *bullerig* ist, polternd, leicht aufbrausend
- (*Büxenbuil*) m. — kleiner Junge, der die Hosen älterer Geschwister nachtragen muß, die ihm noch zu groß sind (*Buil* — Beutel)
- Büxenwulf* — dazu oben S. 95f.
- Chaffeltange* f. — zanksüchtige Frau
- chnatzig* (*gnatzig*) — geizig
- Chrutt* (*Grutt*) n. — im engeren Sinn: kleine, wertlose Reste, z. B. was sich im Holzstall ansammelt; im weiteren Sinn: Haufen von Kindern verschiedener Größe
- (*Eundärm*) m. — magerer, langer Mensch
- Faulwams* (*Fiulwams*) m. — fauler Mensch
- Frostköddel* (*Fruisköddel*) m. — jem., der leicht friert
- Höpper* m. — eigentlich der Frosch, von Kindern besonders beim Baden gesagt
- Hoppenplöcker* m. — dazu oben S. 95
- iapsch* (*sein*) — schwer atmen, kurzatmig sein, weniger als Krankheit denn als witterungsbedingter Zustand
- kalberig* — albern; auch: „ein großes Kalb sein“
- (*Kaniuten*) m. Pl. — Genossen, Gefährten, meist von solchen gesagt, die vorhaben, Unsinn zu machen, oder es getan haben
- Kleffer* m. — dazu oben S. 95
- Klöttker* m. — dazu oben S. 94
- Klüngelpott* m. — jem., der sehr langsam ist, immer *klüngelt*, *klüngelig* ist
- knickerig* — geizig
- (*kniepsk*) — kniffig, jem., der sich gut herausreden kann, etwas hinterhältig; auch *kniepsk lachen*
- Knopp*, in der Regel: *oller Knopp* oder *alter Knopp* m. — alter Kerl, wobei die Lebensjahre nicht unbedingt den Maßstab abgeben; Junggesellen halten einen Verheirateten für einen *ollen Knopp*; ein Mädchen heiratet einen *ollen Knopp* heißt: es heiratet jem., der ein Stück älter ist
- (*koppelsant*) — gewandt, mit gutem Benehmen
- Kratur* (*Krativer*) n. — allgemeines Schimpfwort, auf Tiere und Menschen angewandt, häufig *dies verrückte Kratur*
- kerrettelig* — ungeduldig, nicht angenehm im Umgang, u. U. weil es dem Betreffenden gesundheitlich nicht gut geht; man nennt einen

- solchen Menschen einen *alten Krettel*, wobei nicht eigentlich an das Alter gedacht ist
- Kroppzeug* n. — Kinder, wenn man ausdrücken will, daß sie zu nichts Nützlichem zu gebrauchen sind; allgemein: wertlose Sache
- Krott* n., meist *kleines Krott* — selbstbewußtes, auch etwas naseweises kleines Kind
- (Kumm-in-de-Küken)* n. — dicke Frau
- Kumpas* m. — dicker Mann
- kurrig* — leicht aufbegehend, „kurz angebunden“
- Laps* m. — alberner Mensch
- (Lichtfittke)* m. — leichtsinniger Mensch
- Muschpoke* f., meist *ganze Muschpoke* — Gesellschaft, Haufen, abschätzig gebraucht
- (nerig)* — geizig
- Pajatx* m. — jem., der zu Unsinn aufgelegt ist, auch im Sinn von „albern“, gelegentlich gebraucht für ein kleines Kind nach dem Baden
- patént* — gewandt, beweglich; *patenter Kerl* = famoser Kerl; auch: *patent aufen Füßen*
- pomadig* — langsam in den Bewegungen, bequem
- propper* — sauber, besonders in Bezug auf die Kleidung
- prött* — ein beleidigtes Gesicht machen, eingeschnappt sein
- pröttelig* — ähnlich wie *prött*, jedoch mehr als dauernde Eigenschaft angesehen
- Pruuk*, fast immer *kleiner Pruuk* — kleiner Kerl, abschätzig gemeint; auch allgemein: jem., mit dem nicht viel los ist
- Pümpel* m. — Grundbedeutung: (Holz)gerät zum Feststampfen, im übertragenen Sinn: kleines, schweres Kind
- Quasselkopp* m. — jem., der übertrieben redefreudig ist, aber wenig Wesentliches zu sagen hat
- quesig* — widerspenstig, jem., der anders will, als es gewünscht wird, *der Quesen macht*
- (ranketánt)* — jem., der im Verhältnis zu seinem Lebensalter noch recht lebendig ist
- Rick* n. — langer, dürrer Mensch
- schenánt* — jem., der sich geniert; auch *ihm ist etwas sch.*
- schicker* oder *beschickert* — jem., der durch den Genuß von Alkohol schwindelig oder *bedusselt* wird oder ist

- Schicksel* n. — wenig geachtetes Mädchen oder Frau, oft auffällig herausgeputzt
- Schlackedäljes* m. — langer, dünner Mensch
- Schlamüül* m. — unbeholfener, meist langer und junger Mann, auf den man sich nicht recht verlassen kann, gelegentlich wird auch die Form *Schlemihl* gebraucht
- Schlikenfänger* m. — jem., der etwas hinterhältig ist, dem man nicht recht traut, auch scherzhaft gebraucht
- Schlürchen* n. — Frau, die unordentlich, unakkurat angezogen ist, weil sie überhaupt nachlässig, *schlürig* ist
- Schluffen* m., meist *treuer Schluffen* — treuer, etwas einfältiger Mensch, auch der Hausschuh heißt *Schluffen*
- Schnabbelschnute* f. — jem., der viel und schnell redet
- (*Schoifelhacke*, *Schoiwelhacke*) f. (?) — jem., der seine Strümpfe an den Hacken immer schnell durchgelaufen hat
- Schubjack* m. — unzuverlässiger Mensch; jem., der unehrenhaft handelt (sehr negativ)
- (*Schüppegalgen*) m. — falscher, grober Mensch, auch von Frauen gesagt
- Schwatte(r)* f. od. m. — jem. mit außergewöhnlich dunklem Haar und Teint
- spillerig* — mager, dünn
- Spucht* n. — Kind oder auch Erwachsener von auffallend schwächerer Gestalt. *Spuchtig* Adj. zu *Spucht*
- stäbig* — stramm, stark, stabil gebaut
- Stänkerfritze* m. — jem., der an allem herumkritisiert, der alles anders haben will, z. B. Geselle, dem nie das Essen gut genug ist
- Stöppel* m. — kleiner Mensch, kleines Kind
- Sültekopp* m. — Mensch mit auffallend großem Kopf, besonders mit dicken Backen und Stiernacken
- tranig* — träge, langsam, auch *Transuse*
- Trine* f., fast immer *alte Trine* — lästiges, dummes Mädchen oder Frau
- (*Tiumigel*) m. — starker, grober, äußerst leistungsfähiger Mensch
- twees* — verquer, widerspenstig (quer)
- überkandidelt* — überspannt
- überspönig* — überspannt
- verbiestert* — verwirrt

verbessern — vergeßlich; u. U. ist jemand *tüchtig v.*

wehrig — unruhig, widerspenstig

Wippup m. — unbeständiger, wenig seßhafter Mensch, spöttische
Bezeichnung für die Schneider

Wittkopp m. — Kind mit weißblondem Haar

Wittschnöckel m. — jem., der auffallend blaß ist

Wonneproppen m. — süßes Kind

Hoberge b. Bielefeld

Gertrud Angermann

Egge: Berg oder Aue?

Ein Beitrag zur Deutung der -egge-Namen aus
topographischer Sicht

Im Band 3, Heft 1/1963 der Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“ vertritt H. DITTMAYER in seinem Aufsatz über „Die westfälischen Namen auf -ei (-ey) und -egge“ eine neue These über die Bedeutung dieser Grundwörter. Sie weicht ab von der bisher vorwiegend vertretenen Deutung, wie sie von Jellinghaus¹ gegeben worden war.

I. Einige etymologische Betrachtungen

Vergegenwärtigen wir uns kurz den Stand der Forschung: Jellinghaus legte dem Grundwort -egge die Bedeutung 'langhinstreckter Höhenrücken, Kamm' zu und stellte es etymologisch neben mnd. *egge* gleich Kante, Ecke. Für „nicht ganz identisch“, aber doch bedeutungsmäßig nahe verwandt damit, hielt er das Grundwort -ei, das uns in zusammengesetzten Namen wie Aspei, Birkei, Hülsei entgegentritt, aber auch als Simplex in Formen wie *tho der Eye*, *tho der Eyge* aus dem 14. Jh. überliefert ist². Auch -ei würde damit also auf einen Berg hinweisen. Bezüglich des Grundwortes -egge gibt Wasserzieher³ eine entsprechende Sinndeutung. Er bringt es mit obd. *Eck(e)*, anord. *egg* 'Spitze, auch vorspringender Fels', zusammen. Auch asächs. *eggja* 'Ecke, Spitze, Schneide, Schwert' wäre hier anzuführen. Nach KLUGE⁴ ist die ursprüngliche Bedeutung dieser ganzen Wortsippe 'Spitze, scharfe Kante'.

Bei den Wörtern auf -ei setzen die Betrachtungen von DITTMAYER ein. Er unterscheidet bei den -ei-Namen zwei Gruppen und behauptet:

1. -ei (mda. -ai) tritt als reines Kollektivsuffix auf, nicht als eigenes Grundwort, und deutet auf die Vielheit einer Sache hin; Buschei gleich Gebüsch, Birkei gleich „Gebirke“, also soviel wie Birkengebüsch oder Birkenwäldchen.

¹ H. JELLINGHAUS, *Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern*, Osna-brück 1923 u. 1930, S. 60—62.

² JELLINGHAUS, a. a. O., S. 61.

³ E. WASSERZIEHER, *Woher?*, Bonn 1952¹³.

⁴ F. KLUGE, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin und Leipzig 1924/10. Aufl.

2. *-ei* tritt als selbständiges Grundwort auf und geht zurück auf german. **abwjō*, as. *ōia*. „Eigentlich bedeutet dies Wort ‘Flußland, Insel’, doch ist es häufig an die Stelle des Stammwortes **abwō* (got. *abwa*, as. *aba, â* ‘Wasser, Fluß’ getreten“⁵.

Bei den in die zweite Gruppe einzuordnenden Namen tritt bei älteren Formen z. T. *-egge* neben *-ei* bzw. *-eyge* auf. Das hat DITTMAYER zu einem Schluß geführt, der sich auf Grund der tatsächlichen Verwendung und Verbreitung der *-egge*-Namen kaum halten dürfte: Er sucht im Grundwort *-egge* ganz allgemein vorrangig die Bedeutung von ‘Aue, Flußland’ und nimmt an, daß „sich altes **abwjō* z. T. anscheinend über **ewja* zu *ege* und *egge*“ entwickelt hat⁶. Wichtige Glieder in seiner Beweisführung sind dabei: Salwey, Ort und Bach bei Eslohe (Meschede), 12. Jh. Salwegge, 1305 Salfwege, 1314 Salvegge; Schwanei, Paderborn, 1187 de Swaneygen, 1344 Swanegge (Jellinghaus auch: 1344 Suaneighe); Geinegge, Bach und Bauerschaft bei Ermelinghof, Kr. Lüdinghausen, 13. Jh. Genegge, Jenege, Genecghe, 1243 Genegge, 1335 Ghynegce;

Bei den zwei heute auf *-ei* endigenden Namen zeigen die älteren Schreibweisen also auch das Grundwort *-egge*, so daß man versucht sein kann, allgemein *-egge* und *-ei* (*-ey*) gleiche Bedeutung zuzulegen und auf **abwjō* zurückzuführen. Das tut DITTMAYER⁷.

⁵ DITTMAYER, a. a. O., S. 10.

⁶ DITTMAYER, a. a. O., S. 11.

⁷ Herr Dr. Felix Wortmann bemerkt dazu folgendes:

Bei der sprachlichen Beurteilung der zweiten Gruppe ist es schwer, zu einem eindeutigen und überzeugenden Ergebnis zu kommen. Ein Umlaut des *a* in **awjō-* (der flektierten Form zum Nom. **awi*) nach Schwund des *g* (**agwjō-*, nicht **abwjō-* ist anzusetzen) wäre höchst auffallend. Er tritt sonst weder im Altsächsischen noch im Althochdeutschen ein. Auch aus **ewjō-* könnte schwerlich *ei* geworden sein. Ein Umlaut wäre besser zu verstehen, wenn man Schwund des *w* in der Lautfolge *gwj* annähme. Vgl. nd. *seggen* ‘sagen’ aus urgerm. **sagjanan*, idg. **soqjonom*; lat. *insequere*. Dann mußte das *a* in **agjō* umgelautet werden. Dem könnte *Mulenegia* ‘Mölney’ im Werdener Urbar aus der Zeit von 809—27 entsprechen. Nichthaupttoniges *-egia* konnte dann wohl zu *-eie* und im Gebiet mit Hiattilgung durch *gg* zu *-egge* (*ägge*) werden. Wenn dagegen in **agwjō* das *g* schwand, wurde **awjō-* zu *ōie*. Dies konnte sich weiter zu *ōie*, *aie* (geschrieben auch *eye*) entwickeln, im Gebiet mit Hiattilgung zu *ögge*. Die Schreibung *ey(e)*, *ei(e)* für älteres *ōie* ist aber in der älteren Zeit kaum möglich, da weder *ōi* damals schon zu *ai*

Bei eingehender Betrachtung bin ich jedoch zu der Überzeugung gekommen, daß nicht wenige *-egge*-Namen, die DITTMAYER auf **awjō* zurückführen möchte, tatsächlich das alte Grundwort *egge* 'Ecke, Schneide, Spitze, Berg' enthalten.

II. Egge-Namen im Hattinger Hügelland

Meine abweichende Auffassung von der Bedeutung des Wortes *-egge* in zahlreichen Namen basiert freilich nicht auf etymologischen Untersuchungen. Dafür fühle ich mich als Geograph auch nicht kompetent. Sie geht vielmehr zurück auf eine Untersuchung der topographischen Lageverhältnisse der ON und FIN auf *-egge*. DITTMAYER nennt u. a. die Bommeregge in Witten-Bommern und deutet den Namen mit 'Bommerer Au'. Tatsache aber ist, daß Bommeregge die Bezeichnung für den östlich des Muttentales liegenden hohen Bergrücken ist, über den die „alte Straße“ von Elberfeld nach Witten geht.

Im Bereich des Hattinger Hügellandes, einer von mir teilweise näher untersuchten Kleinlandschaft zwischen dem Ruhrtal im Norden, der Wupper-Ennepe-Senke im Süden und Südosten und dem Deilbachtal im Westen, sind folgende *-egge*-Namen zu finden⁸. (Zur besseren Orientierung und Nachprüfung ist die Lage auf den Meßtischblättern angegeben.)

geworden war, noch *ei* schon die Aussprache *ai* hatte. Namen aus dieser Zeit, d. h. bis einschließlich 11., 12., vielleicht auch 13. Jh., auf *ey-*, *ei-*, *ai-* müssen also entweder zu dem Kollektiv-Suffix *-abi* gestellt werden oder von **agjō* oder einer ähnlichen Form hergeleitet werden, aber nicht von *ōie*.

Wenn man eine Form *agjō-* aber doch nicht für sehr wahrscheinlich hält, kann man die Form *ei*, *ey* auch aus einer Kreuzung von *ewi* aus dem Nominativ *awi* und *ōie* aus dem flektierten Kasus *awjō-* erklären, wie ja auch as. *streidun* 'streuten' aus einer Kreuzung aus *strewidun* und *strōidun* erklärt wird.

Während also Namen, die auf *ey*, *ei* ausgehen, zur Not aus **agwjō-* erklärt werden können, ist das bei den Namen auf *-egge* nur im Gebiet der Hiattilgung durch *gg* möglich, also in dem Gebiet, wo man *Egger*, *Ägger* statt *Aier* 'Eier' sagt. In dem Gebiet ohne diese Hiattilgung, d. h. etwa in der Grafschaft Mark, können Namen auf *-egge* daher nicht zu **awjō-* gehören, sind also wohl zu *Egge* (hd. *Ecke*) zu stellen. Im Hiattilgungsgebiet durch *gg* kann demnach *-egge* sowohl aus **awjō-* (hd. Aue), wie aus *Egge* (hd. *Ecke*) stammen. Welches Wort im einzelnen Fall vorliegt, muß die topographische Beschaffenheit des betreffenden Ortes entscheiden.

⁸ Benutzte Kartenwerke: Deutsche Grundkarte 1:5000; Topographische Karte 1:25000, geol. Karte 1:25000; Urkataster v. 1823/24; Zweitkataster v. 1878/79.

Gemeinde Buchholz, MTBl. 4609 Hattingen

1. Am Eggesken, H 5694/95, R 2586/87. Name heute gebräuchlich für kl. Bergrücken und Hof in mittlerer Hanglage. Das Kataster von 1879 enthält nur den Namen des damaligen Besitzers Eggermann.
2. Brandegge, H 5696/97, R 2587/88. Das Kataster von 1879 weist das älteste der drei auf dem Meßtischblatt verzeichneten Gebäude — es ist das mittlere — als Brandegge aus, außerdem einen schmalen Höhenrücken nördlich davon bei H 5696 420, R 2587 000. Die Bewohner des Hofes „Am Jochen“, der zwischen beiden Brandeggen des Katasters liegt, heißen amtlich „Kleine Herzbruch, gen. Brandegge“. Sie bezeichnen nur noch den Höhenzug südlich von Am Jochen mit Brandegge.
3. Queckegge, H 5696/97, R 2587/88. Im NO-Streifen von Nr. 2 gelegener kleiner Höhenzug mit steiler NW-Flanke. (Auf seiner Höhe steht die von der Hammertalerstraße gut sichtbare, alte viereckige Esse der früheren Steinkohlenzeche Blankenburg.)
4. Rauhe Egge, H 5696/97, R 2587/88. Laut Kataster von 1878 Name des ganzen Bergzuges, an dessen N-Seite heute die neue Siedlung gleichen Namens liegt.
5. Vogelheerdsegge, H 5695/96, R 2586/87. Ältere Bewohner nannten so den ganzen Höhenzug. Durch neue Straßenbezeichnungen gerät der Name in Vergessenheit. Das Kataster von 1878 zeigt ihn als ON für drei kl. Einzelhöfe am bzw. auf dem Bergrücken (mit einer Entfernung von über 600 m!) a) H 5695 500, R 2586 460; b) H 5695 660, R 2586 600; c) H 5695 760, R 2586 990.

Gemeinde Durchholz, MTBl. 4609 Hattingen

6. An der Egge, H 5694 500, R 2588 520. Hof in hoher Spornlage, steiler bis sehr steiler Abfall an den Langseiten des Berges. Als FIN für den Bergrücken bei den alteingesessenen Besitzern nicht bekannt, als Hofname noch benutzt.
7. Auf der Hedegge, H 5694/95, R 2590/91. Als ON für den Hof in hoher Hanglage und als FIN für den nördlich und nordöstlich des Hofes liegenden (Doppel-) Bergzug noch geläufig. Steiler Abfall des Bergzuges zu den Elbschbach-Nebentälchen im SO und NW.

8. Hohe Egge, durch H 5695, R 2589 von SW nach NO verlaufende Straße auf der Höhe eines (Doppel-) Bergzuges. Als Name für den Bergzug bei den Bewohnern z. T. nicht mehr geläufig.
9. Magere Egge, H 5694 940, R 25 88 740. (Auf der geol. Karte eingetragen, wüst) auf dem nördlichen Kamm des Bergzuges von Nr. 8.
10. Kühlingegge, H 5695/96, R 2590/91. Kotten in sehr hoher Spornlage, kurz unterhalb des höchsten Punktes des Bergzuges. Durch neue Straßenbenennung (s. Nr. 11) als ON nicht mehr benutzt, aber alten Leuten noch bekannt. Als FIN für den Höhenzug aber auch diesen nicht geläufig.
11. Große Waldegge, H 5695/96, R 2589/90. Hof am Hang des gleichen Höhenrückens wie Nr. 10. Direkt an der Rückseite des Hofes kleine Quellmulde, deren Quelle durch den Bergbau versiegt ist. Als FIN den Anwohnern nicht geläufig, nur als Hofname bekannt. Heute heißt die am Hof vorbeilaufende Straße auf 1000 m Länge bis ins Tal hinunter „Waldegge“. Dadurch gerät der Hofname Kühlingegge (an der gleichen Straße gelegen, s. Nr. 10) in Vergessenheit.
12. Kleine Waldegge, H 5696 340, R 2589 860, Hof, genau auf der Höhe an der Straße Hiddinghausen-Herbede.

Gemeinden Esborn und Wengern, MTBl. 4609 Hattingen

13. Egge, H 5695/96, R 2592/93. Häusergruppe in hoher Hang- und Spornlage.

Gemeinde Holthausen, MTBl. 4609 Hattingen

14. Hohe Egge, H 5695/96, R 2583/84. Bewohner der Lüggersegge (s. Nr. 15) nennen so den jenseits des Tales gelegenen Höhenrücken, der im Urkataster und auf dem Meßtischblatt mit „Eichenmark“ verzeichnet ist. (Daher ist Vorsicht geraten!)
15. Lüggersegge, etwa H 5595, R 2584. Kleine Höfe in mittlerer und hoher Hanglage. Der Name ist den Bewohnern des unteren Hofes nur als Hofbezeichnung geläufig. Im Urkataster ist er aber noch als FIN für den ganzen Berg eingetragen.

Gemeinde Gennebreck, Ortsteil Herzkamp, MTBl. 4609 Hattingen

16. Egen, H 5687/88, R 2584/85. Ortsteil auf dem Bergrücken an der „alten Kohlenstraße“. Daß trotz der abweichenden Schreib-

weise etymologisch eine Egge vorliegt, halte ich aufgrund der topographischen Lage für wahrscheinlich.

Gemeinde Niederstüter, MTBl. 4609 Hattingen

17. An der Egge, H 5692/93, R 2585/86. Höfe in hoher Hanglage an langgestrecktem Höhenzug.
18. Hölteregge, bewaldeter Höhenzug nördlich von H 5693, R 2586, von SW nach NO streichend. Als FIN noch allgemein geläufig.
19. Steinegge, H 5693/94, R 2586/87. Hof in Sattel- und tiefer Hanglage; Katasterbezeichnung „am Schmielingsberg“. Nach Mitteilung des Besitzers liegt eine Namensübertragung vor: ein Bauer namens Steinegge vom Hof Steinegge in Herbede hat einst eingeheiratet.

Gemeinden Ober- und Niederelfringhausen, MTBl. 4609 Hattingen

20. Bandweberei in der Egge. Laut Urkataster von 1823/24 heißt der oberste der drei Höfe (bei H 5688 540, R 2581 400) „in der Egge“. Er liegt in hoher Hanglage. Der unterste Hof ist mit „unterste Egge“ bezeichnet: tiefe Hanglage bei H 5688 400, R 2581 180, Nähe Deilbachtal.
21. Eggen, H 5690/91, R 2581/82. Bewaldeter Bergzug zwischen Niederlaakerhof und Am Schmierken (Deutsche Grundkarte!).

Gemeinde Sprockhövel, MTBl. 4609 Hattingen

22. An der Egge, H 5693/94, R 2587/88. Lt. MTBl. Hausbezeichnung; Urkataster von 1823/24 zeigt „Brahmege“ als FIN für den oberhalb des Hauses vorbeiziehenden Bergrücken; FIN noch geläufig.
23. An der Egge, H 5690/91, R 2587/88, kl. Hof genau *auf* der Höhe des kleinen Bergrückens, dessen NO-Fortsetzung lt. Urkataster v. 1823/24 „Egge-Busch“ heißt.
24. Brahmer Egge, Bergsporn südöstlich von H 5691, R 2586 (Urkataster!).
25. In der Egge, Höhenzug in NO-Fortsetzung der Brahmer Egge (s. Nr. 24) jenseits der Bundesstr. 51 (Urkataster!).
26. Die Kogels Egge, H 5690, R 2586. Kl. Höhenzug westlich bis nordwestlich vom Kortengraben (Urkataster!).
27. Hohe Egge, H 5693/94, R 2588/89. Länglicher Bergkopf, bis etwa 1920 ganz bewaldet. Im Urkataster von 1823/24 auch

„Hohegge“ genannt. Name noch benutzt, auch als Straßenbezeichnung.

28. Hoper Egge, H 5692/93, R 2587/88. Bewaldeter Höhenzug östlich von Am Hopen (Urkataster!).

Die von Dittmaier (Niederdeutsches Wort, Bd III, H. 1, 1963, S. 12) genannte „Hülsegge“ konnte nicht lokalisiert werden. Sie ist im Urkataster nicht verzeichnet, dgl. die „Waldegge“ in Hattingen.

Gemeinde Volmarstein, MTBl 4610 Hagen

29. Egge, H 5692/93, R 2596. Häusergruppe in hoher Hanglage.

Stadt Witten, Ortsteil Bommern, MTBl. 4509 Bochum

30. Bommeregge, H 5698/99, R 2591/93. Häusergruppe auf der Höhe des Bergrückens, an der „alten Straße“. Es handelt sich um den von Dittmaier als „Bommerer Au“ gedeuteten FIN.

In der Umgebung liegen u. a.:

Stadt Witten, MTBl. 4510 Witten

31. Egge, 5701/02, R 2595/96. Geländeverebnung, teils mit rückläufigem Gefälle, am NW-Hang des Ardey-Gebirges. Der Name ist den Bewohnern nicht mehr geläufig.

Stadt Langenberg und Gemeinde Winz, MTBl. 4608 Velbert

32. Egge, H 5691 800, R 2577 800. Häuser in hoher Hanglage am Frohnenberg.

33. Egge, H 5694/95, R 2578/79. Hof (?) in Hanglage.

Stadt Essen und Gemeinde Niederwenigern, MTBl. 4508 Essen

34. Scharpegge, Ortsteil Essen-Byfang, H 5697/98, R 2576/77. Häuser in hoher Hanglage am Bergkopf.

35. Hombergsegge, H 5697, R 2578/79. Niederwenigern. Häuser in tiefer Spornlage.

Diese Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Eine lückenlose Durchsicht des ältesten vorhandenen Katasters auf *-egge*-Namen hin wurde nur für die Gemeinden Buchholz, Durchholz und Sprockhövel durchgeführt!

Die teilweise ausführlichen Anmerkungen zu den einzelnen Namen führen uns zurück zu unserer Frage nach der Bedeutung des

Wortes *-egge*. Außerdem halten wir einige zusätzliche Beobachtungen fest. Es zeigt sich:

1. *Egge* tritt als FlN und als ON auf. Bei *allen* vorgefundenen Namen handelt es sich entweder um Siedlungen an Berghängen oder um die Berge selbst.
2. Auf eine exponierte Lage der Eggen — im Gegensatz zur meist geschützteren Lage von Auen — weisen Namen wie Rauhe Egge, Hohe Egge, Hohegge, Scharpegge usw. hin. Auch der von DITTMAYER⁹ angeführte ON Windeck bei Tönisheide im Bergischen Land (1355 „*up* der Windegge“) muß hier genannt werden. Der sprachliche Zusammenhang zwischen *-egge* und *-eck* erscheint bei ihm besonders schön.
3. Interessant in diesem Zusammenhang ist eine geologische Beobachtung: Die Eggen des Untersuchungsgebietes findet man gleich reihenweise an drei im Gelände als Härtlingszüge herausmodellierten Konglomerat- und Sandsteinzonen: Im Bereich des MTBl. Hattingen liegen an den durch das „Wasserbänker Konglomerat“ gebildeten Höhenzügen 9 „Eggen“, an den vom Finefraukonglomerat gebildeten 6 „Eggen“ und 6 weitere „Eggen“ im Bereich einer einzigen Sandsteinbank (stu 4γ).
4. Bei unseren sämtlichen Beispielen kommen aufgrund ihrer Lage zum Wasser nur Nr. 11 und von Nr. 20 der Hof „unterste Egge“ für die Ausdeutung des Namens *-egge* mit „Aue“ in Frage. Die beiden oberen Höfe von Nr. 20 sind von jeder Aue weit entfernt! Als Namensgeber kommt daher der Berg, an dem die drei Höfe liegen, viel eher in Betracht als der im Tal vorbeifließende Deilbach.
5. Daß *Egge* soviel wie *Berg* bedeutet, ist im Sprachbewußtsein der Bewohner noch teilweise verankert und lebendig. Allerdings ist ein Schwinden dieser Tatsache unverkennbar. Deutlich wird das u. a. an der Beobachtung, daß vielfach eine Verengung des Namensgebrauches eingetreten ist: wo das Urkataster noch ganze Bergzüge damit belegt, wird der betreffende Name heute oft nur noch als Hofname benutzt. Es zeigt sich also oft
6. Eine Wandlung vom Fl- *und* ON zum reinen ON.

⁹ H. DITTMAYER, *Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes*, Neustadt 1956, S. 50.

7. Es läßt sich ein Schwinden auch der Hofbezeichnungen (ON) durch die Einführung neuer durchgehender Straßennamen aus postalischen Gründen erkennen.

III. Egge-Namen im Weserbergland

Auf ein weiteres Verbreitungsgebiet von *-egge*-Namen weist uns das „Egge-Gebirge“ hin, auf Karten oft kurz als „Egge“ bezeichnet. Es ist der südlichste Teil jener Schichtkammlandschaft, die im NW im Teutoburger Wald/Osning¹⁰ und im N im Wiehen- und Wesergebirge ihre markantesten Erhebungen hat.

Zwischen diesen Hauptzügen im Westen und Norden und der Weser im Osten erstrecken sich teils flachwellige, teils hügelige Teillandschaften des Weserberglandes. Durch Schichteinfall und wechselnde Widerstandsfähigkeit des Gesteins gegen die Verwitterung bedingt, treten auch hier langgestreckte Bergrücken auf. Sie erreichen indessen die Länge und Höhe der randlichen Bergzüge gewöhnlich nicht.

Als Höhenbildner treten vorwiegend massive Kalke und Sandsteine auf, während Ton- und Mergelschichten weitgehend ausgeräumt sind.

Anhand der Meßtischblätter und der zugehörigen geologischen Karten kann man in dem Gebiet, das im beigegebenen Kärtchen gekennzeichnet ist, 51 *-egge*-Namen zählen (s. Tabelle).

Zehn von diesen Namen sind ON oder Hofnamen (Nr. 3, 10, 15, 28, 31, 32, 34, 37, 39, 50). Dabei zeigt sich eine hochgradige Korrelation zwischen *-egge*-Name und Hanglage. Nur Eggeringhausen (Nr. 50) liegt nicht mehr unmittelbar am Berghang. In tiefer Hanglage vor dem Wiehengebirge liegt Eggendorf (Nr. 10), vor dem Teutoburger Wald an einem Bach Eggebach (Nr. 15). Eggebach ist auch deshalb bemerkenswert, weil hier von allen in diesem Aufsatz genannten *-egge*-Namen das einzige Mal eine Verbindung mit einem Wort auftritt, das direkt auf Wasser hinweist. Die anderen

¹⁰ Nach J. PITTELKOW, *Der Teutoburger Wald*, Oldenburg 1941, (Schriften der wirtschafts-wissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens, NF, Bd. 8) ist auch der Osning ein *-egge*-Name. Während des Mittelalters wurde er Osning, Osnig, Osnink, Osnengi und Osnegge genannt. Bei EINHARD, *Vita Caroli Magni*, 8, heißt es „iuxta montem qui Osnengi dicitur ...“.

ON treten z. T. gleichzeitig als FIN für die Berge auf, an deren Hang sie liegen (Nr. 28, 37, 39) oder zeigen doch ihre Herleitung von diesen Bergen: Der Hof „auf der Egge“ (Nr. 3) liegt in hoher Hanglage, Eggeberg (Nr. 34) direkt nördlich der „Großen Egge“, einem Teil des Tecklenburger Osnings, der Ortsteil Steinegge (Nr. 32) am Hang einer vom Hauptsandstein des Keupers gebildeten Anhöhe, das Gut Hankenegge (Nr. 31) am Fuß eines kleinen Schilfsandsteinrückens (mittlerer Keuper).

Von den verbleibenden 41 *-egge*-Namen bezeichnen 32 eindeutig langgestreckte Bergzüge oder Teile derselben. Entsprechend dem überwiegenden Vorkommen derartiger Erhebungen finden wir auch die *-egge*-Namen in ihrer Mehrheit im Egge-Gebirge, Teutoburger Wald, Wiehen- und Wesergebirge. Eine weitere Häufung zeigt sich im Ostteil der Ravensberger Mulde und im Lipper Bergland (s. Karte).

Für kuppige Vollformen finden wir *-egge*-Namen viermal (Nr. 30, 44, 47, 51), darüberhinaus zweimal auch für den höchsten Punkt eines langgestreckten Bergzuges (Nr. 26, 43). Bei näherer Betrachtung dieser sechs Namen fällt auf, daß viermal zu einer tautologischen Wortkombination gegriffen wurde, wie wir sie bei allen übrigen 45 Namen nur noch zweimal wiederfinden. Es ist die Verbindung mit dem Wort Berg:

Egge-Berg, (Nr. 26), höchste Erhebung der Egge Nr. 25;

Eggeberg, rundlicher Berg (Nr. 44);

Eggeberg, fast runder Berg (Nr. 47);

Egge-Berg, rundlicher Berg (Nr. 51).

Mir scheint, daß hier kein bloßer Zufall vorliegt. Es wäre denkbar, daß man bei der Benennung dieser Berge mit „Egge“ — sei es bewußt oder unbewußt — eine Unkorrektheit empfand weil die Berge die typische, langgestreckte Eggeform gar nicht hatten, und daß man als Korrektiv die Bezeichnung „Berg“ dann hinzufügte.

*Eggenamen im Weserbergland*¹¹

Nr.	Name	Örtlichkeit/Bemerk.	MTB1.	Hochwert	Rechtswert
1.	Larberger E.	Langgestr. Hügel, Moräne?	3613 Wester- koppeln	5806900	3426/27
2.	Schleptruper E.	langer Höhenzug, Wiehengeb.- Sandstein (jw1, jw2)	3614 Rulle	5805	3433/34
3.	Auf der Egge	Hof, hohe Hanglage an N-Seite d. Wiehengeb.	„	5804	3438400
4.	Icker E.	T. d. Wiehengebirgs- kammes, Wiehengeb.- Sandst.	„	5803400	3440/41
5.	Vemer E.	wie Nr. 4	„	5803300	3442/43
6.	Margarethen E.	T. d. Kammes des Teutoburger W.	3713 Hasbergen	5787/88	4322/24
7.	Natberger E.	längl. Höhenzug, Trochitenkalk, mo1	3741 Osnabrück	5791300	3440800
8.	Große E.	kl., längl. Bg., Wie- hengebirgssandst. jw1, jw2	„	5787100	3438500
9.	Eickener E.	Iggstr. Bgkamm, Schilfsandstein, km2	3716 Melle	5788/89	3456/57
10.	Eggendorf	Ort, tiefe Hanglage am Wiehengeb.- S-Rand	„	5790	3463100
11.	Egge	Ig. Kamm, Wiehen- geb.-Sandstein, jw1, jw2	„	5795	3464/65
12.	Die Egge	T. d. Wiehengeb.- Kammes, Porta- sandstein, jbe5	3717 Quernheim	5792/95	3468/75
13.	Lutternsche E.	T. d. Wiehengeb.- Kammes, Wiehen- geb.-Sandst.	3718 Oeynhausen	5791800	3486/87

¹¹ Nach Topographischen Karten 1:25000 und
Geologischen Karten 1:25000 (s. auch Kärtchen)

Nr. Name	Örtlichkeit/Bemerk. MTBl.	Hochwert	Rechtswert
14. Wülper E.	längl. Schichtkamm, 3720 Korallenoolith im Bückeberg Wiehengeb. Sandstein	788500	3501
15. Eggebach	Hof, tiefe Hanglage „	5786300	3505
16. Westendorfer E.	wie Nr. 14 „	5786800	3510/11
17. Westeregge	flacher Bergrücken 3721 Kathrinhagen	5789	3522/23
18. Egge	T. d. Deisterkam- mes, Wielden- sandst., kruw2 3722	5795	3528/29
19. Borgloher E.	lggestr. Kamm, über 1,5 km lang, Osningsandst. kru1 3815	5780/81	3444/45
20. Timmer E.	Langgestr., schmal, Höhenbildner = Wasserkalk, kro2ß „	5778/79	3444/45
21. Scholl-E.	wie 20, aber kro2γ „	5777600	3446100
22. Stein-E.	wie 21 „	5777500	3446800
23. Ascher E.	wie 21 „	5777200	3448
24. Johannis E.	S-Spitze der Ver- längerung von 19-23 „	5775	3451
25. Egge	lg., flacher Höhen- zug, Rhätkeuper- Sandst., ko 3818	5779200	3481/82
26. Egge-Berg	höchste Erhebung v. 25 Herford-O 5779		3481
27. Steinegge	längl. Höhen- zug, Rhätkeuper- Sandstein, ko „	5780	3486/87
28. Steinegge	Ort, untere Hang- lage an Nr. 27, Sattellage „	5780500	3486
29. Große Egge	langer Höhenzug, wie 27 3819	5777/78	3489800
30. Saalegge	kl. Bergkuppe, Schilfsandstein, km2 „	5779	3492
31. Hankenegge	Hof a. Fuß einer kl. Schilfsandstein- höhe (km2) 3819	5778500	3493400

Nr. Name	Örtlichkeit/Bemerk. MTB1	Hochwert	Rechtswert
32. Steinegge	Ortsteil a. Berg- kuppe, ob. Hanglage (Hauptsandstein, ku1)	„ 5778800	3496200
33. Große E.	längl. Höhenrücken, 3916 Osningsandst., kru1 Halle/Westf.	5771800	3455800
34. Eggeberg	Ort nördl. v. 33	„ 5772/73	3455/57
35. Werther E.	lg., schmal. Höhen- zug, harte Kalke des ob. u. unt. Muschelkalk, mu u. mo	„ 5772	3458/59
36. Eggerberg	längl. Berg, Rhät- keuper-Sandstein, ko Lemgo	3919 5768450	3495700
37. Steinegge	Hof, unt. Hang- Spornlage	3920 5770800 Bösingfeld	3501200
38. Steinegge	NO-Hang des Bergzuges Steinbg.- Kühlingsberg	„ 5770/71	3503/03500
39. Steinegge	Hof a. Hang v. 38, mittlere Hanglage	„ 5770250	3503750
40. Schierenegge	längl. Bg., wie 36	„ 5771/72	3507
41. Egge	lggestr. Schicht- kamm, Trochiten- kalk, mo1	4017 5761600 Brackwede	3472
42. Egge	kl., längl. Berg	4018 5757600	3481200
43. Egge	südöstliche, höchste Lage Erhebung eines längeren Bergrückens	5756200	3486
44. Eggeberg	rundl. Berg	4020 5758200 Blomberg	3504100
45. Große E.	Paß durch d. Eggegeb.	4119 5747600 Sandebeck	3493300
46. Kleine E.	„ „ „ „	„ 5746400	3494400
47. Eggeberg	fast runder Berg	„ 5743500	3494400
48. Egge (= Egge- gebirge)	langes, schmales Gebirge, versch. Kreideschichten	„ 5715/46	3496/3504

Nr. Name	Örtlichkeit/Bemerk. MTB1.	Hochwert	Rechtswert
49. Pollsche E.	lang, schmal, Berg- rücken, unterteilt in ob., mittl. und unt. Egge	4121 5751	3522
50. Eggeringhausen	Ort, auf fl. Hang, keine eindeutige „Eggelage“	4319 Lichtenau	5725/26 3488700
51. Egge-Berg	rundlicher, flacher Bg.	4321 Borgholz	5728 3520

Was bereits für das Hattinger Hügelland bezüglich der Vollständigkeit der genannten *-egge*-Namen betont wurde, gilt für das Weserbergland ganz besonders. Der wirkliche Bestand dieses Gebietes an *-egge*-FIN wird weitaus größer sein, als es die Meßtischblätter zeigen. Ein Beispiel mag das erhärten: In der Nähe von Falkenhagen, westlich von Polle an der Weser, verzeichnet das Meßtischblatt nur die Pollsche Egge ¹². In Wirklichkeit gibt es in der Umgebung weitere Eggen, ebenfalls langgestreckte Höhenzüge, deren Namen im Sprachgebrauch geläufig sind: Hummerser Egge, Sabbenhausener Egge, Rischenauer Egge ¹³. Die auf dem Kärtchen feststellbare Leere im Pyrmonter Bergland und im Oberwälder Land geht u. U. also auf einen Mangel der Meßtischblätter zurück, in welche die Namen der kleineren Eggen nicht eingetragen wurden.

Hervorzuheben ist, daß von allen gefundenen *-egge*-Namen kein einziger in einem Bach- oder Flußauengebiet liegt. Auch in den am Fuße des Teutoburger Waldes liegenden flachen Teilen der Westfälischen Tieflandsbucht konnte kein *-egge*-Name festgestellt werden.

¹² Die Eintragung auf dem Meßtischblatt ist irreführend. Als Pollsche Egge wird nur der Höhenzug bezeichnet, an dessen S-Flanke die Straße von Falkenhagen nach Polle verläuft. (Freundl. Mitteilung des Forstmeisters in Falkenhagen).

¹³ Freundliche Mitteilung von Herrn Lehrer SCHWARZE und Herrn Pfarrer STEDEN in Falkenhausen.

IV. Zusammenfassung

Insgesamt zeigt uns das Weserbergland bezüglich der Verwendung der *-egge*-Namen damit ein ähnliches Bild wie das Hattinger Hügelland.

Betrachten wir zusammenfassend alle angeführten Tatsachen und Gesichtspunkte, dann vermag man DITTMAIERS Ansicht kaum zuzustimmen, daß der überwiegende Teil der *-egge*-Namen sich aus **abwjō* herleiten und auf 'Aue, Flußland' hinweisen soll. Mögen die etymologischen Zusammenhänge eine solche Herleitung als möglich erscheinen lassen, der tatsächliche Gebrauch des Wortes in beiden Untersuchungsgebieten spricht entschieden dagegen. Als Flur- wie als Orts- bzw. Hofname, als Simplex wie in Zusammensetzungen ist *-egge* fast ausschließlich an Berge — und zwar gemäß der Jellinghausschen Behauptung ganz vorwiegend an *langhingestreckte* Berg Rücken — gebunden. Das muß nicht ausschließen, daß gelegentlich einmal ein *-egge*-Name von dem Berg, an dem die Quelle lag oder an dem der Bach vorbeifloß, auf den Bach übergang und uns nur für diesen überliefert wurde¹⁴. Für die weit überwiegende Zahl unserer *-egge*-Namen müssen wir also weiterhin die sprachliche Herleitung aus mnd. *-egge*, anord. *-egg* mit der Bedeutung 'Berg, Höhenrücken' annehmen.

* * *

Zur kartographischen Darstellung der Egge-Namen im Weserbergland

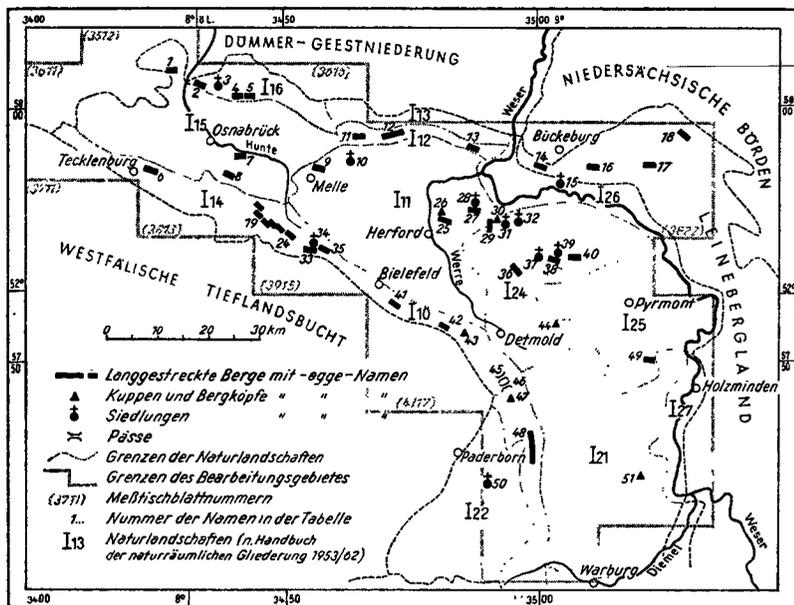
Naturräumliche Einheiten:¹⁵

I₁ Unteres Weserbergland: I₁₀ Bielefelder Osning, I₁₁ Ravensberger Mulde, I₁₂ Lübbecker Eggen (östliches Wiehengebirge), I₁₃ Lübbecker Lössland, I₁₄ Tecklenburger Osning, I₁₅ Osnabrücker Hügelland, I₁₆ Wittager Eggen (westl. Wiehengebirge).

¹⁴ Auf die Möglichkeit solcher Übertragungen hat u. a. A. K. HÖMBERG eindringlich hingewiesen in seinem Aufsatz „Ortsnamenkunde und Siedlungsgeschichte“ (Westf. Forschungen, Münster 1955, 8. Band, S. 24 f).

¹⁵ Nach: Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands, hrsg. von E. Meynen, J. Schmithüsen, J. Gellert, E. Neef, H. Müller-Miny u. J. H. Schultze, Bd. I, Remagen 1953-1962.

I₂ Oberes Weserbergland: I₂₁ Oberwälder Land, I₂₂ Paderborner Hochfläche, I₂₃ Egge, I₂₄ Lipper Bergland, I₂₅ Pyrmonter Bergland I₂₆ Rinteln-Hamelner Wesertalung, I₂₇ Holzmindener Wesertalung.



Göttingen

D. DÜSTERLOH